

go Serbskego
du.

Podstupimske pśinoski k Sorabistice | 12

Madlena Norberg | Peter Kosta (Hrsg.)

**Sorbische/Wendische
Spuren in der nördlichen
Niederlausitz**

a fa tilchim
ancfort, mah,
dobah.

Podstupimske pšinoski k Sorabistice

Podstupimske pśinoski k Sorabistice | 12
Potsdamer Beiträge zur Sorabistik |

Madlena Norberg | Peter Kosta (Hrsg.)

Sorbische/Wendische Spuren in der nördlichen Niederlausitz

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

“Das Vorhaben wird gefördert durch die Stiftung für das sorbische Volk, die jährlich auf der Grundlage der beschlossenen Haushalte des Deutschen Bundestages, des Landtages Brandenburg und des Sächsischen Landtages Zuwendungen aus Steuermitteln erhält.”



“Projekt spěchuju se wót Założby za serbski lud, kótaráž dostawa lětnje pódpěru z dankowych srědkow na zakłaže góspodařskich planow, wobzamknjonych wót Zwězkowego sejma, Krajnego sejma Bramborskeje a Sakskego krajnego sejma.”

Universitätsverlag Potsdam 2019

<http://verlag.ub.uni-potsdam.de>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: +49 (0)331 977 2533 / Fax: -2292
E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Die Schriftenreihe **Potsdamer Beiträge zur Sorabistik** wird herausgegeben von Madlena Norberg und Peter Kosta (Universität Potsdam, Institut für Slavistik).

ISSN (print) 1615-2476
ISSN (online) 2192-1016
ISBN 978-3-86956-478-4

Satz, Layout: Thomas Merkel
Druck: Schaltungsdienst Lange oHG, Berlin | www.sdl-online.de
Titelgrafik: Erstellt aus einer Grafik im Privatbesitz der Autoren Tobias Preßler und Alfred Roggan.

Zugleich online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam
<https://doi.org/10.25932/publishup-43693>
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus4-436933>

WOPŠIMJEŠE/INHALT

Vorwort.....	6
Die Autoren	9
<i>Tobias Preßler</i>	
Die sorbische/wendische Sprache im Bereich der Stadt Friedland/Niederlausitz während der frühen Neuzeit.....	11
<i>Alfred Roggan und Tobias Preßler</i>	
Das sorbische/wendische Gedicht „Bursky Golz“ innerhalb der zwölfsprachigen Festschrift zur Einweihung der Neuen Friedrichs-Schule zu Frankfurt/Oder vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen lutherischen und reformierten Bekennern im Kurfürstentum Brandenburg	73
<i>Tobias Preßler</i>	
Die Argumente in der Politik gegenüber den Sorben in der Niederlausitz – nachvollzogen und erläutert an drei Phasen aus der Zeit zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert.....	107
<i>Alfred Roggan</i>	
Der Kirchenmaler Paul Thol (1887–1956) – sein Schaffen, seine Systemnähe in der NS-Zeit und die ihm zugeschriebenen sorbischen/wendischen Motive zweier Kirchen.....	161
Abbildungsverzeichnis	182
Podstupimske pšinoski k Sorabistice	
Potsdamer Beiträge zur Sorabistik.....	185

VORWORT

Die aktuelle Ausgabe der „Potsdamer Beiträge zur Sorabistik / Podstupimské přinoski k Sorabistice“ widmet sich der nördlichen Niederlausitz, die ursprünglich auch von den Herrschaften Beeskow und Storkow gebildet wurde. Beide Städte, Beeskow und Storkow, gehörten neben Calau, Cottbus, Luckau und Lübben in den halbamtlichen Bezeichnungen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit zu den „Wendischen Sechsstädten“¹. Allerdings hatte das Kurfürstentum Brandenburg die Herrschaften Beeskow-Storkow seit 1555 seinem Kurmärkisch-Wendischen Distrikt zugeordnet, obwohl sie nur über eine böhmisch-königliche Verpfändung und nachfolgender Belehnung in der Verfügungsgewalt des Kurfürstentums standen. Diese Tatsache ignorierten die Brandenburger zunehmend. Folgerichtig zwang Friedrich II. im Friedensschluss nach dem 1. Schlesischen Krieg (1740–1742) der österreichischen Kaiserin und böhmischen Königin Maria Theresia den Verzicht auf ihre Lehnshoheit über alle von Brandenburg verwalteten Territorien der alten Niederlausitz auf. Damit schieden diese Bereiche aus dem Verband der Niederlausitz aus; deren überwiegend wendische Bevölkerung hatte jedoch bereits mit dem Dezemberreskript von 1667 eine Probe feudaler Minderheitenpolitik bekommen – Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, verbot die wendische Sprachpräsenz in Kirchen und Schulen seines Kurmärkisch-Wendischen Distrikts.

Die o.g. Entwicklungen sind in ihren Auswirkungen auf die wendische Bevölkerung des Distrikts von namhaften Autoren, wie Ernst Mucke/Arnošt Muka², Frido Mětsk³ sowie Heinz Schuster-Šewc⁴ in unterschiedlichen Zielrichtungen und Tiefenschärfen untersucht worden.

Zu diesen Sachverhalten „im Großen“ existierten jedoch stets Untersetzungen „im Kleinen“. Auf diese stieß die AG „Zeugnisse der wendischen Lebens-, Geistes- und Baukultur in der Niederlausitz“⁵ unter anderem durch die Honorararbeit „Nachweise der niedersorbischen Sprache in den Kirchenbüchern

1 Autorenkollektiv, Geschichte der Sorben, Band 1, S. 164 und 184: In Abhängigkeit von einer Annexion alter niederlausitzer Territorien durch Brandenburg sind die Städte Beeskow und Storkow nur zeitweilig im Verband der Wendischen Sechsstädte genannt, während Guben, Luckau, Lübben und Calau stets als vierter Stand die Ständetafel des Niederlausitzer Landtages besetzten.

2 Arnošt Muka, Přinoški k stawiznam přeněmčenyh stron Delnjeje Lužicy, Budyšin 1910.

3 Frido Mětsk, Der Kurmärkische-Wendische Distrikt. Ein Beitrag zur Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen mit besonderer Berücksichtigung des 16. bis 18. Jahrhunderts, Bautzen 1965.

4 Heinz Schuster-Šewc, Sorbische Sprachdenkmäler 16.–18. Jahrhundert, Bautzen 1998.

5 Die AG „Zeugnisse der wendischen Lebens-, Geistes- und Baukultur der Niederlausitz“ arbeitet unter Leitung von Dr. Peter Schurmann seit 2008 am Sorbischen Institut e. V.

der Friedländer Region“⁶ von Tobias Preßler. Damit stellten sich weitere Fragen nach Zeugnissen der wendischen Kultur und dem Grad mittelbarer oder unmittelbarer Betroffenheiten durch staatliche Verordnungen: Wie also wirkte sich das Dezemberreskript von 1667 auf die wendischen Gemeinden und die Pfarrerschaft aus? Wie wurden beispielsweise standesamtsgleiche Kirchenbucheinträge in den Zeiten hoher wendischer Einsprachigkeit der Gemeinden und der noch lange Zeit obligaten Zweisprachigkeit des Klerus vorgenommen? Lassen sich Haltungen der Herrscherhäuser zu ihren wendischen Untertanen in ausgewählten Zeiten darstellen? Und welche Tradierungen zeigten sich 1937 in den Ausführungen wendischer Beschriftungen und Symbole bei der Ausgestaltung einer Kirche im Zentrum der Niederlausitz, die schon seit Jahrhunderten im staatlich-brandenburgischen Patronat stand?

Diesen und weiteren Fragestellungen gingen die Autoren Tobias Preßler und Alfred Roggan nach und stießen auf interessante Details innerhalb der Geschichte. Wenn Arnošt Muka in den Kirchenbüchern der Friedländer Region als Hinweis auf die Präsenz des Wendischen (nur) eine Fülle diesbezüglicher Familiennamen fand, so ermittelte Tobias Preßler weiterführend in den Kirchen- und Kassenbücher noch Beispiele für wendische Vokabeln bzw. kleinere Wortzusammenhänge, die von einer lange gelebten Zweisprachigkeit zeugen und somit als Ergänzungen zu Mukas Forschungen gelten können. Ähnlich aufschlussreich sind Ermittlungen beider Autoren vor dem Hintergrund der 1694 gedruckten Festschrift einer Schuleinweihung in Frankfurt/Oder. Hier zeigen sich die Zeitverhältnisse, die die ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen dem brandenburgischen reformiert-calvinistischen Kurfürstenhaus und der lutherisch-evangelischen Pfarrerschaft zum Inhalt haben, wie auch die Umstände, denen wir wiederum den Abdruck des Gedichtes „Bursky Golz stego Serbskego Leändu“, im regionalen nordniederlausitzer wendischen Dialekt verdanken. Damit beleuchten die Autoren auch die Verhältnisse, die letztendlich zur Verschiebung des langjährigen kulturellen Zentrums der Wenden aus der Beeskow-Storkower Region in den Cottbuser Bereich führte und die mit der unterdrückten oder freien Sprachausübung in Zusammenhang zu stellen ist.

Die Beiträge zeigen, dass zum Nordbereich der Niederlausitz ergänzend zu den Forschungen von Ernst Mucke/Arnošt Muka, Frido Mětsk und Heinz Schuster-Šewc „weiße Flecken“ gefüllt werden konnten. Es ist eine Anerkennung für die Autoren, dass Frau Madlena Norberg und Herr Peter Kosta eine Veröffentlichung im Rahmen der von ihnen edierten Reihe „Potsdamer Beiträge zur Sorabistik /

6 Die Arbeit wurde vom Dt Sorb. Institut e. V. in Auftrag gegeben und liegt dort als Manuskript vor.

Podstupimske pšinoski k Sorabistice“ anbieten konnten. Für das Ermöglichen dieses Vorhabens, den getätigten Antragsverfahren bei der Stiftung für das sorbische Volk und die freundliche Aufmerksamkeit auf eine Region ehemals dichter Zeugnisse wendischer Lebens- und Geisteskultur sei insbesondere Frau Madlena Norberg herzlich gedankt.

Cottbus, den 20.01.2019

Peter Schurmann

DIE AUTOREN

Tobias Preßler, geb. 1981, Gymnasialzeit 1998–2001 in Beeskow sowie Ende der 1990–er Jahre Digitalisierung/Katalogisierung von Kirchenbüchern des Pfarramtes Krügersdorf/Grunow. 2001–2004 Studien in Geschichte/Philosophie an der Universität Potsdam sowie Erarbeitung genealogischer Übersichten der Pfarrei Krügersdorf/Grunow und biografische Ermittlungen zum deutsch-wendischen Pfarrer Martin Türck. 2004–2014 Ausbildung/Tätigkeit als Kaufmann im Gesundheitswesen sowie Transkription des ältesten Kirchenbuches im Bereich der Superintendentur Beeskow (Krügersdorf). 2013 Honorararbeit für das Sorbische Institut Bautzen zum Nachweis der wendischen Sprache in Kirchenbüchern der Friedländer/Beeskower Region. 2011–2017 Fernstudium und Abschluss Bachelor Kulturwissenschaften unter Einreichung zum „Slawenbild Thietmars und Helmolds“ sowie der Abschlussarbeit „Die Sorben in der Niederlausitz und die Politik ihnen gegenüber – dargestellt und erläutert an Beispielen des 17. bis 20. Jahrhunderts“. Seit 2014 Alltagsbegleiter bzw. Pflegehelfer im Johannes-Stift Spandau bzw. in der Blindenwohnstätte Spandau sowie Arbeit/Transkription an der Edition des mittelalterlichen Friedländer Urbars von 1406.

Alfred Roggan, geb. 1949, in den Jahren 1969/70 Studium am Predigerseminar Friedensau bei Magdeburg, weitere Studien zwischen 1973 und 1978 in den Fachrichtungen Architektur/Landschaftsarchitektur an der TU Dresden, 1985 Berufung zum Denkmalbeauftragten des Altkreises Cottbus, ab 1994 Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Cottbus, in den Jahren 1994 bis 2002 Lehraufträge an der BTU Cottbus und der FH Lausitz Senftenberg zu den Themen Denkmalpflege/Denkmalschutz, 2005 Promotion an der BTU Cottbus zu Fragen der außergewöhnlichen Siedlungsentwicklung im Spreewald, seit 2008 Mitarbeit beim Sorbischen Institut Bautzen zur Erfassung von Zeugnissen der Lebens- und Baukultur der Niederlausitzer Sorben/Wenden, Ruhestand seit 2010.

DIE SORBISCHE/WENDISCHE SPRACHE IM BEREICH DER STADT FRIEDLAND/NIEDERLAUSITZ WÄHREND DER FRÜHEN NEUZEIT

Abstrakt

Der vorgelegte Artikel widmet sich der sorbischen/wendischen Sprache im Bereich der Stadt Friedland (Niederlausitz), wie sie in der Neuzeit noch anzutreffen war. Es wird hierbei das Sorbische bzw. Wendische und sein Gebrauch im Allgemeinen nachgewiesen und im Speziellen mit regionalen sorbischen Schriftzeugnissen belegt. Neben der Frage nach dem vorliegenden Dialekt wird sich auch mit dem Verschwinden der Sprache im gewählten Gebiet beschäftigt. Demnach endete sie dort, offenkundig mittels aktiven Einwirkens, im Verlauf des 18. Jahrhunderts. Unter den vorgestellten sorbischen/wendischen Sprachfragmenten finden sich sowohl bereits publizierte als auch bisher unbekannte. So konnten einerseits ganze Texte – ein Gedicht, ein Bürgereid und vier Seiten eines Gesangbuches – und andererseits einzelne Wörter der Sprache in Kirchenbüchern erschlossen werden. Zu letztgenannten zählen zudem sorbische Ortsnamen aus dem frühen 17. Jahrhundert, welche bisher unbekannte Namensformen darstellen.

Einleitung

Die historische nördliche Niederlausitz, also der Bereich zwischen den Städten Lieberose, Friedland, Beeskow und Storkow, gehörte bis ins zweite Viertel des 18. Jahrhunderts teils zum sächsischen „Krummspreischen Kreis“ und teils zum brandenburgischen Kurmärkisch-Wendischen Distrikt. Beide Kreise hatten die Gemeinsamkeit, dass sie rechtlich durch die böhmische (ab 1526 die habsburgische) Krone an die sächsischen Wettiner bzw. die brandenburgischen Hohenzollern als erbliche Lehen gegeben waren. Allerdings gelang es dem preußischen König Friedrich II. 1742 im Friedensschluss nach dem Ersten Schlesischen Krieg eine endgültige Beendigung des Lehensstatus u. a. für die Herrschaft Beeskow-Storkow durchzusetzen. Für den Beeskow-Storkower Bereich endete mit der Eingliederung in den Preußisch-Brandenburgischen Staatsverband die lange Zugehörigkeit zur Markgrafschaft Niederlausitz.

Die Niederlausitz bildete bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts „noch ein nahezu geschlossenes niedersorbisches Siedlungsgebiet, das von seiner territorialen Ausdehnung ungefähr zwei Drittel des gesamten sorbischen Sprachgebietes umfasste“.¹ Die weitestgehende Übereinstimmung zwischen sorbischem/wendischem² Siedlungs- und Sprachgebiet scheint zu dieser Zeit noch gegeben, und die Geschichtsschreibung kennt folgerichtig für die Niederlausitz sogar diesbezügliche Verwaltungs- wie auch Organisationsstrukturen: Die „Wendischen Sechsstädte“ (Beeskow, Calau, Cottbus, Luckau, Lübben und Storkow)³, aber auch den „Wendischen Kreis“, im Südteil der Herrschaft Sorau gelegen.⁴

Etablierte wendische Sprachbereiche sind teilweise in den Jahrzehnten nach dem 30-jährigen Krieg staatlich verfügt, teils brachialen, teils milderer aber andauernden Germanisierungen, ausgesetzt worden. Wo diese Maßnahmen der angeordneten Verdrängung des Wendischen aus Gottesdienst und Schule wirkten, wurde die Sprache stetig in den Privatbereich „verbannt“. Spätestens seit der durch den brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm im Jahre 1667 befohlenen Konfiszierung wendischer Bücher und Manuskripte, begannen auch ab 1668 im sächsischen Einflussbereich die Anordnungen der „Ohnvorgreiflichen Monita“ im Sinne einer erklärten Germanisierungsabsicht zu greifen.⁵ Die Auswirkungen auf die wendische Bevölkerung und die geringe Anzahl von erhaltenen Schriftzeugnissen dieser ganzen Epoche sind sowohl von Doris Teichmann und Luise Hoffmann sowie Frido Mětšk und Heinz Schusteršewc untersucht worden. Ebenso hatte zum Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts Arnošt Muka in der ehemaligen nördlichen Niederlausitz zu sorbischen Wurzeln sowohl in Familiennamen wie auch bei den noch festzustellenden Trachtenanwendungen geforscht.

1 KUNZE 1995:19.

2 Mit dieser Doppelbenennung hat der Gesetzgeber im „Gesetz zur Ausgestaltung der Rechte der Sorben (Wenden) im Land Brandenburg“ vom 7. Juli 1994 der möglichen Verwendung zweier Begriffe für ein und dieselbe Sache Rechnung getragen. Die Bezeichnung Sorben basiert auf der latinisierten Form Surbi bzw. Sorabi, die von der slawischsprachigen Eigenbezeichnung der Sorben (Wenden) als Serbja (obersorbisch) bzw. Serby (niedersorbisch) herkommt. Der Begriff Wenden geht auf die römischen Geschichtsschreiber Plinius d. Ä. und Tacitus sowie dem griechischen Geographen Ptolemaios zurück, die alle slawischen Stämme, welche seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. zwischen den Karpaten und der Ostseeküste auftauchen, als Veneti bzw. Venedi bezeichneten. Es ist zu betonen, dass in der sorbisch-/wendischsprachigen Eigenbezeichnung die Diskussion beider Begriffe „Sorbe-Wende“ keine Rolle spielt, da hier die Bezeichnung in beiden Lausitzen auf der Basis des Wurzelmorphems „serb“ gleichlautend „Serb-Sorbe/Wende“ bzw. „Serbowka-Sorbin/Wendin“ ist. (KOSSATZ 2006:221 ff.)

3 KUNZE 2000:17.

4 LEHMANN 1979b:288-290.

5 MĚTŠK 1965:126 ff. (Reskript 1667) und LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN 2015 (Monita 1668).

Ein systematisches Sichten regionaler Kirchenbücher zur qualitativen und quantitativen Flankierung von Forschungen ist jedoch bisher, von den maßgeblichen Arbeiten Walter Wenzels abgesehen⁶, kaum vorgenommen worden. Denn während bei der sorbischen Sprachanwendung im „großen Rahmen“ der Kirchen und Schulen wie auch im Buchdruck und bei Manuskriptarbeiten, Verbote greifen konnten – weisen einige Pfarrarchive, sozusagen als der „kleinere Rahmen“, beeindruckende Zeugnisse von der Langlebigkeit der wendischen Sprache in Teilen der Gemeinden und ihrer Pfarrerschaft auf. Allerdings stehen diese Befunde unter der Maßgabe, dass zwar Pfarrer einen bedeutsamen Anteil an der Entwicklung des Wendischen zur Schriftsprache hatten, aber nicht jeder zweisprachig agierende Pfarrer auch zweisprachige Kirchenbucheinträge⁷ vornahm – weiterhin gilt der von Doris Teichmann formulierte Grundsatz, der sich ebenso auf die schriftliche Benutzung des Sorbischen anwenden lässt: *„Eine Förderung (des Sorbischen) hing allein von der Verbundenheit des Pfarrers mit seinen sorbischen Pfarrkindern und vom Wohlwollen des Patrons ab.“*⁸ Damit wird deutlich, dass es in Abhängigkeit von den (Schrift-)Fähigkeiten des Pfarrers auch sorbische/wendische Kirchgemeinden gab, in deren Kirchenbüchern sich keine sorbischen Schriftzeugnisse befinden.

Die sorbische Sprache sowie ihre Dialekte in der (nördlichen) Niederlausitz wurden noch zu Beginn des 17. Jahrhundert von Andreas Tharaeus dokumentiert.⁹ Legte man ausschließlich die Archivalien der regionalen Pfarrarchive zu Grunde, ergäbe sich kaum das Bild eines einstmals geschlossenen Sprachraums. Für das Gebiet um Friedland/Niederlausitz wurde eine intensivere Sichtung der kirchlichen Unterlagen vorgenommen.

Das Untersuchungsgebiet umfasst in der Hauptsache das einstige Johanniterordensamt Friedland sowie die hieran grenzenden Pfarrämter Krügersdorf und Niewisch. Die südlich und westlich darüberhinaus angrenzenden Bereiche sind vor dem Hintergrund der sorbischen Sprache teilweise mitberücksichtigt (s. Abb. 1 u. 2). Neben der Stadt Friedland selbst, zählten zum Ordensamt noch die Ortschaften: Chossewitz, Dammendorf, Groß Muckrow, Grunow, Günthersdorf, Karras, Klein Briesen, Klein Muckrow, Leißnitz, Lindow, Mixdorf, Ölsen, Reudnitz, Weichensdorf (ehem. Vorwerk)

6 Siehe v.a. "Die Niedersorbischen Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts" (= WENZEL 2004).

7 ROGGAN 2007:39. Die Kirchenbuch-Einträge würden hier kaum vermuten lassen, dass zu dieser Zeit in der Region Burg die wendische Sprache Umgangssprache war.

8 TEICHMANN 1995:60.

9 FASSE 2003:44; ROGGAN 2016:134. Siehe auch je die Karte zu den 1610 von ANDREAS THARAEUS genannten niedersorbischen Dialektengebieten (s. a. Abb. 2).

und Zeust.¹⁰ Kirchlich gehörten zwei der Ordensdörfer zu den genannten beiden Pfarrämtern. Zum Pfarramt Krügersdorf zählte bis 1888 der Ort Ölsen (und Schneeberg), während in der Niewischer Parochie neben dem Ordensdorf Karras, noch Möllen, Pieskow, Schadow und Speichrow eingepfarrt waren.¹¹ Erwähnt sei, dass zwischen 1643 und 1655 das Niewischer mit dem Trebitzer Pfarramt vereinigt war, zu welchem noch Leeskow und Ullersdorf gehörten.¹²

Der Schwerpunkt der Sichtung und Recherche lag hierbei auf Kirchenbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts, wobei auch teilweise Kassenbücher hinzugezogen wurden.¹³ Innerhalb von etwa fünfzehn Büchern mit zusammen mehreren hundert Seiten, ließen sich nur ganz vereinzelt sorbische Wörter finden, und auch nur in zwei der ältesten Kirchenbücher.¹⁴

10 Allgemein zur Geschichte des Ordensamtes siehe KRÜGER 1937 und LEHMANN 1979a:173 f.

11 THEMEL/RIBBE 1986:108 (Krügersdorf) sowie S. 109 f (Niewisch).

12 THEMEL/RIBBE 1986, S. 110. Die Einsetzung eines eigenen Trebitzer Pfarrers und die damit verbundene erneute Trennung der Pfarrämter erfolgte im Jahre 1655 (s. NwK1:15v/9 (beachte Beispielangabe im Quellenverzeichnis)).

13 A) *Kirchenbücher* (KB): Friedland: 1644–1801 (Gesamt-KB), 1732–1823 (Land-KB); Krügersdorf 1614–1634/39 u. 1656–1822; Niewisch 1643–1749 u. 1749–1788; Grunow 1666–1772 u. 1772–1823 und Groß Muckrow 1680–1801; – teilw. Beeskow 1594–1734 u. 1595–1802; Lieberose 1635–1752 und Trebitz 1676–1797. B) *Kassenbücher*: Krügersdorf 1642–1692; Niewisch 1643–1707; Grunow 1666–1770; – teilw. Groß Muckrow 1655–1796.

14 Die erstmalige Behandlung eines Teils der Sprachfragment-Funde erfolgte bei der Transkription des ältesten Krügersdorfer Kirchenbuches (1614–1634/39) (PRESSLER 2010). Im Rahmen des unter Peter Schurmann stehenden Forschungsprojektes „Wendische Lebens-, Bau- und Kulturzeugnisse in der Niederlausitz“ wurde dann 2013 vom Autor eine weitere Monographie zu dieser Thematik erarbeitet (PRESSLER 2013). Beide genannten Studien können als Vorarbeit zum hiesigen Artikel betrachtet werden, der deren Ergebnisse mit berücksichtigt.

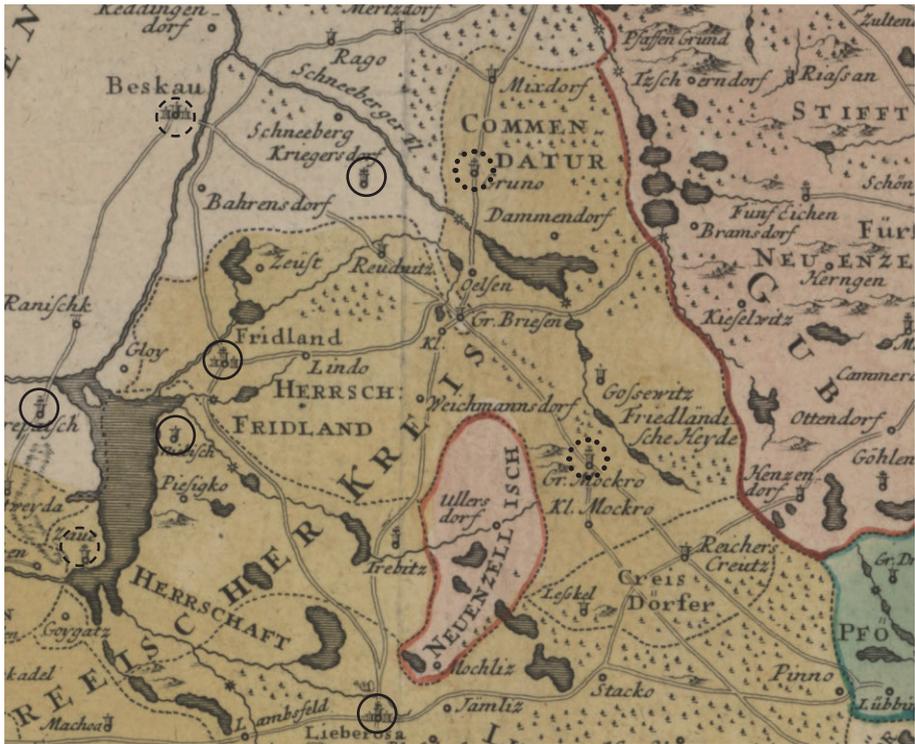


Abb. 1: Die sorbische Sprache in der Friedländer Region während der frühen Neuzeit (Basiskarte:StaBi IIIC/8330 – Anno 1768 (Ausschnitt)).

- Texte und Wörter/Worte in sorbischer Sprache
- ⊖ Nachweis sorbischer Drucke bzw. Bücher
- ⊙ Nachweis der sorbischen Sprache

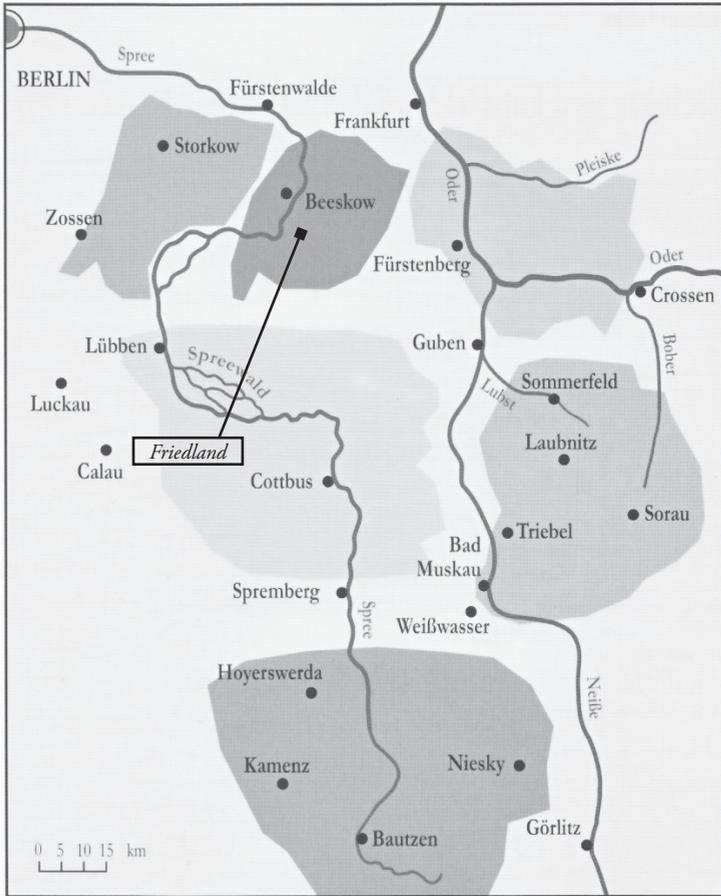


Abb. 2: Position der Region im Dialektraum (Basiskarte s. FASSKE 2003:44, ROGGAN 2016:134).

Die sorbische Sprache im Ordensamt Friedland

Bereits zur Zeit der Reformation wird die Verwendung der sorbischen Sprache in der Stadt Friedland überliefert, denn der erste evangelische Pfarrer des Ortes, Paulus Pollichius, soll als Dolmetscher für Martin Luther tätig gewesen sein.¹⁵

Die kirchliche Struktur Friedlands entsprach der vieler niederlausitzischer Städte. So war dem Oberpfarrer in Friedland ein zweiter Geistlicher unterstellt, der die Landgemeinden betreute und im Range eines Diakons oder Kaplans stand. Sein Wirkungsort war die sogenannte „wendische“ bzw. „Landkirche“, welche bis zum großen Stadtbrand des Jahres 1822 am Markt neben der deutschen Kirche stand.¹⁶ Die heute noch vorhandenen Akten dieses Diakonats geben viele Einblicke in den sorbischen/wendischen Sprachgebrauch der Region.¹⁷

So beschreiben Dokumente aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die Aufgaben und Pflichten sowie Einkünfte des Diakons. Demnach hatte er beispielsweise in der Filiationkirche zu Reudnitz sorbisch bzw. wendisch zu predigen. Eine Einschränkung bestand indes aber: „*Zur Vesper predigt der Caplan den Catheismum ad epistel alle Sontag wendisch, Ist aber die Obrigkeit da, als den deutsch.*“¹⁸

15 VETTER 1839:16 „In Friedland war der erste Evang. Prediger Paulus Pollichius, ein der Wendischen Sprache sehr kundiger Mann, dessen Luther sich als eines Dolmetschers für die Wenden bedient haben soll.“

16 BEESKOW 2002, S. 115. Die Kirche wurde nach dem Brand abgetragen und mit der deutschen Kirche, welche baulich erweitert wurde, vereinigt.

17 Die Dokumente zur kirchlichen Administration im Raum Friedland liegen heute hauptsächlich im BLHA Potsdam und im regionalen Pfarrarchiv von Friedland vor, wobei letzteres 2016 vom Autor inventarisiert worden ist. Demnach hat es den Anschein, dass das Pfarrarchiv nach dem Stadtbrand von 1691 zerstört wurde, wenn dies nicht bereits durch die Brände von 1623 und 1627 oder dem Krieg geschehen war (KNÖFEL 2001:11 ff (Erwähnung der Brände)). Die ältesten Archivalien sind das erste Kirchenbuch der Stadt, beginnend 1644 (bisher ohne Befund sorbischer Wörter) und eine Akte von 1689; alle anderen Akten sowie das Kassenbuch (scheinbar auch ohne Befund) sind erst während oder nach dem Jahr 1691 angelegt worden. Letztgenanntes Buch führt zwar Außenstände des Jahres 1690 auf, es ist aber davon auszugehen, dass diese Abrechnung erst im Folgejahr durchgeführt wurde, wie in den sonstigen Kirchenabrechnungen in den Kassenbüchern auch. Mögliches sorbisches Schrifttum könnte zudem im Jahre 1731 vernichtet worden sein, als es im Haus des (wendischen) Diakons einen Brand gab, bei dem ein darin „*stehendes Schränckgen ergriffen und folglich die gantze Stube nebst allen darinnen befindlichen Büchern ruiniert*“ wurde (FdK2:1/1).

18 BLHA 9B/1124 [(1583/84) – PRESSLER 2013:11]. Am Anfang dieser ältesten Akte zum Diakonatsamt in Friedland befinden sich drei Dokumente, die aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen. Sie datieren zum Jahre 1563 (A) bzw. 1583/1584 (B u. C) und überschneiden sich teilweise im Inhalt. So ist die obige Passage zu Reudnitz zwar in allen drei enthalten, die Einschränkung, dass in Anwesenheit der Obrigkeit deutsch gepredigt werden soll, findet sich aber nur 1583/1584 (B). Die Akte selbst ist unpaginiert und unterteilt sich mehrheitlich nach den einzelnen Diakonen (paketweise abgetrennt). Eine Lücke besteht zwischen 1630 und 1651, so dass die Unterlagen von drei Diakonen fehlen (FISCHER 1941a:268). Im Folgenden wird in Ermangelung der Seitenzahlen namentlich auf die Diakone und ihre Amtszeit, sowie das Datum des Dokuments (JJJJ/MM/TT) und die Erwähnung in PRESSLER 2013 verwiesen. In letztgenannter Arbeit finden sich noch mehr Beispiele zum Gebrauch der sorbischen/wendischen Sprache im Friedländer Diakonatsamt, welche teilweise in hiesigem Artikel unberücksichtigt blieben.

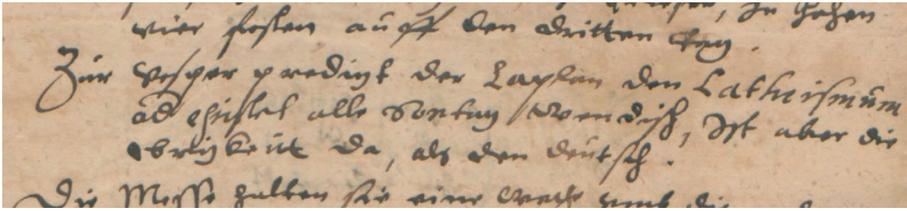


Abb. 3: Die Bedingung, dass im Beisein der ‚Obrigkeit‘ deutsch zu predigen sei, aus der Zeit um 1583/84. (BLHA 9B/1124, unpaginiert, s. Anm. 18 (Seitenausschnitt)).

Weiterhin sind in der Akte des Diakonats die Dokumente zu den einzelnen Berufungen (Vocationen) enthalten; beginnend mit Donatus Schöppius (ab 1614) und endend mit Johann Friedrich Peuzner (ab 1713).¹⁹ Aufschlussreich ist, dass die Diakone ihre Probepredigten bis ins 18. Jahrhundert hinein sowohl in deutscher, als auch in sorbischer/wendischer Sprache halten mussten.²⁰ So wird von der Probepredigt des Donatus Schöppius berichtet, dass er sie „sönderlichen in wendischer sprache“ hielt, und, dass die Anwesenden mit dieser „gahr woll friedtlichen sein kennen“.²¹ Beim späteren Diakon Janus wird 1654 angemerkt, dass er in „deutscher alß wendischer sprache“ predigte, und, dass „so woll die deutsche alß wendische nation mit seiner Lehre vnd Predigt vergnüget gewesen“.²² Sechs Jahre später schreibt der Oberpfarrer Lobedan²³, über den Kandidaten Michael Peützner: „Ich habe ihm aber eine Predigt, damit ich erfahren möchte, wie er in der Wendischen Sprache bestehe, halb Teützsch halb wendisch, wie es alhier bräuchlich ist, abzulegen auffgetragen.“²⁴ Nachdem noch weitere Anwärter eine solche Probepredigt abgelegte hatte, wurde sich für Johann Breßler aus dem benachbarten Groß Muckrow entschieden, mit der Begründung: „Es hat aber die

19 Zur bestehenden Lücke Mitte des 17. Jahrhunderts s. a. Anm. zuvor.

20 Für den Oberpfarrer ist die Sorbischsprachigkeit bis (mind.) Ende des 17. Jahrhunderts belegt: „Bis 1688 war in Friedland nicht nur der Kaplan, sondern auch der Oberpfarrer des Sorbischen kundig und hatte in dieser Sprache bestimmte Diensthandlungen zu verrichten“ (MĚTSK 1970:114).

21 BLHA 9B/1124 [Donatus Schöppius 1614–1618 (1614/03/07), PRESSLER 2013:14].

22 Ebd. [Andreas Janus 1654–1660 (1654/05/11), Preßler 2013:28].

23 Johann Lobedan wurde 1626 in Lieberose geboren, und war fast dreißig Jahre lang, bis zu seinem Tod 1688, Oberpfarrer in Friedland (Fischer 1941b: 511). Er ist der letzte Oberpfarrer der Stadt gewesen, von dem sicher bekannt ist, dass er des Sorbischen mächtig war (s. a. Anm. 20).

24 BLHA 9B/1124 [Johann Breßler 1660–1676 (1660/09/19), s. a. PRESSLER 2013:32]. Nach dem Dokument meldete sich Michael Peuzner nach der Predigt nicht mehr in Friedland. Über ihn wird auch berichtet, dass er erst 20 Jahre alt gewesen ist, und „nicht 22, wie der Vater berichtet.“ Der Vater konnte dieses berichten, weil er wohl in Friedland lebte, wo sein Sohn auch geboren worden zu sein scheint (nicht direkt prüfbar, da FdK1 erst 1644 beginnt). Demnach in Friedland geboren, nahm er an Stelle des Diakonats-Amtes die Pfarre von Tornow an (bei Calau), von welcher er 1680 in diejenige von Großleuthen wechselte (FISCHER 1941c: 632). Zu beachten bei Michael Peuzner ist, dass scheinbar sein Sohn (oder Enkel) Johann Friedrich Peuzner im Jahre 1713 das Friedländer Diakonats übernehmen wird (s. Anm. 58).

*Wendische Gemeinde Jenen für diesen beliebt, weil jener fertiger vnd anmuthiger in der Rede ist“.*²⁵

Wie präsent die sorbische Sprache im 17. Jahrhundert innerhalb der Friedländer Landgemeinden noch war, zeigt deren Bittgesuch von 1673:

*weil in unserer Gemeine nicht allein viel unter den Alten, sondern auch etliche unter den jungen Leuten gefunden werde, die der Teützschē Sprache wenig oder gar nicht kundig sind [... gelanget ...] unser unterthenigstes Bitten, Sie wollen unsere Kühnheit sambt dieser Erinnerung nicht übel deüten, Sondern unsern Zustand der Wendischen Sprache wegen großnädig beobachten...“*²⁶

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts machen sich dann scheinbar wahrnehmbare Tendenzen zur ‚Verdrängung‘ der Sprache bemerkbar, die zu Befürchtungen bei den Angehörigen der Landgemeinden führten. So machten sie anlässlich der Vakanz von 1712 geltend:

*Wann nun einige unter denen Wendischen besorgen, es möchte, ins künftige ein pur deutscher der Kirchen vorgestellet werden, das auch noch viele im Kirchspiel gefunden werden, die wenig oder nichts von der deutschen Sprache verstehen [... ergethet die Bitte ...] besagten Zustand des Kirchspiels, uns belieben bey Vocirung eines künftigen Diaconi der Wenden Bestes, Erbauung und Seeligkeit zu erwegen!“*²⁷

Die Bedenken wurden dem Amtmann durch die „*getreue[n] und gehorsamste[n] Unterthanen des sämblichen wendischen Kirchspiels unter dem Hochfürstlichen Ordens Amt Friedlandt*“ schriftlich mitgeteilt.²⁸ Der Amtmann wandte sich in Fürsprache der Landgemeinden an die nächste Instanz des ‚Ordensraths‘, und schreibt, dass

25 BLHA 9B/1124 [Johann Breßler 1660–1676 (1660/09/19)]. Über die anderen Bewerber berichtet der Oberpfarrer noch: „*Vor etlichen Wochen haben sich andere zween Studiosi hier hören lassen, welche bejde Zu Wittenberg studiret, vnd von guten Qualitäten*“ gewesen. Der dann spätere Diakon Johann Breßler stammte aus dem Pfarramt Groß Muckrow, wohin er nach seiner Friedländer Zeit auch wechselte (FISCHER 1941b: 268 f.).

26 BLHA 9B/1124 [Vakanz 1672-1676 (1673/08/14), PRESSLER 2013:44].

27 BLHA 9B/1124 [Vakanz 1672-1676 (1712/10/18), PRESSLER 2013:54].

28 Ebd.

*Sie einen Prediger oder Caplan, welcher der Wendischen Sprache mächtig, wieder erlangen möchten, Zumahlen sonst der dritte Theill der Gemeinde, ohngeachtet Sie etwas teutsch sprächen, doch nichts teutsch bätthen, vielweniger beichten könnten, und in der teutschen Predigt weniger, alß nichts verstünden, ja es wären auch etliche, und absonderlich die meisten ihrer Weiber, die, wann teutsch geprediget, gar nichts davon wüsten – ja wenn Sie in der letzten TodesStunde Trost bedürffen, könnte ihnen solchen der teutsche nicht mittheilen.*²⁹

Die Befürchtungen der Gemeinde, einen des Sorbischen unkundigen Diakon zu erhalten, scheinen begründet gewesen zu sein, denn bereits zwanzig Jahre später trat der Fall ein. Während zwischen 1714 und 1731 noch der sorbischsprachige Johann Friedrich Peuzner amtierte³⁰, wird nach diesem bewusst ein nicht des Sorbischen mächtiger Geistlicher berufen.³¹ Mit dem von der Mosel stammenden Christian Siegismund Martini endete demnach zu Beginn der 1730er Jahre die lange sorbische Sprachtradition im Friedländer Diakonats.³²

Das Verschwinden des Sorbischen aus dem öffentlich-kirchlichen Raum ist aber nicht ausschließlich an der Personalie Martini festzumachen. Es ist der Friedländer Oberpfarrer Michael Mehlisch, der in seinem letzten Amtsjahr, das zugleich das erste des Diakons Martini war, aufschlussreiche Information zum Übergang von der sorbischen zur deutschen Sprache gibt.³³ Auch wenn das Schreiben sich auf Vorgänge im benachbarten Pfarramt Groß Muckrow bezieht, werden zwei Diakone aus Friedland erwähnt:

Solte es dann endlich auf die Fertigkeit der Wendischen Sprache, deren Er sich rühmen kan, ankommen? So ist bekandt, daß schone vor

29 BLHA 9B/1124 [Vakanz 1672-1676 (1712/10/18), PRESSLER 2013:56 ff].

30 FISCHER 1941a:268 (zu ihm s. a. weiter folgend im Text und Anm. 58).

31 MĚTŠK 1970:122, s. zudem folg. Anm.

32 Die Herkunft aus dem ‚Moselland‘ wird von Frido Mětšk mit Verweis auf J. Kunstmann, den damaligen Archivbetreuer des Konsistoriums Berlin-Brandenburg angegeben (MĚTŠK 1970:130 Anm. 90 u. 91 sowie S. 115). Als Geburtsort für Christian Siegismund Martini findet sich ‚Lichtenau, Sa.‘ angegeben (FISCHER 1943c:535). Ob der Zusatz ‚Sa.‘ tatsächlich das Lichtenau im ‚Moselland‘ meint, muss hier offen bleiben. Nach Frido Mětšk jedenfalls soll Pfarrer Martini nicht sorbisch/wendisch gesprochen haben, denn vor Friedland, war er sieben Jahre im Pfarramt Zinnitz (Kreis Calau), wo er es *„nicht für nötig befunden, sorbisch zu lernen“* (MĚTŠK 1970:130, Anm. 91).

33 Michael Mehlisch stand dem höchsten Kirchenamt des Ordensamtes Friedland fast 40 Jahre vor (1696–1735), in welchem ihm auch sein Sohn Michael Gottfried folgte, der 16 Jahre lang Oberpfarrer war (FISCHER 1943c:541). Erwähnenswert im Zusammenhang mit dieser Arbeit zur sorbischen Sprache ist, dass er außerhalb des Sprachgebietes im Jahre 1657 in Küstrin als Sohn eines Bäckers geboren wurde, und bereits mit Mitte zwanzig Rektor in Lübben wurde (ebd.).

einigen Jahren, ein sonderlicher Consistorial Befehl, an die Pastores des Crummspreischen Kreises ergangen; umb dahin zu trachten, daß die Dorffschafften über all mit pur Deütschen Catecheten und Schulmeister solten versehen, die wendische Sprache aber, nach und nach wollens ausgerottet werden. Wie dann auch, welches ich salva conscientia bezeugen kan, so wohl der vorige Diacony Löwmann, alß auch der Letztere, ob Sie gleich gute Wenden waren, je dannach, die letzten Jahre hier ihre predigten und Absolutiones mehrentheils, auch die Hochzeiten und Leichenpredigten, in der Wendischen Kirchen, in der deutschen Sprache abgeleget, so wie es auch ihre Zuhörer selbst verlanget haben.³⁴

Der Übergang von der sorbischen/wendischen zur deutschen Sprache verlief demnach sukzessiv. Die beiden Diakone Christian Löwmann (1691–1712) und Johann Friedrich Peuzner (1714–1731) vollzogen den Wechsel der Sprache zum Ende ihrer jeweiligen Amtszeiten hin, zwischen welchen etwa zwanzig Jahre lagen.³⁵ Erwähnenswert ist hierbei, dass dies wohl auch von Teilen der ansässigen Bevölkerung verlangt worden ist – so kommuniziert es zumindest der Oberpfarrer Mehlisch. Das Verschwinden des Sorbischen in der Predigtpraxis der Stadt Friedland, kann demnach in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts verortet werden.³⁶ Zur Frage, wann allgemein die sorbische/wendische Sprache im Bereich Friedlands endete, findet sich Mitte des 19. Jahrhunderts folgende Schilderung:

Wann die Laute dieser Sprache verklungen, scheint in den Kirchenbüchern nirgends aufgezeichnet worden zu sein; man scheint nicht daran gedacht zu haben, daß dieser Vermerk für die Kulturgeschichte des Serben-Volkes nicht ohne Wichtigkeit ist. Aber schon zu Ende des 18. Jahrhunderts hieß es von der wendischen Kirche, weder ihr Pfarrer, der Diakonus der deutschen Kirche, noch irgendeiner der Eingepfarrten verstehe das Wendo-Serskische.³⁷

34 BLHA 9B/1130:41f.

35 FISCHER 1941a: 268 (Übersicht der Friedländer Diakone). Zu Chr. Löwmann s. a. Anm. 88 und zu Friedr. Peuzner Anm. 58.

36 Zu einem ähnlichen Ergebnis (jedoch ohne obige Quelle) kommt auch Frido Mětšk in seinem ausführlichen Artikel: *Vom Vergang des Sorbentums im Bereiche der ehemaligen niederlausitzischen Herrschaft Friedland und den Ursachen des Sprachwandels* (MĚTŠK 1970 S. 113ff). Hier wird zudem auf die Vorarbeiten der Regionalhistoriker Dr. Gerhard Krüger und August Häusler hingewiesen, nach denen „der Abbau des Sorbischen im Friedländer Kirchenwesen zwischen 1685 und 1775 erfolgt sein muß“ (ebd., S. 114). Angemerkt sei an dieser Stelle, dass es zu genau der gleichen Zeit im weiter südlich gelegenen Amt Cottbus-Peitz zu einer völlig entgegengerichteten Entwicklung kam. Hier wirkte um 1730 der Superintendent und Schulinspektor Johann Gottlieb Fabrizious, welcher Dorfschulen gründete, in denen auf Sorbisch gelehrt wurde. Zuvor hatte dieser bereits niedersorbische Ausgaben von Luthers Kleinen Katechismus (1706) und des Neuen Testaments (1709) für den Druck vorbereitet (SCHURMANN 2011:48).

37 BERGHAUS:657.

Die Frage, welcher sorbische Dialekt eigentlich im Friedländer Raum einst gesprochen wurde, wird wiederum von Michael Mehlich etwas erhellt. In seiner Funktion als Oberpfarrer unterstanden ihm nicht nur der städtische Diakon, sondern auch die Pfarrer von Grunow und Groß Muckrow. Beide Parochien gehörten zum Ordensamt Friedland, wobei in Grunow insgesamt vier und in Groß Muckrow drei Amtsdörfer eingepfarrt waren.³⁸ Zur Pfarre Groß Muckrow zählte noch Reicherskreuz, welches Gut um 1700 im Besitz der Herren von Schlieben war.³⁹ Wie in Friedland, war auch in Groß Muckrow und Grunow die Sorbischsprachigkeit einst Vorbedingung für das Pfarramt.⁴⁰ Dass auch der Dialekt zum Kriterium werden konnte, zeigen die Vorgänge bei der Vakanz der Groß Muckrower Pfarre im Jahre 1720/21. Eigentlich sprach man sich im November 1720 für den Sohn des verstorbenen Pfarrers aus:

*... wie sie [die Gemeindemitglieder] wohl wünschten, daß dieses verstorbenen Pastoris einziger Sohn auch Daniel Breßler Theologia studiosus, in Ansehung seiner guten Lehre und Gaben und fürnehmlich da derselbe der wendischen Sprache kundig u. unter Ihnen noch viele Eingepfarrte vorhanden, so in dergleichen Sprache beichteten und absolviret werden müssten, seinem verstorbenen Vater (zum Trost der hinterlassenen Wittbe und Gemeinden) succediren möchte ...*⁴¹

38 Zu Grunow gehörte noch Dammendorf sowie die Filiale Chossewitz und Mixdorf, und zu Groß Muckrow noch Klein Muckrow und Klein Briesen.

39 LEHMANN 1979a:216. Vor dem Hintergrund der sorbischen Sprache scheint erwähnenswert, dass diese weit verzweigte Familie längere Zeit im Besitz der Kleinstadt Vetschau war mit ihrer berühmten wendisch-deutschen Doppelkirche. Im Volksmund wurden sie hier auch ‚die wendischsprachigen von Schlieben‘ genannt (ROGGAN 2014:60).

40 Zur sorbischsprachigen Vergangenheit der Parochie Grunow gibt es kaum Angaben. Ein knapper Hinweis findet sich aber bei Gerhard Krüger: „Als 1618 der Grunower Pfarrer Paul Schopper sein Amt wegen Krankheit nicht länger versehen konnte, mußte man sich nach einem neuen Pastor umsehen, der die deutsche und wendische Sprache beherrschte, denn in einer Kirche des Kirchspiels wurde deutsch, in zweien aber wendisch gepredigt. Die wendischen Kirchen waren vermutlich die Tochterkirchen Mixdorf und Chossewitz.“ (KRÜGER 1937:55 f). Für den Ort Grunow liegt zudem aus der Mitte des 15. Jahrhundert scheinbar die Erwähnung eines sorbischen/wendischen Einwohners vor. Um 1453 kam es zu einem Streitfall der Bewohner des Ortes mit denjenigen der Stadt Beeskow wegen des sogenannten Bürgerwaldes, wobei berichtet wird, dass „die Bauern nach Aussage eines alten Wenden mit Namen Hermentz“ gewisse Ansprüche hätten (Beck 2003:92). Wenn auch nicht ganz eindeutig, scheint es sich bei diesen alten Wende namens ‚Hermentz‘ um einen Einwohner von Grunow gehandelt zu haben, wobei die Ableitung vom deutsche Rufnamen Hermann auffällt (zur Ableitung s. WENZEL 2004:159 f).

41 PFGM 257:2r. Bei dem im Text erwähnten verstorbenen Pastor handelt es sich um den gleichnamigen Daniel Breßler, der bereits als Dritter dieser Familie das Pfarramt Groß Muckrow innehatte (FISCHER 1941a:269). Dessen Vater war der kurzzeitige Friedländer Diakon Johann Breßler (s. Anm. 25).

Unabhängig von dieser Bitte wurde aber auch ein Kandidat aus dem Amt Cottbus-Peitz, Gottlob Krüger⁴², zur Probepredigt eingeladen. Nach der gehaltenen Predigt kam es zwischen dem Friedländer Oberpfarrer Mehlich, dem Herrn von Schlieben und den Schulzen der Gemeinden zu keinem Konsens. Unüblicherweise erbaten sich die beiden Letztgenannten eine zehntägige Entscheidungsfrist, nach der sie sich wieder für den Sohn des verstorbenen Pfarrers Breßler, und gegen den Kandidaten Krüger aussprachen.⁴³ An Gottlob Krüger wurde u.a. bemängelt, dass er „*von sehr gelinder und weiblicher Außsprache ist, dergestalt daß viele der Alten ihn in seiner gehaltenen Predigt*“⁴⁴ nicht verstehen können“; dieses Nicht-Verstehen rührte aber auch daher, weil er „*in der wendischen Sprache ... gar einen anderen Dialectum hatt, dergleichen alhier nicht gebräuchlich ist*“.⁴⁵ Ungeachtet dieser Einwände, wird Gottlob Krüger letztlich doch das Groß Muckrower Pfarramt übernehmen.

Wie genau der Dialekt des Gottlob Krüger von dem hiesigen abwich, wird von Oberpfarrer Mehlich genauer festgehalten. Er schreibt wie folgt: „*Es wäre lauter Oderwendisch, so da zwar im Cotbusischen bekandt wäre, aber kein Sprewendisch, so von jenem gar weit unterschieden, und ihnen also unbekant wäre, davor sie das Deutsche besser verstünden*“.⁴⁶ (s. a. Abb. 4)

42 In der Akte des Pfarramtes Groß Muckrow zur damaligen Vakanz findet sich (scheinbar) keine direkte Angabe seines Geburtsortes, allerdings schreibt er am 11. Mai 1721 aus der Stadt Cottbus eine ‚Terminbestätigung‘ für die Probepredigt (PFGM 257:11v) und erhielt hierhin via „Expressen“ eine „Notifikation“ übermittelt (Ebd. 14v). Im ‚Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg‘ erscheint indes die Stadt Peitz als sein Geburtsort (FISCHER 1941b: 458). Im Rahmen der hiesigen Arbeit soll Gottlob Krüger daher als aus dem Amt Cottbus-Peitz stammend angenommen werden, womit beide Orte abgedeckt wären.

43 Ebd. S. 22r. Das Erbitten der Frist ging scheinbar von dem Herrn von Schlieben aus Reicherkreuz aus, der später zudem zwei weitere Kandidaten zur Gast-Predigt einladen wollte, worunter dann der Sohn des Pfarrers Breßler gewesen wäre (ebd. S. 32r).

44 PFGM 257:24v+r (Schreiben mit vier Kritikpunkten - 1721, 29. Mai) und Ebd.25v-26r (Schreiben mit Kritikpunkten und Hinweis auf den Pfarrersohn - 1721, 28. Mai). In letzterer Quelle berichten die Gemeinemitglieder, dass Daniel Breßler „*unß so offte in Predigen vorgestanden, und wir seiner gewohnt seyn auch allbereit Zum öffteren umb seines Willen bey Seiner Königlichen Hobeit Supplicando eingekommen, gnädig anzuhalten inmaßen wir selbigen vor allen andern hertzlich gerne haben und wünschen wollen.*“ (Ebd.26v+r).

45 PFGM 257:25r Die im Beisein des Oberpfarrer Michael Mehlich abgelegte Probepredigt ist als *ideatum inventoris* überliefert (Ebd.18 ff). Hinsichtlich der Übermittlung der Predigt (an den Ordenshauptmann von Friedland) schreibt Pfarrer Mehlich, dass „*an diesem Sontage Rogate, ... der H. candidatus seine Probe-Predigt also abgelegt Wie alhier bejgefügte ideatum inventionis, tum Dispositiones et Elocutionis rhetorica bezeugen wird. So ich hiermit pflichtmässig überlieffern [lasse]*“ (Ebd.17r).

46 Diese Dialekteinordnung findet sich in deutscher Sprache verfasst, in mitten eines ansonsten lateinischen Textes (PFGM 257:21v).

16.
21.

post illa
habebat per breuem
Recapitulationem
sermone vauualico,
quem tamen auditores Vocitūlici
quorum numerus erat peregrinus,
dicebant, se non capere perag,
nec intelligere satis potuisse, idq;
tum propter Idiomatis peregrinitatem,
tum quia tunc Obraundis, so von
Zaar im Cottbuzer Obraundis, aber
hin Obraundis, so non iam qv
aut Obraundis, und im also Obraundis
vāri; Obraundis so des Obraundis by so
vāri
tum propter vocis iam circa finem defici-
entis rācedinē, atq; subtilitatem
de qua imprimis conquesti sunt, qui
in inferiore parte eius sacra dicebant.

Michael Ellig,
Eius, Ober,
Pfarr in Friedl.
d. 26. Maji,
1721.

Abb. 4: Bemerkungen des Friedländer Oberpfarrers Michael Mehlisch zum abweichenden Dialekt des aus dem Cottbus-Peitzer Raum stammenden Gottlob Krüger, Kandidat für das Groß Muckrower Pfarramt im Jahre 1721 (PFGM 257:21v).

Die Transkription und Übersetzung von Oberpfarrer Mehlischs Anmerkungen:

post illa
habebat perbreuem
Recapitulationem
sermone vandalico
quem tamen Auditores Vandalici
quorum numerus⁴⁷ erat perexiguus,
dicitabant, se⁴⁸ non capere peraeque
nec intellegere⁴⁹ satis potuissent, idque
tum propter idiomatis peregrinitatem,

*Es wäre lauter Oderwendisch, so da
zwar im Cotbusischen bekandt wäre, aber
kein Spreewendisch, so von jenem gar
weit unterschieden, und ihnen also unbekant
wäre, davor sie das Deutsche besser
verstünden*

tum propter vocis iam circa finem defici-
entis raucedinem, atque subtilitatem
de qua imprimis conquesti sunt, qui
in inferione parte ædis sacræ sedebant.

Michael Mehlisch, Ober-Pfarrer in
Friedland, den 26. Maji, 1721.
- Transkription Tobias Preßler -

Danach⁵⁰
gab⁵¹ er eine sehr kurze
Zusammenfassung
in wendischer Sprache,
die jedoch die wendischen Zuhörer,
deren Zahl sehr gering war,
wie⁵² sie immer wieder sagten, nicht völlig
begreifen
und auch nicht ausreichend verstehen hätten
können, und das
einerseits wegen der Fremdheit der Mundart,

*Es wäre lauter Oderwendisch, so da
zwar im Cotbusischen bekandt wäre, aber
kein Spreewendisch, so von jenem gar
weit unterschieden, und ihnen also unbekant
wäre, davor sie das Deutsche besser
verstünden*

andererseits wegen der Heiserkeit der
gegen Ende bereits
ermattenden Stimme, und wegen der
Subtilität der Rede⁵³
über die sich vor allem die beklagt haben, die
im unteren Teil der heiligen Kirche saßen.

Michael Mehlisch, Ober-Pfarrer in
Friedland den 26. Maji, 1721.
- Übersetzung und Kommentierung Gunter Spieß -

47 Im Text: ‚numero‘.

48 ‚se‘ ist mehrdeutig; hier käme wohl nur die Bedeutung ‚sich‘ (Reflexivpronomen) in Frage, so dass ‚se‘ sich auf capere beziehen würde, was aber mit vorangehendem quem = ‚die‘ kollidieren würde: Fehler des Autors oder des Übersetzers...?

49 Im Text : intelligere.

50 ‚illa‘ müsste sich auf ein vorangehendes Substantiv Neutr. Pl. Akk. beziehen.

51 Wörtl.: hatte.

52 In der Übersetzung hinzugefügt.

53 Die Übersetzung des Wortes subtilitas, das in allen Bedeutungen eine positive Konnotation hat, bereitet gewisse Schwierigkeiten, da nur geraten werden kann, worauf der Autor diese Eigenschaft bezieht. Ich habe subtilitas „eigenmächtig“ auf die Kurzfassung der Predigt bezogen und mit Subtilität übersetzt, was sich entweder auf die formale oder aber auf die inhaltliche Seite der Predigt beziehen kann. – Dabei stellt sich jedoch die Frage, wie die Zuhörer, die weder akustisch noch inhaltlich alles verstanden haben, zu diesem Urteil gekommen sein können.

Anmerkungen durch den Übersetzer des lateinischen Textes Herrn Gunter Spieß: Die genaue Begriffsintention von ‚Oderwendisch‘ und auch ‚Sprewendisch‘ bei Mehlich zu untersuchen, muss der zukünftigen Forschung vorbehalten bleiben.⁵⁴ Eine Sensibilisierung für die unterschiedlichen Dialekte lag beim Friedländer Oberpfarrer aber, wie es den Anschein hat, vor. Denn im Zusammenhang mit der Einsetzung eines neuen Diakons in Friedland im Jahre 1713 berichtete dieser ebenfalls über Abweichungen im Dialekt. Hier schrieb der Oberpfarrer Mehlich über den späteren Diakon Johann Friedrich Peuzner und seine Predigt:

*daß derselbe folgenden Sonntag drauf, an meiner stat, in unserer deutschen Kirchen die Amptspredigt verrichtet, und Ich also der Ablegung der wendischen Gastpredigt beywohnen konte. Mit welcher die Gemeine so zufrieden und vergnügt waren, daß Sie alles wohl verstanden, auch an der wendischen Translation und Elocution nichts sonderliches auszusetzen wusten, außer, daß der Candidat ein und anders vocabulum Phrasin und idiotismum anders gebraucht als es alhier gebräuchlich, welches sich doch gewohnen sollte, wohl geben würde, wie solches alles die Gemeinde, durch einige Abgeschickte an mich, im Pfarrhause, haben wissen lassen.*⁵⁵

Leider ist der Herkunftsort des Diakons Peuzner nicht bekannt.⁵⁶ Ein Hinweis auf diesen könnte ein Ende 1713 verfasster Brief sein, den selbiger aus dem Ort Straupitz schickte.⁵⁷ Eine andere Spur führt zu dem Pfarrer Michael Peuzner, der sich im Jahre 1660 auch um das Friedländer Diakonat beworben hatte, aber stattdessen bis 1680 das Tornower (Kreis Calau) und anschließend das Groß Leuthener Pfarramt innehatte (s. Anm. 24), wobei letztgenanntes unweit von Straupitz lag! Bei diesem sehr wahrscheinlichen Vater von Joh. Friedrich Peuzner⁵⁸

54 Mysteriös bleibt Mehlichs Anmerkung über den ‚oderwendischen‘ Dialekt, welcher im Friedländer Raum unbekannt, aber im ‚Cotbusischen‘ bekannt wäre. Nach Tharaeus lag das Dialektgebiet der Oderwenden die Oder entlang in etwa zwischen Frankfurt und Krossen und war vom Lübbener-Cottbuser Dialekt räumlich getrennt. (s. Karte Abb. 2). Da Gottlob Krüger aber dem letztgenannten zuzuordnen ist (s. Anm. 42), bleibt unklar, weshalb der Begriff ‚oderwendisch‘, der sich kaum alternativ als ‚oberwendisch‘ lesen lässt, hier überhaupt eingebracht wurde. Eventuell könnte an einem pejorativen Sinn zur Abwertung Gottlob Krügers gedacht werden, um den heimischen Kandidaten Daniel Breßler zu bevorzugen.

55 PffD 238:15r. Markant an obiger Bemerkung ist der Umstand, dass scheinbar, wenn auch nur im Rahmen einer ‚Gastpredigt‘, auch in der deutschen Kirche zu Friedland sorbisch/wendisch gepredigt wurde.

56 FISCHER 1941c:632.

57 PffD 238:18V.

58 Insgesamt werden drei Peuzners im Pfarrerbuch überliefert: 1.) Peuzner, Michael (* Friedland, N.-L., † Großleuthen 1704 – ab 1662 Pfarrer Tornow, 1679–1704 Pfarrer in Großleuthen); 2.) Peuzner, Michael * Lübben † ab 1694 Diakon in Lieberose, 1709–1744 Pfarrer in Zau) und 3.) Peuzner, Johann Fried-

ist zudem markant, dass er genau in dem Ort geboren wurde, wo er sich und sein vermutlicher Sohn später als Diakon bewarben – nämlich Friedland.⁵⁹

Zusammenfassend kann, nach Oberpfarrer Mehlisch, über den Dialekt in der Region um Friedland gesagt werden, dass er scheinbar dem ‚Sprewendischen‘ nahestand. Er soll sich zudem vom ‚Oderwendischen‘ derart unterscheiden haben, dass die Einwohner das Deutsche besser verstanden, als diesen.

Wenn, wie es den Anschein hat, der Diakon Peuzner aus dem Raum Groß Leuthen/Straupitz stammte, läge zudem ein Hinweis vor, dass sich dieser Dialekt von dem um Friedland, gemäß des Oberpfarrers Mehlisch, in nur einzelnen ‚*vocabulum Phrasin und idiotismum*‘ unterschied. Allerdings wäre die Herkunft des wahrscheinlichen Vaters von Peuzner zu beachten, der aus Friedland stammte, womit die ‚Dialektabweichung‘ binnen einer Generation innerhalb der Familie erworben wurde, wodurch die allgemeine der beiden Regionen etwas größer gewesen sein könnte.

Neben dem Diakon und Oberpfarrer von Friedland, kam vor allem auch dem Küster eine besondere Rolle bei der sorbischen Sprachanwendung zu. Seine Wohnung hatte dieser in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Günthersdorf.⁶⁰ Scheinbar erstmalig im Kirchenbuch, wird 1699 Martin Brischke/Brietzke fassbar, der seinen gleichnamigen Sohn taufen lässt, und als „der alte Wendische Custos“ bezeichnet wird.⁶¹ Er hatte hier bereits ein hohes Alter gehabt, denn er, „Martin Brietzke, gewesener Custos beÿ der wendischen Kirche“, starb nur sieben Jahre später in seinem 80. Lebensjahr.⁶² Neben George Graßmey, der zwischen mindestens 1739 und 1754 bzw. 1761 das Amt des ‚wendischen Küsters‘ versah⁶³, findet sich von 1764 bis in die 1790er Jahre noch Friedrich

rich – 1714 Diakon in Friedland, † Ebd. 19.11.1730 (Fischer 1941c: 632). Aufgrund der Lebensdaten, scheint 1. der Vater von 2. und 3. zu sein, während 2. als Vater von 3. unwahrscheinlicher erscheint. Kurz vor Redaktionsschluss fand sich die Trauung von Johann Friedrich Peuzner am 18. November 1715, wie vermutet, handelt es sich bei seinem Vater um Michael Peuzner, dem „*seel: weiland wohlverordneten Pastoris unter d. Leütenischen Herrschaft*“ (KFd1:119/17).

59 siehe Anm. zuvor.

60 Siehe Akzentitel von BLHA 9B/1138. Darüber hinaus findet sich 1705 als „*Kirchenvorsteher der wendischen Kirche*“ im Kirchenbuch „*Georg Schlieben, der Pfarrbauer in Lindow*“ erwähnt (KFd1:115/10).

61 KFd1:71/1.

62 Ebd. 295/8. Wahrscheinlich ist es der oben bei Taufe erwähnte Sohn Martin Britzcke, der als ‚*der Schul-Meister*‘ 1725 in Ölsen heiratet und hier drei Jahre später auch als ‚*Schneider und SchulMeister*‘ genannt wird (KKü2: 193/7 und 26/1). Vor dem Jahre 1744 muss er nach Günthersdorf (in die Küsterwohnung?) gezogen sein, denn in diesem Jahr findet er sich hier ebenfalls als ‚*Schulmeister und Schneider*‘ erwähnt (KFd1: 175/1).

63 KFd1:169/2 (1739) und KFd1:200/8 (1761). Während er in letzteren Eintrag ‚*Graßmäyn*‘ genannt

Krüger in dieser Funktion erwähnt.⁶⁴ Hinsichtlich der bisherigen Erkenntnisse zum Verschwinden der sorbischen Sprache im Friedländer Raum, scheint sich der Titel ‚wendischer Küster‘ mit der Zeit zu einem *terminus technicus* gewandelt zu haben.

Alle bisher vorgestellten Handschriften sowie einzelnen Belege und Nennungen hatten eines gemeinsam, nämlich, dass hier die sorbische/wendische Sprache nur *im Allgemeinen* erwähnt wird, und teilweise nur indirekt, wie beim *wendischen Küster*. Ein direktes Zeugnis der Sprache fand sich in den Archivalien der Friedländer Kirchenadministration nicht. Allein in den Unterlagen der weltlichen Verwaltung hat sich ein solches Schriftdenkmal erhalten. Es handelt sich um einen sorbischen/wendischen Erbhuldigungseid, den die Untertanen des Ordensamtes Friedland 1690 gegenüber dem Ordensmeister leisteten (s. Abb. 5).⁶⁵ Namentlich hieß dieser Georg Friedrich von Waldeck⁶⁶, und dessen im Eid genanntes Titular findet sich fasst wörtlich auch in einer Chronik des Ordens.⁶⁷ Über den Eid wird vermerkt: „*Diesen wendischen Erbhuldigungseid haben die im Amt Friedland seienden wendischen Untertanen abgeschlossen den 8. Juli 1690*“. Die Übersetzung des Eid-Textes, welche Fabian Kaulfürst vom Sorbischen Institut zu verdanken ist, lautet folgendermaßen:

wird, heißt er 1739 ‚Grasmejes‘. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammte der Küster Georg ‚Grasmej‘ aus der Region, genauer Friedland oder Zeust, denn hier existierte jeweils ein Hof des besagten Namens (BLHA 9B/3027:72 (Friedland) und BLHA 9B/2902:80 (Zeust)). Ob die Nennung ‚des wendischen Küsters Schwiegersohn‘ im Jahre 1761 noch zu George Graßmey oder schon zu dessen Nachfolger Friedrich Krüger gehört, ist nicht völlig geklärt. Wegen des Altes (für einen Schwiegersohn) ist aber wohl von erstgenannten auszugehen. Sollte dies dennoch nicht zutreffen, stammte die dann letzte Erwähnung aus dem Jahre 1754: „Jgfr. Eleonore Graßmäyn, Küsters hieselbst Tochter“ (KFd1:191v/8).

64 KFd1:205/9 (1764). Während Friedrich Krüger 1786 noch selbst namentlich genannt wird (KFd1:247/4), erscheint er 1793 bei der Nennung seiner Frau Maria Elisabeth (KFd1:262/4) und 1796 bei der seines Sohnes Gottfried (KFd1:265/2) nur indirekt.

65 BLHA 9B/2902: 1^r. Sorbische/Wendische Eide liegen in der Niederlausitz auch vor für Lieberose (Mitte 16. Jahrhundert; s. a. Anm. 55), Senftenberg (1607, 1643, 1692) und Cottbus (um 1670) sowie Kolkwitz (17. Jahrhundert), zudem sind auch zwei aus Werben (1756) und einer weiterer ohne Ortsangabe (Mitte des 18. Jahrhunderts), der überliefert ist im Landesarchiv Lübben (heute zum BLHA gehörig), bekannt (SCHUSTER-ŠEWIC 1967:415–424).

66 Die Ordensmeister hatten zur Verwaltung der einzelnen Ämter des Johanniterordens jeweils vor Ort Hauptleute eingesetzt. Im Falle Friedlands handelte es sich zur Zeit des sorbischen/wendischen Eides um Hans Caspar von Klitzing, welcher von 1677 bis 1719 amtierte (Krüger 1937:5).

67 BEKMANN/DITHMAR 1726:227 f.: „*George Friedrich Fürst zu Waldeck / Graf zu Pymont und Culenburg / des Ritterlichen Johanniter-Ordens in der Marck / Sachsen / Pommern und Wendland Meister / Thum-Probst zu Halberstadt / Freyherr zu Palland / Witten / werth / Lede / Linde / Kiensweiler / Frechen / Bachun / Ihr. Kaiserl. Maj. Wie auch der vereinigten Niederlande General Feldmarschalck / Gouverneur zu Mastricht. Ist erwehlet A(nno). 1689. den 9. April. Todes verblichen den 19. Nov. 1692. ...*“.

„Eid der Untertanen, den sie
haben geschworen ihrem Fürsten und gnädi-
gen Herrn p.

Wir alle und jedermann insbesondere (sich) schwören,
und versprechen dem hohen Fürsten und
gnädigen Herren, Herrn Georg Friedrich,
Fürsten von Waldeck, des Ordens der herrschaftlichen
Johanniter in der Mark, Sachsen, Pommerschen
und (- Wendlanden) Meisters und Herren, Grafen in
Pyrmont und Cuylenburg, Dom-Probst in der Stadt
Halberstadt, Freiherren in Palant, Wittem Werth, Lede,
Linde, Kiensweiler, Frechen a Bachun, des römischen
Kaiser und der Holländer Feldmarschalls und höchsten
Generals, und Kommandanten in der Stadt Maastrich,
unserem gnädigen Fürsten und Herrn, als derzeitigen
Herrnmeisters, und dem ganzen herrschaftlichen Orden
einen rechten Eid, das wir wollen ihm treu, und gehorsam
sein, ja auch des selbigen, unseres gnädigen Herrn
und Fürsten, auch des ganzen Ordens Bestes suchen, und
so viel als uns möglich ist allen Schaden (sich) vermeiden.
Wir wollen und müssen uns auch wie es (sich für) fromme
gehorsame und treue Untertanen gehört gegen unseren
gnädigen Herrn und Fürsten und den ganzen herrschaftlichen
Orden, als unserem Erbherren in allem Gehorsam
Untertänig, treu, ehram uns verhalten, und all das,
was wir jetzt haben beschworen, dass versprechen wir stets
kräftig und treu [?] , so wahr als uns Gott helfe
Um Christus willen!“

Im Original klingt der Wortlaut des Eides, der einmalig den in Friedland gesprochenen Dialekt bewahrt hat, wie folgt:

Psyßegga tich unterthonnow, kotteru wonne
ßu Ψiseggali Swogemmu Forftoju a gnadnom-
mu knefu p.

Mih Schickneh a jaden kaldih woßobbe ßeh pfigegga-
mih, a Slubbommih tommu hußockommu Föhrftoju a
gnadnommu Kneßoju, Kneß Gorroju Friedrichoju
Förfstoju wot Waldeck, Doggo Ordena tich Knerfchkich
Johanniterow we te Marzeh, Sachfen, Pommerfchkeje
a Scherfchkee Semeh Mefterah a Knefah, Grobbah weh
Pÿrmont a Culenburg, Dom Promßa we tim meftzeh
Halberftadt, Freyherra we Palant, WittemWehrt, lede,
linde, Kiensweiler, Frechen a Bachun, toggo Romßkoggo
Keeßara a tich Hollandarroh FeldMarfchalla a nehufchogga
Generalah, a Commendanta we tim meefchzeh Malferich p.
nafchommu gnadnommu Förfstoju a Knefoju, ako nintohfchom-
mu Herr Meifteroju, a tomu Zellomu Kniefchkommu Ordenoju
jadnu psawu Ψißeggu, aab Zommu Jommu Werneh, a poß-
fchluß ne bifch jo teefch toggo ßammeggo, naßoggo, gnadneggo Kneßeh
a Föhrftah, tefch toggo Zelloggo Ordenah Lepfcho pittafch, a
tag weleh akow nahm mfschne joh fchickneje Skoddich ßeh hobi-
afch. Mih Zommi a derimmih ßeh tefch akoh frommne
poschfchlußme a Werneh Unterthonnim Ψiftoih, fpeßihwo nafchog
go gnadnoggo Kneßa a Föhrftah a Zellomni Kniefchkemmu
Ordenoju, ako nafchommu Erbherroju we fchigneje poschlußnofchzi
podanne werneh a Zefche ßeh fa farfash, a fchnickno toh,
Zo mih nintoh fchmi Ψißeggali, toh fchlubboimi mi ftaine
mozne a werneh [ki] fapfafchu, tag werno akoh nam bogg pommoggai
we Chriftußa dla! p.

FryBogga tiſt ūnterſonow, Kottewi uſome
 ſu Fryeggali dwogemū ſorſtoju à gnadn
 mu laufu

Miſt wſichneſ à jaden kalliſt uſoſſe ſeſ Fryeggam
 miſ, à dliſſommiſ tomni juſſoclonni ſorſtoju à
 gnadnoma dweſtoju, kuſp ſonnoju Fryedriſoju,
 ſorſtoju wot Uſaldeck, ſoggo onena tiſt kuſſenſch
 Johammerow we te Marzeſ, Daſſer, Kommerſtreje
 à dſerſtſche demes Meſterſ à dweſal, Grooſal uſeſ
 ſormont à Culenburg, ſonprompa uſe tin meſteſ
 Halberſtad, ſeyſerra uſe ſalant, Uſttenſelſt, lēde
 lēinde, Uſenſelſter, ſeyſen à Bayſin, toggo Kemptoggo
 Kemptara à tiſt Hochamdarroſ ſeldmarſchalla à neſſoggo
 Generalſ, à Commendanta uſe tin meſteſ Maſterſ,
 naſſomni gnadnoma ſorſtoju à dweſtoju, ako nintofſom
 mi ſer Meſterſerju, à tomū ſellomū dweſſomni Ordenaju
 jadmū ſarū Fryeggū, aap ſonni ſonni uſerneſ, à poſt
 ſſenſone ſo teſp toggo ſanneggo, naſoggo gnadneggo dweſteſ
 à ſorſtaſ, teſp toggo ſelloggo onenaſ leppu ſittas, à
 tag uſeſ abou naſn mogne jof ſſichneje ſtadiſ ſeſ ſorſ
 aſ. Miſt ſonni à dwinniſ ſeſ teſp aboſ ſonne
 poſtſſuſdne à uſerneſ ūnterſonim Fryſtaſ, ſpeſiſuſ naſog
 go gnadnoggo dweſte à ſorſtaſ à ſellomū dweſſomni
 Ordenaju, ako naſſomni ſorſtoju uſe ſſigneje poſtſſuſdneſ
 pordanne uſerneſ à ſeſne ſeſ ſa ſarſtaſ, à ſſichneſ toſ,
 ſu miſ nintof ſſu Fryeggali, toſ ſſubſomni ni ſaine
 mogne à uſerneſ ſarſtaſ, tag uſeno uſoſ ram toggo pomoggo
 uſe Kuſſuſſa ſla. 7.

Abb. 5: Sorbischer/wendischer Erbhuldigungseid der Stadt Friedland aus dem Jahre 1690 (BLHA 9B/2902:1°).

Die sorbische Sprache in den Pfarrämtern Krügersdorf und Niewisch und angrenzender Parochien

Für eine erste allgemeine Betrachtung der Ortschaften kann auf die regionalhistorische Literatur zurückgegriffen werden, obgleich nur für das Pfarramt Krügersdorf (Herrschaft Beeskow-Storkow) direkte Hinweise auf die sorbischsprachige Vergangenheit vorliegen. Die Parochie Niewisch gehörte zur Standesherrschaft Lieberose, in deren Archivbestand sich einige aufschlussreiche Nachrichten zum Vorhandensein der sorbischen Sprache erhalten haben (s.u.).⁶⁸ Mit seiner Arbeit zum ‚Kurmärkisch-wendischen Distrikt‘, legte Frido Měšk Material für Beeskow und Krügersdorf vor.⁶⁹ So wird ein ‚wendisches Autorenkollektiv‘ im Raum Beeskow beschrieben, zu welchem auch der Krügersdorfer Pfarrer Georg Kohlheim († 1655) zählte.⁷⁰ Seine Beteiligung ist nachgewiesen bei einem sorbischen Gesangbüchlein und einem Werk, das ‚Extracta aus der heiligen Schrift‘ beinhaltet.⁷¹

Hinsichtlich des im Beeskower (und wohl auch Friedländer) Raum gesprochenen Dialekts⁷² wird von Louise Hoffmann 1899 auf ein Dokument hingewiesen, das zu ihrer Zeit *„von den Slawisten gänzlich übersehen zu sein scheint“*.⁷³ Es handelt sich hierbei um ein 1694 veröffentlichtes Gedicht, welches den Titel trägt: *„Bursky Golz sterbskego landu“* – *„Der Bauernknabe aus dem wendischen Lande“*. Auch wenn es bereits von Heinz Schuster-Šewc in seinem Buch der sorbischen Sprachdenkmäler eingebracht wurde⁷⁴, soll es hier zusammen mit der Übersetzung von Louise Hoffmann Eingang finden⁷⁵ (s. Abb. 6). Für die Einordnung des Dialekts legte Louise Hoffmann den Text Arnošt Muka vor, der

68 Niewisch war ein Teil der sogenannten ‚Wasser- oder Zickowischen Güter‘, zu welchen noch die Orte Pieskow und Speichrow zählten, die alle Teil des Pfarramtes waren. Der Erwerb für die Standesherrschaft Lieberose fand im Jahre 1597 durch Richard von der Schulenburg statt (KESSLER 2003:51).

69 MĚŠK 1965.

70 Ebd. S. 123f. Georg Kohlheim stammte aus Göhlen und hatte das Krügersdorfer Pfarramt von 1640 bis 1655 inne, während zeitgleich sein Bruder in Müllrose amtierte. (FISCHER 1941b: 429).

71 Ebd. S. 122f. Insgesamt wurde in der Stadt Beeskow zwischen 1653 und 1656 vier Werke in sorbischer Sprache veröffentlicht (ebd.).

72 Nach den Anmerkungen Mehlichs wich der regionalen Dialekt Friedlands vom weiter östlich gesprochenen ‚oderwendischen‘ stark ab. Gleichzeitig scheint auch eine Differenz zu dem südlicheren um Cottbus bestanden zu haben, da der hier gesprochene (abweichende) ‚spreewendische‘ Dialekt explizit genannt wird. Als benachbarter Hauptdialekt, dem Friedland angehört haben könnte, bliebe demnach nur der um Beeskow übrig (s. a. Anm. 76 u. auch Abb. 2).

73 HOFFMANN 1899:12. Das Dokument ist Teil eines Drucks, der Texte in zwölf Sprachen beinhaltet, worunter auch der sorbisch/wendische ist.

74 SCHUSTER-ŠEWC 1967:490 sowie die letzte Abbildung.

75 HOFFMANN 1899:13 (wendisch) und S. 15 (deutsch).

diesen vom ‚Cottbus-Spremlberger Spreewalddialekt‘ abgrenzt und dem ‚Gubener oder Fürstenberg-Müllroser, bezw. Beeskower Lokaldialekt‘⁷⁶ zuordnet.⁷⁷

Bursky Golz stego Serbskego

Leändu

Jak ja we brofchne fchinsa lefchach*,
Schlüfchach tãe gôrzy, à tam befchach*,
Jak rouno Bursky woraly,
A tefch tu roliù wobfaly.

Och fchüwe ! fchüwe ! zo ja wifchim !
Ta Nowe Schulêe, ta fa tifchim
Ju fwefchone we Francfort, mah,
Zo wosfebne me fpodobah.

Lai, chitre jes tafama wefche,
Tam tegodla tefch kufche befche,
A wogleda fe. Ja zu hifch
Tefch tam, à fromne Schular bifch.

Lêez nemam nana, pana, mutra;
Nich chleba, twarofchka à butra:
Mam gnadneg Knifa, ten zo dafch,
Zo jemo bufche fpodobafch.

Hifch fa tu Schulêe ja me bojim,
A nabok teke, jak ktim fwojim
Ten gnyle zynêe: wosfebne
Zu wuknûizfch, zo jes potrebnê.

Wuknûizfche femnu** tefch wy Chlope,
Afch wordowaly wakre Pope:
Ja wêem, afch Bursky, zofch ne fpal,
Jedn redlich Kêarl jes wordowal.

T. K.

- Transkription Louise Hoffmann /
Heinz Schuster-Šewc -

* bei Louise Hoffmann vertauscht (erst
befchach, dann lefchach)

** femnu fehlt bei Heinz Schuster-Šewc



Abb. 6: Sorbisches/wendisches Gedicht aus dem Jahre 1694
(Schuster-Šewc 1967: letzte Abbildung).

76 Das von Muka für den ‚Beeskower Lokaldialekt‘ angedeutete Gebiet müsste sich demnach, da es scheinbar bis Guben reichte, auch über die Friedländer Region erstreckt haben.

77 Hoffmann 1899:12 u. 14. Die Abweichungen zum besagten Dialekt werden an einzelnen Wörtern aufgezeigt. Allgemein sagt Muka zu dem Text: „Die Sprache ist nicht rein. Polnische Bestandtheile und zahlreiche Germanismen entstellen den Text, selbst wendische Wörter sind des Reimes wegen bisweilen zur Unkenntlichkeit verändert.“ (ebd. S. 12).

Burski golc z tego serbskego
landu

Jak ja we broźnje zins ležach,
slyšach te gercy a tam bježach,
jak rowno burski worali
a tež tu rolu wobsali

Och žiwy! žiwy! Co ja wiziim!
Ta nowa šula, tak ja slyšym, (?)
wuswješenje we Frankfurt ma,
co wosebnje mje spodoba.

Laj, chytra jes ta sama wježa,
tam tegodla tež kuždy bježy
a wogleda se, ja cu hyš
tež tam a frommy šulař byš

Lěc njemam nana, pana, mutra;*
nic chleba, twarožka a butra:
Mam gnadneg kněža, ten co daš,
co jemu buže spodobaš.

Hyš za tu šulu ja se bojim,
a na bok teke, jak k tym swojim
Ten gnily cyni : wosebnje
cu wuknujć, co jes potrebne.

Wuknujće tež Wy, chlopy,
až wordowali wakre popy:
Ja wěm, až burski, což njespal,
Jeden redlich kjarl jes wordowal.

T. K.

Der Bauernknabe aus dem wendischen
Lande

Heut' in der Scheune lag ich und schlief,
Als Glockengeläut aus Träumen mich rief.
Früh war's, die Bauern pflügten schon wacker
Und senkten die Saat in den Acker.

Wunder! O Wunder! Was sehe ich!
Die neue Schule wird festiglich,
Hör' ich, in Frankfurt gefeiert, geweiht,
Wie das mich beglückt und erfreut.

Sieh, wie schon Alles auch davon weiß
Und dorthin eilet, läuft hin mit Fleiß,
Und sieht sich um. Ich eile gleich behende;
Ein frommer Schüler wird' ich am Ende.

Zwar hab' ich nicht Vater, Herrn, noch Mutter,
Nicht Brot hab' ich, nicht Käse noch Butter,
Doch hab' ich den gnädigsten Herrn von Allen,
Der mir giebt nach seinem Gefallen.

Ich habe wohl Furcht, in die Schule zu geh'n,
Doch hinter dieselbe, wo Faule stehn,
Bei weitem mehr. Selber will ich studiren
Was mir noth ist, ohne Zeit zu verlieren.

So kommt denn ihr Burschen, und lernet mit mir.
Wack're Pfarrer werden wir hier.

Ich weiß, daß ein Bauer, der nicht faul noch verschlafen,
Wurde ein Kerl, der Tücht'ges geschaffen.

T. K.

- Transliteration
Heinz Schuster-Šewc -

- Übersetzung
Louise Hoffmann -

* Anm: ‚Des Reimes wegen für
richtig mutery, (mutera „Mutter“)

Um die vorige Jahrhundertwende suchte Arnošt Muka auch das Krügersdorfer Pfarramt auf, wo er das älteste Kirchenbuch gesichtet hat. In einem kleinen Artikel berichtet er über die aufgefundenen sorbischen Personennamen.⁷⁸ Neben dem Hinweis zum Pfarrer Kohlheim, liegt somit ein zweiter Beitrag zu Krügersdorf in der Literatur vor.

78 МУКА 1911:92 f.

Während sich für Krügersdorf einzelne Hinweise zum Vorhandensein des Sorbischen in der Fachliteratur finden lassen, konnten entsprechende Belege für das Pfarramt von Niewisch nicht ermittelt werden. Konkreter wird hier die Befundsituation erst für die nahe gelegene Stadt Lieberose, zu deren Herrschaft das Niewischer Pfarramt zählte (s. Anm. 68).

Wie für die Stadt Friedland, ist auch für die Stadt Lieberose ein in sorbischer Sprache verfasster Untertanen-Eid bekannt, welcher bereits um 1536/37 entstand.⁷⁹

Ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt die Kirchenordnung für Lieberose und Lübbenau des Jahres 1574, in welcher auch die sorbische/wendische Sprache thematisiert wird.⁸⁰

Dieser Kirchenordnung gemäß soll der Empfang der Sakramente „*in der Sprache geschehen, wie es die Leute jedes Ortes verstehen können (also deutsch oder wendisch)*“.⁸¹

Und hinsichtlich der Kirchengesänge wurde damals verordnet, dass in der Stadt feiertags und freitags die lateinischen Gesänge beibehalten werden sollen, während ansonsten deutsche Psalmen zu singen seien, aber „*auch wendische um des gemeinen Volkes willen dieser Örter, so der Sprache gewohnt. Auf den Dörfern aber soll man es bei den wendischen Gesängen, wie es das Volk verstehen kann, bleiben lassen.*“⁸²

In Bezug auf die Stadt Lieberose muss auch an den von hier stammenden Studenten Georg Krüger erinnert werden, welcher 1656 die ‚eingeschlafenen‘ sorbischen Sprachübungen an der Viadrina-Universität in Frankfurt an der Oder wieder zu beleben suchte.⁸³

Für das Umland von Lieberose ist die ehemals vorhandene sorbische/wendische Sprache, neben obiger Kirchenordnung von 1574, auch im dortigen Kirchenbuch bezeugt. Denn im Jahre 1686 wurde dem verstorbenen Hans Golb aus Doberburg (Dobrobuß) „*eine wendische Leichenpredigt in der wendischen Kirche*“ zu Lieberose vom Diakon⁸⁴ gehalten.⁸⁵

79 ROGGAN 2011:64. Vormalige Datierungen siehe KRÜGER 1904b: 91 ff (um 1550) und SCHUSTER-ŠEWIC: 415 u. Abb. 9 (um 1580).

80 KRÜGER 1904a:65ff (u. a. Transkript).

81 Ebd. S. 70.

82 Ebd. S. 72f.

83 MĚTŠK 1965:121, 133, 134, 260, Abb. 8; TEICHMANN 1998: 106, 114, 169 (Anlage 5); ROGGAN 2011:99.

84 Bei dem damaligen Diakon handelt es sich um Johann Richter, welcher zuvor Subdiakon und Rektor in Lübbenau war (FISCHER 1941c:690 [keine Angabe zur Herkunft]).

85 KLI1:292r (Seite in der vorhandenen Fotokopie des Kirchenbuches: Band III, Nr. 00584). Hinweis zu dem Eintrag siehe bei KRÜGER 1904a:202.

Und auch in einer 1671 gedruckten Leichenpredigt, wird mitgeteilt, dass sie am gleichen Ort und ebenfalls in sorbischer/wendischer Sprache vorgetragen wurde. Es ist diejenige von Eleonore Magdalene von der Schulenburg, der einstigen Besitzerin der Standesherrschaft, welche der Lieberoser Diakon Friedrich Stein „*Der Wendischen Gemeine in ihrer Kirche und Sprache einfältig fürgetragen*“ hat.⁸⁶

Für das benachbarte Pfarramt Zaue, das auch zur Standesherrschaft Lieberose gehörte, findet sich in einem alten Inventarium "*Ein geschrieben wendisch Evangelium in grünen Leder*" erwähnt, dass jedoch einem Zusatz nach, bei des "*seel. H. Stein Zeiten weggekommen*" ist.⁸⁷ Hier dürfte auf Pfarrer Friedrich Stein verwiesen sein, welcher von 1673 bis 1708 in Zaue amtierte.⁸⁸ Davor war er Diakon in Lieberose gewesen⁸⁹, wo er auch die oben genannte Leichenpredigt für Frau von der Schulenburg hielt.

Für das Pfarramt Niewisch selbst wird im Bestand der Standesherrschaft Lieberose eine Akte überliefert, die einen tieferen Einblick zur damaligen Sorbischsprachigkeit gewährt. Gemäß dieser Quelle war es eine besondere Verpflichtung der Krüger, also Schankwirte von u. a. Niewisch und Speichrow, dass sie für eine gewisse Zeit die herrschaftlichen Hunde hielten, in welchem Zusammenhang es 1672 zu einem Konflikt kam, der ein Zeugenverhör erforderte.⁹⁰ Neben dem Heidereiter Johann Winkel und einem Einwohner aus Pieskow, Georg Peschke, wurde auch Barthel Schnegola, ein Bauer aus Niewisch, als Zeuge vorgeladen – wobei letzterer *nur* der sorbischen Sprache mächtig war:

... und weilte der eine Zeüge Nahmens Martin [Barthel]⁹¹ Schnegola ganz wendisch und der deüschsen Sprache unkundig gewesen, So habe ich zugleich den beÿ hiesiger wendischen Kirche bestelten Küster Tit: H. Martin Agricola hierzu erbitten und durch demselben besagten Barthel Schnegola, sowohl die beschehene Verwarnung und ZeügenEÿdt in wendischer Sprache vorhalten und ablegen alß auch nachmahls demselben alle und jede Articul in bemelter wendischer Sprache vorsagen und dessen

86 SLUB 1B8564.

87 PfZa Ma:9.

88 FISCHER 1941c:849. Angemerkt sei, dass Pfarrer Stein ein Zeitgenosse des Diakons Löwmann war, der als erstes in Friedland statt des Sorbischen Deutsch als Amtssprache ‚einführte‘ (s. Anm. 35.).

89 Ebd.

90 BLHA 37/1481 (unpaginiert).

91 Ebd. [Dok. 1672/03/31:7 ff]. In dem Dokument ist sonst nur von *Barthel* Schnegola die Rede (siehe auch weiter im Text), weshalb die einmalige Erwähnung von *Martin* Schnegola als Fehler aufzufassen ist. Vielleicht kam es zu einer Verwechslung des Vornamens mit dem weiter unten genannten ‚Instrumentenzeugen‘ Martin Wujock. Laut des Dokumentes war Barthel Schnegola nach eigener Aussage ‚*ohnegefahr 62. Jahr alt*‘.

Aussage hierauff mir verdeüzchen laßen. Inmaßen auch der eine InstrumentsZeüge Meister Martin Wujock solches alles, weillen Er der wendischen Sprache ebenfalls erfahren selbsten mit angehört und verstanden wie nur auf vorher beschehene treuliche ermahnung und gebührende Verwarnung obgenante mir vorgestellte drej Persohnen folgenden Zeügen-Eydt ...

[es folgt der Zeugeneid im Wortlaut (deutsch)]

... würrklichen und Zwar der HejderReuther Johann Winckel und George Peschke in deuzscher – obberührter Barthel Schnegola aber wie gemelt, in wendischer Sprache abgelegt.⁹²

Mit Barthel Schnegola liegt demnach ein direkter Hinweis für einen ausschließlich sorbisch bzw. wendisch sprechenden Einwohner im Pfarramt Niewisch vor. Die damalige Präsenz des Sorbischen kann auch an dem Umstand abgelesen werden, dass der Kirchengesang in dieser Sprache praktiziert wurde. Das einst vorhandene sorbische/wendische Gesangsbuch wurde sogar vom Pfarrer Martin Türck „gantz corrigiret“ und „von newen mit fleiß abgeschrieben“, was zwischen 1650 und Ende 1654 geschehen sein mag.⁹³

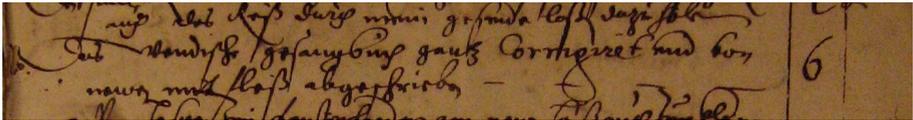


Abb. 7: Vermerk der Korrektur des sorbischen/wendischen Gesangbuchs – um 1650 (PfNw R1: unpag. [Ausgaben 1650–1655]).

92 Durchgeführt wurde die ‚Anhörung‘ in Lübben – „in der Fürstl. Sächß: AmbtsStube alhier aufm Schlosse in Bejße und Gegenwart Tit: Herrn Martin Müllers, der Schreiberj beflißenen und Meister Martin Wujacks, Bürgers und Schneiders alhier zu Lübben“ (s. BLHA 37/1481 [Dok. 1672/03/31:7]).

93 PfNw R1: unpag. [Ausgaben 1650-1655] (s. a. Preßler 2013). Hinsichtlich der Datierung kann als obere Grenze auf das Datum der Abnahme der Kirchenrechnung verwiesen werden, welche am 8. Januar 1655 geschah. Die untere Grenze wird durch die anderen Positionen markiert, die auf der vorstehenden Seite bis 1650 reichen. Die Korrektur des Gesangbuches müsste demnach zwischen 1650 und Ende 1654 erfolgt sein!

Äußeres und Umfang des von Martin Türck korrigierten Gesangbuchs sind heute unbekannt. Es soll aber an dieser Stelle auf das Fragment eines sorbischen/wendischen Gesangbuches eingegangen werden, das 1673 im nahe gelegenen Trebatsch „konfisziert“ wurde.⁹⁴

Das Fragment besteht aus zwei Blättern, die jeweils beidseitig beschrieben sind (Abb. 8–11).⁹⁵ Auf ihnen werden die Texte von insgesamt drei Liedern wiedergegeben, wobei nur das mittlere vollständig erhalten ist. Bei dem ersten der Lieder liegen nur die letzten Strophen vor, während vom dritten Lied, der Titel und die ersten Strophen vorhanden sind.

Eine sehr eingehende Bearbeitung erfuhr das Fragment durch Jan Petr.⁹⁶ Von ihm unabhängig wurde das erste Lied in Zusammenarbeit mit Katja Atanasov vom Sorbischen Institut erschlossen. Es handelt sich um Paul Gerhards ‚Wie soll ich Dich empfangen‘, welches erstmalig 1653 in deutscher Sprache gedruckt wurde.⁹⁷ Die Entstehung des Fragments dürfte deshalb in oder nach dieser Zeit liegen. Die deutschen Fassungen der anderen beiden Lieder entstanden bereits im 16. Jahrhundert.⁹⁸ Beachtenswert ist an dieser Stelle der Umstand, dass zwei der Lieder des hiesigen Fragments sich auch in der so genannten ‚Kölner niedersorbischen Liederhandschrift‘ finden, und zwar teilweise buchstabengetreu.⁹⁹

94 Die Konfizierung erfolgte sehr wahrscheinlich im Nachgang der Order des brandenburgischen Kurfürsten aus dem Jahr 1667 (s. Einleitung). Entdeckt hat das Fragment Frido Mětšk im Jahre 1962 (Petr 1966:518), welcher es drei Jahre später auch behandelt (MĚTŠK 1965:138). Heinz Schuster-Šewc brachte es nicht in seiner Chrestomathie der sorbischen Sprachdenkmäler ein, verwies aber auf dieses und die Bearbeitung durch Jan Petr (SCHUSTER-ŠEWIC 1967:13, Anm. 26). Das Fragment findet sich in PETR 1966 umfassend dargestellt, woselbst u. a. eine Transkription, Transliteration und Dialekteinordnung vorgenommen wird. Jan Petr datiert das Fragment auf etwa 1660, welcher Zeit soweit zu folgen ist, wobei hiesiger Autor es etwas früher ab um 1650 ansetzen würde (s. Anm. 97). Wegen der räumlichen Nähe sei auch an die zeitnahen vier sorbischen Drucke in Beeskow erinnert (Anm. 71).

95 BLHA 8/982: 22v-23r.

96 S. Anm. 94.

97 CRÜGER 1653:155 ff. Es muss hier aber angemerkt werden, dass schon 1647 ein Druck des gleichen Titels und Autors als erschienen geführt wird (Leipziger Herbstmarktkatalog), von dem sich jedoch kein Exemplar erhielt (Bachmann 1863:35). Sollte sich die sorbische Fassung an der deutschen orientieren, könnte sie daher schon um 1650 angesetzt werden. Allgemein zur Druckgeschichte des Liedes siehe Bachmann 1866:95 f. Im Zusammenhang mit dem Autor Johann Crüger ist vielleicht erwähnenswert, dass er als „bedeutendster Melodienschöpfer der evangelischen Kirche“ gilt und aus Groß Breesen bei Guben, also der (sorbischen) Niederlausitz stammte (BRUNNERS 2012:14 u. 16.).

98 Bei dem mittleren, vollständig erhaltenen Lied, handelt es sich um „Es ist gewisslich an der Zeit“. Dieses wurde von Bartholomäus Ringwaldt (* 1530 † um 1598) in Anlehnung an eine unbekanntes Vorlage erstellt („verbessert“) (SCHAUER 1850:401). Das letzte Lied, mit Titel „Gott hat das Evangelium“, wurde von Erasmus Albertus († 1553) geschrieben (ebd., S. 384).

99 Die ‚Kölner niedersorbische Liederhandschrift‘ wird ins 18. Jahrhundert datiert und liegt als Faksimile veröffentlicht vor (OLESCH 1977). In dieser befinden sich die beiden Lieder ‚Wie soll ich dich empfangen‘ (ebd. S. 128–133) und ‚Es ist gewisslich an der Zeit‘ (ebd. S. 623–624). Das Lied ‚Gott hat das Evangelium‘ scheint nicht enthalten, wobei angemerkt ist, dass laut Inhaltsverzeichnis (ebd. *Anhang* III-XXIII) neben den ersten drei Liedern (letztes als Fragment) noch mindestens drei weitere fehlen (ebd. XIX) sowie zwei nur als Fragment überliefert sind (ebd. XIX u. XXII).

Der sorbische Dialekt des Fragmentes aus Trebatsch nähert sich nach Frido Mětšk weitgehend dem ‚spreewäldischen Sorbisch‘ an, und unterscheidet sich ‚merklich vom Storkowischen Dialekt des Enchiridion Vandalicum‘.¹⁰⁰ Diese Einordnung des Dialektes könnte gegen den bisher angenommenen Verfasser sprechen, den damaligen Trebatscher Pfarrer.¹⁰¹ Dieser, mit Namen Gregorius Petri, wurde nämlich direkt bei Storkow in Eichholz geboren.¹⁰²

Es sollte zukünftig der Arbeitsthese nachgegangen werden, wonach der Niewischer Pfarrer Martin Türck das Fragment geschrieben oder beeinflusst haben könnte. Hinsichtlich seines Dialektes scheint dieses möglich.¹⁰³

100 MĚTŠK 1965:138.

101 PETR 1966:526 f.

102 FISCHER 1941c:630. Bevor Gregorius Petri 1642 nach Trebatsch kam, war er aber bereits zehn Jahre lang Diakon in Lieberose gewesen (ebd.). Er wäre also zum Zeitpunkt des Fragments, in den 1650er Jahren, seit gut 20 Jahren in der Region gewesen. Inwieweit jedoch sein Herkunftsdialekt erhalten blieb oder zugunsten des neuen abgelegt wurde, muss unbeantwortet bleiben. Diese Frage hat indes eine wesentliche Bedeutung für die Beurteilung der Autorenschaft sorbischer Texte der Neuzeit, da die Sprache hier noch nicht ‚normiert‘, und in mehrere Dialekte gegliedert war (s. Anm. 144).

103 Beachte aber Anm. zuvor. Bei der Immatrikulation Martin Türcks an der Viadrina in Frankfurt an der Oder wird er als aus ‚Lieberose‘ stammend angegeben (KRÜGER 1904a:84). Arbeiten zu seiner Biographie (s. a. Anm. 131) weisen aber eher auf den Ort Drachhausen, als auf die Stadt selbst, denn u. a. enthalten damalige Einwohnerregister keine Familie des Namens Türck. Die Orte Drachhausen (und Lieberose) dürften wohl die Dialektkriterien erfüllen. Neben der räumlichen Nähe von Trebatsch und Niewisch, wäre die zeitnahe Korrektur des wendischen Gesangbuches in letzterem Ort zu beachten. Zudem gibt es einmalig in der Literatur den Hinweis, dass sich im wahrscheinlichen Entstehungszeitraum des Fragments der Verfasser des jüngsten Liedes in Niewisch aufhielt. Denn Paul Gerhard soll, „als er sich 1653 auf seiner Wanderung aus Berlin befand, in dem Gasthofe zu Niewisch bei Lieberose das Lied gedichtet habe[n]: ‚Warum sollt ich mich den grämen‘“ (NLM 14/1836:286).

in Trebatsch confisciret ao (16)74

4

Ja bech sčefchkich Refchasach | t[ly me]
Loß hūzini | Ja bech welikich Břomotta[ch] |
ti me saß pohūfchi | a me kžefzi Pofwigafch
me Welki dobūtk da | kenž ſe neda ſzaro-
waſch, ak dobūtk tog Swetta

5

Nitž nitž ſchi nchoraſcho | ſtog hūſčwego nēbia
ak až me lūbowafcho, a kūždeg greſchnika,
Wejch wellikich Plogach | a ſčefchkei
rūžitzi | kenž teſch take we ſlowach,
ſgromiſch namožo nitž,

6

To Piſch ſe dohūtfchobi | ti ſtūzona hūppa
P[ſchi twoiei] Welkei bolli | [tūžitž] a fort
Pſchibera | Wü maſcho büſchžo trofchtn[e] |
tū Pomotž gor bliſko | kenž Chloži waſche
dūfche | ten ſtoi Pſchiwaß jūž |

7

Tefchniſch ſe nētrobaſcho | a ſtaraſch žeñ
a notž | Kak wü jog ſ[čhegnū]ſch [z]ofch[zo]
Pſches Wa[ſchich] Rūkow [motž] | Won
Pſchižo a jo kwolli | Jo Pūlni ſlubofžū
žo hūpiſch waſche bolli | Kenž jomū
Snatte [ſū] |

8

Tefch nē[tr]obaſcho | ſe ſle[ka]ſch | dla W[afchich]
grechow ſto[ſzi] | Jeſūs zo j[e po]kſch[iwaſch]
ſiog gnadū a lūbofžū | [Won pſchižo]

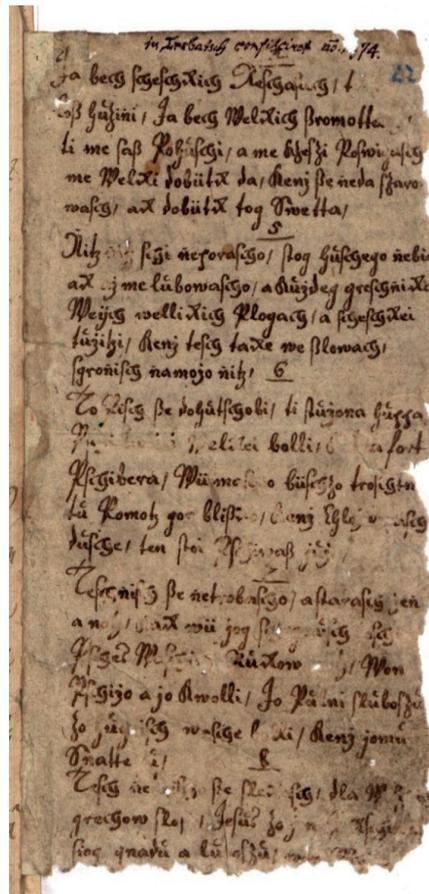


Abb. 8: Erste Seite des Trebatscher Fragments eines sorbisch/wendischen Gesangbuches – 1650er Jahre (BLHA 8/982:22^r-23^r).

- Transskription Katja Atanasov / Jan Petr -

4

Ja bęch [w] sężkich rjesazach, | t[ly mę]
los hucyni ; | ja bęch wjelkich sromota[ch], |
ty mę zas pohuřy, | a mę k cesći pozwigař |
mę wjelki dobytk da, | kenž se njeda scaro-
wař, | ak dobytk tog swęta. |

5

Nic, [nic] ři njeporařo | z tog huřego njebja, |
ak ař mę lubowařo, | a kuřdeg gręřnika |
we jich wjelikich plogach, | a sężkej
luřycy, | kenž teř take we slowach |
zgroniř njamoř nic. |

6

To piř se do hutřoby, | ty stuřona hupa, |
p[ři] twojej] wjelkej boli | [tuřyc] a fort |
přibęra ; wy (mařo)* buřćo trořtn[e], |
tu pomoc gor blisko, | kenž chłoři waře
duře, | ten stoj při was juř |

7

Teřniř se njetrjobařo, | a starař řeři
a noc, | kak wy jog ř[ęgnu]ř [c]oř[ćo]
přez wa[řych] rukow [moc]: | won
přizo a jo k woli, | jo puřny z lubořću,
co hupiř waře boli, | kenž jomu
znate [s]u. |

8

Teř nje[tr]jobařo se zľ[ka]ř | dla w[ařych]
gręchow zľo[řći]; | Jezus co j[e po]kř[ywař]|
z jog gnadu a lubořću. | [Won přizo]

- Transliteration Jan Petr -

** Falsch übersetzt unter dem Einfluß des deutschen
Originals oder um den siebensilbigen Vers
beizubehalten. In diesem Falle müste man lesen: wy
mařo buř (co) trořtne. (Anm. J. Petr.)*

4

Ich lag in schweren banden / Du kommst
und machst mich loř / Ich stund in spott und
schanden / Du kommst und machst mich groß /
Und hebst mich hoch zu ehren / Und schenckst
mir grosses gut / Das sich nicht läřt verzerhen /
Wie irdisch reichthumb thut.

5

Nichts / nichts hat dich getrieben Zu mir vom
himmelszelt/ Als das geliebte lieben / Damit du
alle welt in ihrem tausent plagen / Und grossem
jammerlast / Die kein mund kan aufsagen /
So vest umbfangen hast.

6

Das schreib dir in dein hertze / Du
hochbetrübtes herr / Bey denen gram und
schmertze sich häuft je mehr und mehr. Seyd
unverzagt / ihr habet die hülfę für der thür / Der
eure hertzen labet / Und tröstet / steht allhier.

7

Ihr dürft euch nicht bemühen / Noch sorgen tag
und nacht / Wie ihr ihn wollet ziehen
Mit eures armes macht. Er kömmt /
er kömmt mit willen / Ist voller lieb und lust /
All angst und noth zu stillen / Die ihm
an euch bewust.

8

Auch dürft ihr nicht erschrecken Für eurer
sünden schuld: Nein / Jesus wil sie decken Mit
seiner lieb und huld. Er kömmt / er kömmt

Liedtext nach dt. Druck 1653
(CRÜGER 1653:156 ff (Nr. 81))

8

Ktim grefchnikam | Ktrofchtü a Kijch
ftrowiü | a dajo bohžim žifcham | jich
derbftwo we nebiü |

9

Žo Kfchelli Wi Be bojaſch | Pſched wini-
kow ſlofžü | ten Kñes zo jich Roſchitaſch |
Wetom Hokognüſchü | Wohn Pak Jaden
Krall pſchižo | tom ſchikne Wiñiki |
Na Seimi Bū gor mallo | kenž Be ftawjaſch
kfchelli |

10

Won Pſchižo ktom Būžeñü | Bchen ſli Bwet
Sakleſch zo | Sgnadi we Blotkem Bwetlü |
Tom kenž Jog lübüjo | ach Pſchifch ach |
Pſchifch o Błüntžo | a Holl naß gromaže |
tam žofch jo kfchaßne Swetlo | a nimer |
wäßelle |

Es iſt gewißlich an der Zeit, das

1

Südni žen Be knam Pſchibliža | nažei
[w]e bohžeg Sinna | We jog Wellikei kfchaß-
noſzi | K Būžeñü Slich a Fromnich | Smech
ten zaß būžo neplaſchifch | bohž zo scho
fhognom Pſchenowiſch | ak Pißmo to Pofnajo

2

Tſchüballa būžo Błüſchana | Po Bwesche
Wot Janžellow | kak bohž zo fordrowaſch
[pr]odtk ſtolla | ten zaß küždeg žloweka

- Transskription Katja Atanasov / Jan Petr -

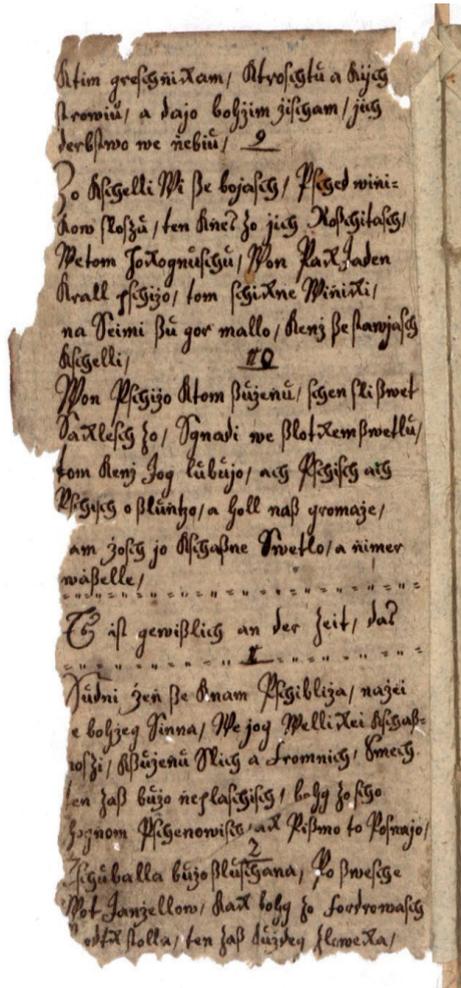


Abb. 9: Zweite Seite des Trebatscher Fragments eines sorbischen/wendischen Gesangbuches – 1650er Jahre (BLHA 8/982.22r).

8
k tym grěšnikam | k troštu a k jich
strowju, | a dajo božym žěšam | jich
derbstwo we njebju. |

9
Co kšěli wy se bojaš | pšed wini-
kow złosću ? | Ten Kněz co jich rozchytaš |
we tom hokognušu. | Wo pak jaden
kral pšizo, | tom, [w]šykně winiki |
na zejmi su gor mała, | kenž se stawjaš
kšěli. |

10
Won pšizo k tom suženju, | [w]šen zły swět
Zaklěš co; | z gnady we slotkem swětu |
Tom, kenž jog lubujo. | Ach! Pšiz, ach ! pšiz,
o sluńco, | a hol nas gromaže | tam, žož jo
kšasne swětło, a nimer wjasele !

Es ist gewißlich an der Zeit, das

1
Sudny žeń se k nam pšibliža, | nažej
[w]e božeg syna: | we jog wjelikej kšas-
nosći, | k suženju zlych a fromnych. | Směch
ten cas bužo njeplašiš, | bog co [w]šo
z hognjom pšenowiš, | ak pismo to poznajo

2
Tšubała bužo słušana | po swěše
wot janželow, | kak bog co fordrowaš |
[prj]otk stoła, | ten cas kuždeg cłowjeka. |

- Transliteration Jan Petr -

8
den sündern Zu trost und wahrem
heyl / Schafft / daß bey Gottes kindern
Verbleib ihr erb und theil.

9
Was fragt ihr nach dem schreyen Der feind
und ihrer tück / Der HERR wird sie
zerstreuen in einem augenblick Er kömmt
/ er kömmt ein König / Dem warlich
alle feind Auf erden viel zu wenig zum
widerstande seynd.

10
Er kömmt zum weltgerichte / Zum fluch
dem der ihm flucht: Mit gnad und süssem
lichte / Dem / der ihn liebt und sucht. Ach
komm / ach Komm / o Sonne! Und hol uns
allzumal Zum ewgen liecht und wonne In
deinen freudensaal.

Es ist gewißlich an der zeit, Daß

1
Es ist gewißlich an der zeit / Daß Gottes
Sohn wird kommen / In seiner grossen
herrlichkeit / Zu richten böß und frommen /
Denn wird das lachen werden theur / Wenn
alles wird vegehn im feur / Wie Petrus
davon schreibet.

2
Posaunen wird man hören gehn An aller
werlet ende / Darauf bald werden
aufersteh All todten gar behände:

Liedtext nach dt. Druck 1653
(CRÜGER 1653:156 ff u. 918 f)

2
[I]merſch ta ſe bŕžo hŕlekaſch | geg bŕžo
ſlichafſch nowinŭ | aŝ ſchello gori ſtawa |

3
Kniqli bŭdŭ laſowane | wetich tam ſtoi Piſ[a-]
ne | kak bohg zo bŕŕiſch gromaŝe | ſtarich
a mlodich Sjaŭne | ten zaſ namakaſch
bŕžomi | kak ſmi bŭlli ſe ſtatkami | we tom
zaſnem ŝŭweñŭ |

4
O Sweta tſchojoŝ dai Smilne | aŝ bŕžo
bŭſch mojo meh | We bohŝich Kniqlach piſa-
ne | namoiei bledne ŝtŭnŝe | neſpŭſchŝai
mno Knes Jeſum Chriſt | bŭſch kŭŝdi zaſ |
moi Pomotŝnik | Wotemno ti ne wotſu
wotſtŭp |

5
Zo bŭdŭ bohgi greſchnik ja | groniſch
Prod ſŭdneg ſtolta | Chto zo ten zaſ moi
Retŝnik bŭſch | a mno greſchneg Sagroniſch
to ti bŕžoſch Knes Jeſum Chriſt | ŝiniſch do-
kŭlanŝ Pſchifchel Bi greſchnikow kwimo-
ŝeñŭ |

6
Gaŝ na moje grechi Spomnŭ | Wozi me
k pſcheplakañŭ | Gaŝ Pak na nimerne
Wafelle | hŭtſchoba Spomnei troſchtne |
Knes dai me twojo hobliŝo | Wiŝeſch
ſojjma Wozjma | we nimerne
ŝŭweñŭ

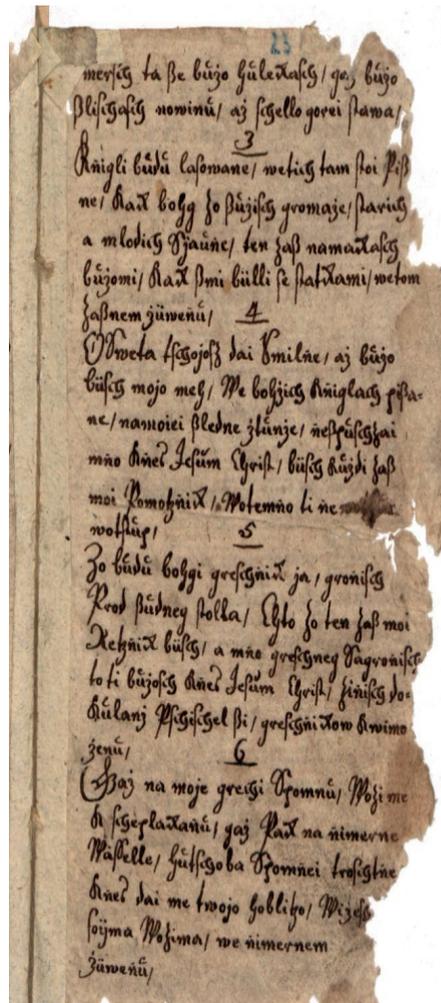


Abb. 10: Dritte Seite des Trebatscher Fragments eines
sorbisch/wendischen Gesangbuches – 1650er Jahre
(BLHA 8/982:23^r).

- Transskription Katja Atanasov / Jan Petr -

2
[S]měřs ta se bužo hulěkaś, | jej bužo
słyšaś nowinu, | aź šěło gorej stawa. |

3
Knigły budu lazowane, | we tych tam stoj
pis[a]-ne: | kak bog co suziś gromaže | starych
a młodych zjawnje. | Ten cas namakaś
bužomy, | kak smy byli ze statkami, | we tom
casnem żywjenu

4
O swěta tšojosć, daj smilje | aź bužo
byś mojo mě: | we božych knigłach pisa- |
ne, | na mojej slědne štunže. | Njespuščaj
mnjo Kněz Jezum Christ, | buž kuždy cas |
moj pomocnik, | wote mnjo ty nje (wotstu)*
wotstup |

5
Co budu [w]bogi grěšnik ja | groniś prjod
sudneg stolca ? | Chto co ten cas moj rěčnik
byś | a mnjo grěšneg zagroniś ? | to ty bužoś
kněz Jezum Christ | cyniś, dokulanž pšišeł sy,
| grěšnikow k wymoženju

6
Gaž na moje grěchy spomnju, | wocy mě
k pšepłakanju: | Gaž pak na nimerne
wjasele, | hutšoba spomnjej troštnje. |
Kněz daj mě twojo hoblico, | wižeś
s[w]ojima wocyma, | we nimernem
żywjenu.

- Transliteration Jan Petr -

* durchgestrichenes Wort (Anm. J. Petr.)

2
Die aber noch das leben han / Die wird
der Herr von stunden an Verwandlen und
verneuen.

3
Darnach wird man ablesen bald Ein Buch /
darin geschrieben / Was alle menschen jung
und alt Auf erden han getrieben / Da denn
gewiß ein jedermann Wird hören / was er hat
gethan In seinem gantzen leben

4
O weh demselben / welcher hat Des Herren
wort verachtet / Und nur auf erden früh und
spät Nach grossem gut getrachtet / Der wird
fürwar gar kalt bestehn / Und mit dem Satan
müssen gehn Von Christo in die hölle.

5
O Jesu / hilf zur selben zeit / Von wegen
deiner Wunden / Daß ich im buch der
seligkeit werd angezeichnet funden / Daran
ich denn auch zweifle nicht / Denn du hast
ja den feind gerichtt / Und seine schuld
bezahlet

6
Derhalben mein fürsprecher sey / Wenn du
nu wirst erscheinen / Und liß mich ans* dem
buche frey / Darinnen stehn die deinen / Auf
daß ich sampt den Brüdern mein Mit dir
gehn in den himmel ein / Den du uns hast
erworben.

Liedtext nach dt. Druck 1653
(CRÜGER 1653:918 f)

* nicht ‚aus‘

7

Knes Ješum Christ ti dlüiko bi | ten swet
[jo] net Welgi Sli | na Seimi Welgi Btišno jo |
zlowekam neto schiknim | dai trofchtara
Sweteg dücha | až naß Pšchewožjofsch do
něbia | Pšches Ješum Christa Amen |

Gott hat daß Ewangeliüm | ünd Will

1

Bohg Jo nam Ewangellije dall | fatim
ße jo zaržafsch schim kafal | ten Swet
Pak šnim nitz neroži | ten Wetschi žel
Jo Skomžži | to jo jaden Zeichen Pšche-
Tim Būdнім dňom |

2

Spratkowañim nicht neroži | alla fa
Peñefami gloži | Jaden drüžego hobtori |
a milleg bohga rořgori | to jo jaden Zeichen
Pšchetim Būdнім dňom |

3

Ten Swet Wetzi schake hümüši | a Pot[om]
ße schegno dobütki | a kžždi zo šam rad
scho meřch | a Chüdemü jog Kleb Šhüft feřch |
to jo jaden Zeichen Pšchetim Būdнім dňom |

4

Mü bohže šlowo Chawllimi | a glich
[mü] | ße nepolepřchami | štim mü bohga Ros-
[gori]mi | a glowni grech Skoňžžjomi |
[to jo jaden Zeichen Pšchetim Būdнім dňom
|]

- Transskription Katja Atanasov / Jan Petr -

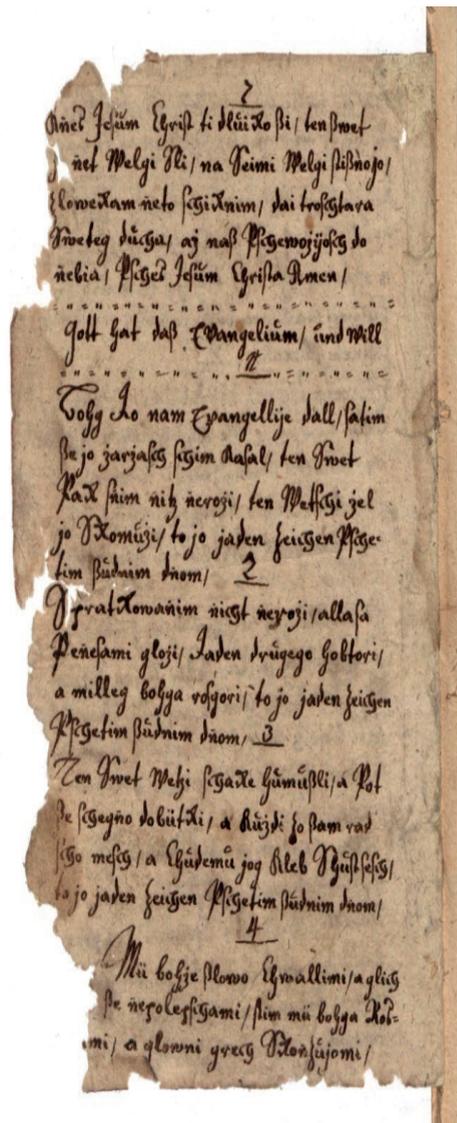


Abb. 11: Vierte Seite des Trebatscher Fragments eines sorbisch/wendischen Gesangbuches – 1650er Jahre (BLHA 8/982.23r).

7

Knez Jezum Christ ty dlujko sy, | ten swět
jo nět wjelgi zly: | na zejmi wjelgi stysno jo |
cłowjekam něto [w]šyknym | Daj troštara
swětęg ducha, | až nas pšewožujoš do
njejba | pšez Jezum Christa, Amen. |

Gott hat das Ewangelium | und will

1

Bog jo nam ewangelije daŕ, | za tym
se jo žaržaš [w]šym kazaŕ, | ten swět
pak z nim nic njeroži, | ten wjetšy žěl
jo skomuži, | to jo jaden zeichen pše[d] |
tym sudnym dnjom. |

2

Z prjatkowanim nicht njeroži, | ale za
pjenjezami głoži, | jaden drugego hobtori, |
a miŕeg boga rozgori, | to jo jaden zeichen
pše[d] tym sudnym dnjom.

3

Ten swět wěcy [w]šake humusli, | a pot[om]
se šęgnjo dobytki, | a kuždy co sam rad
[w]šo měš, | a chudemu jog klěb z hust [w]
zeš, | to jo jaden zeichen pše[d] tym sudnym
dnjom. |

4

My bože słowo chwalimy, | a glich
[my] se njepolěpšamy, | z tym my boga roz-
[gori]my, | a głowny grěch skońcujomy, |
[to jo jaden zeichen pše[d] tym sudnym
dnjom.]

- Transliteration Jan Petr -

7

O Jesu Christ du machst es lang mit deinem
jüngsten tage / Den menschen wird auf
erden bang Von wegen vieler plage / Komm
doch / komm doch / du Richter groß / Und
mach uns in der gnaden loß Von allem übel
/ Amen.

Gott hat das Evangelium Gegäben

1

Gott hat das Evangelium Gegäben / daß wir
werden fromm / Die welt achtt solchen
schatz nicht hoch / Der mehrer theil
fragt nicht darnach / Das ist Ein zeichen vor
dem jüngsten tag.

2

Man fragt nicht nach der guten lehr /
Der geitz und wucher noch vielmehr Hat
überhand genommen gar / Noch sprechen
sie: es hat kein gefahr. Daß ist ein zeichen vor
dem vor dem jüngsten Tag

3

Täglich erdenkt man neue netz / Das sind
der gottlosen gesetzt / Damit sie alles gut zu
sich Gern wollten reissen gwaltiglich. Das
ist ein zeichen vor dem jüngsten Tag

4

Man rühmt das Evangelium / Und wil doch
niemand werden fromm / Fürwar man spott
den lieben Gott / Noch sprechen sie : es
hat keine noth. Das ist ein zeichen vor dem
jüngsten tag.

Liedtext nach dt. Druck 1653
(CRÜGER 1653:918 f u. 915 f)

Sorbische Sprachfragmente im ältesten Krügersdorfer Kirchenbuch

Das älteste der beiden Kirchenbücher mit sorbischen Sprachfragmenten¹⁰⁴ ist das Krügersdorfer, das zudem das kleinste aller gesichteten ist, sowohl hinsichtlich des Formats als auch seines Umfangs (65 Seiten).¹⁰⁵ Begonnen hat es der Pfarrer Johannes Prätorius (Richter) im Jahre 1614, welcher ein Jahr zuvor nach Krügersdorf kam, woselbst er bis 1631 amtierte, und dann von Martin Türck im Amt abgelöst wurde.¹⁰⁶ Die sorbischen Fragmente verteilen sich auf die Zeit von 1614 bis 1623, und haben alle den Charakter von nachträglichen Einschüben, weshalb sie folgend allgemein als Glossen bezeichnet werden sollen (s. Abb. 12).

Bei den ersten beiden ‚s malina‘ und ‚se sabrodka‘ (Abb. 13 u. 14) handelt es sich um sorbische Ortsnamenformen die jeweils mit ‚s‘ bzw. ‚se‘ eingeleitet werden, womit der sorbische Begriff ‚z(e)‘ für ‚aus, von‘ wiedergegeben wird. Bei dem dritten Begriff ‚slusabnitza‘ (Abb. 15) ist das vorstehende ‚s‘ Teil des ganzen Wortes. Hierbei handelt es sich um die sorbische Entsprechung der ‚Junckern Dienerin oder viehe magdt‘, die entsprechend darunter stehend im Text genannt wird. Die Übersetzung für Dienstmädchen wird in der Fachliteratur ähnlich lautend mit ‚*služabna žowka*‘ angegeben.¹⁰⁷ Das Krügersdorfer Kirchenbuch überliefert somit an dieser Stelle die sorbische Begrifflichkeit für eine Angestellte des Krügersdorfer Junkers.

Bevor näher auf die obigen beiden Ortsnamen eingegangen wird, soll zuvor noch das Beispiel eines Adjektivs folgen. Seine Existenz verdankt sich dem Umstand, dass der Pfarrer beim Kirchenbucheintrag einen Personennamen vergaß.

Als im Jahre 1623 David Rogan’s Kind starb, vermerkte dieses Pfarrer Johannes Richter im Kirchenbuch (Abb. 16). Da er aber den Namen des Kindes vergessen hatte, schrieb er ihn nachträglich hinzu. Es handelte sich um Davids Rogans ‚kleines töchterlein‘ – ‚die kusche Grete‘.¹⁰⁸ Neben dem Namen des Kindes

104 Bei der Wahl dieses Termini muss darauf hingewiesen werden, dass neben den hier vorgestellten ‚Fragmenten‘ der sorbischen Sprache, auch ein beachtlicher (wenn nicht der größte) Teil der vorkommenden Personennamen (i.S.v. Nachnamen) sorbischen Ursprungs ist (siehe v.a. WENZEL 2004). Dieses gilt mithin auch für die sonstigen im Rahmen dieser Arbeit gesichteten Kirchenbücher.

105 Im Krügersdorfer Pfarramt sowie dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Berlin befindet sich eine von hiesigem Autor erstellte vollständige Transkription des Krügersdorfer Kirchenbuches (PRESSLER 2010). Auch wenn diese Arbeit inzwischen nicht mehr den heutigen Informationsstand repräsentiert, wird bereits auf die sorbischen Wörter hingewiesen.

106 FISCHER 1941c:651 (J. Prätorius) u. 904 (M. Türck).

107 WENZEL 2004:150 (zusätzl. am Ende der Erklärung des Namens Hana).

108 Der vormalige Taufeintrag lautet: „*Davidt Rogans töchterlein ist Junck worden am Montag nach 13 sontag Trinitat, in der tauffe genennet Grete*“ (KKü1:19/1).

überlieferte der Pfarrer mit dem Nachtrag die sorbische Bezeichnung für ‚klein‘, nämlich ‚kusche‘.¹⁰⁹

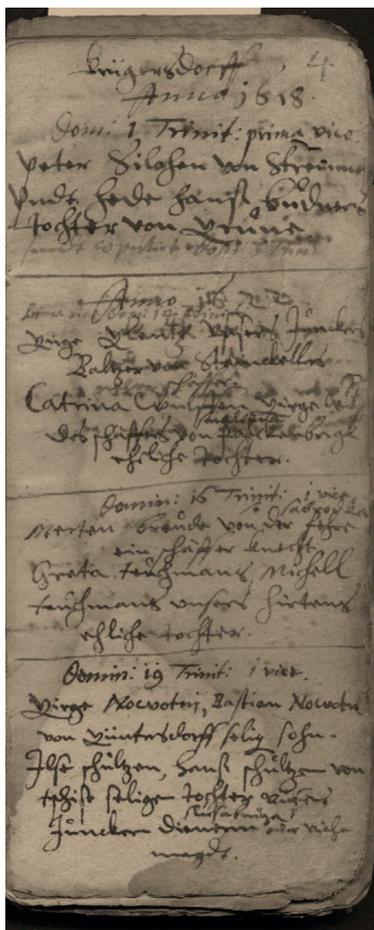


Abb. 12: Die Seite des ältesten Krügersdorfer Kirchenbuches welche die drei Glossen ‚s malina‘, ‚se sabrodka‘ und ‚susbabnitza‘ enthält. (KKü1:4; Vergrößerung der Glossen siehe Abb. 13–15).

109 KKü1:51v/5. Zur Worterklärung siehe Wenzel 2004:247. Kuš wird u. a. zu ‚Stumpf‘ und Kušy zu ‚abgestutzt, kurz‘ gestellt, womit je ‚klein‘ als Bedeutungsinhalt transportiert wird. Zwar ist als Wortbedeutung auch ‚blöd, stumpfsinnig‘ bekannt (STAROSTA 1999:205), da sich dieses bei einem wenige Tage alten Kind schlecht kontextualisieren lässt, wird hier ‚klein‘ präferiert.

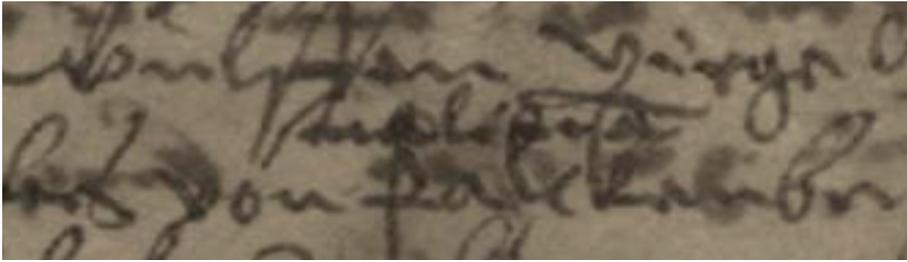


Abb. 13: Die Glosse ‚malina‘ über der Bezeichnung ‚von falckenbergk‘ (KKü1:4^e (Ausschnitt), s.a. Abb. 21).

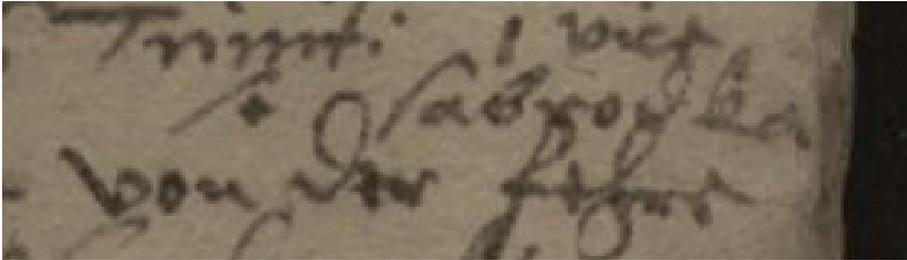


Abb. 14: Die Glosse ‚se sabrodka‘ über der Bezeichnung ‚von der fehre‘ (KKü1:4^e (Ausschnitt)).

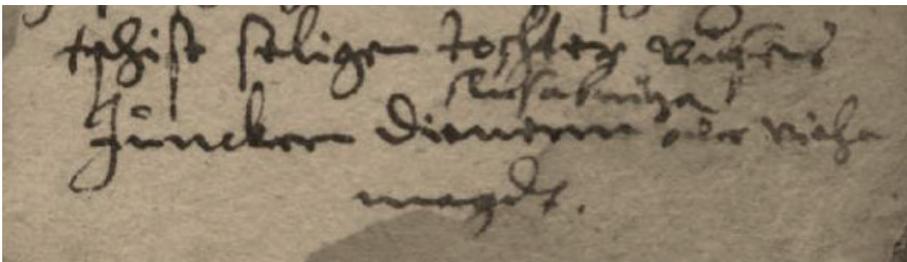


Abb. 15: Die Glosse ‚slusabnitza‘ über der Bezeichnung ‚Juncker Dienerin oder viehe magdt‘ (KKü1:4^e (Ausschnitt)).

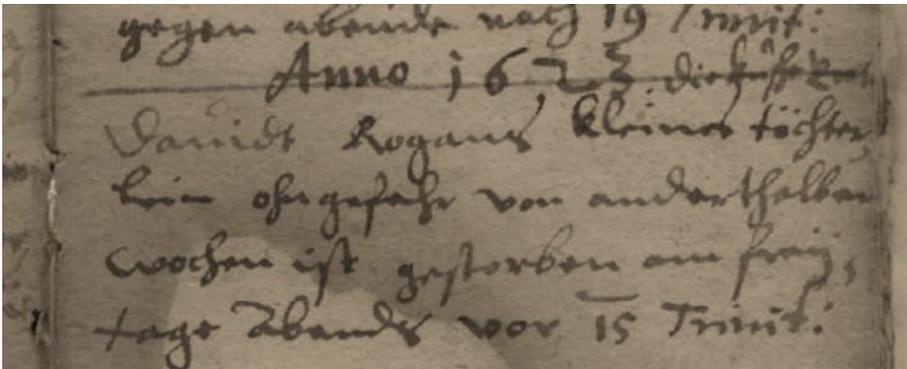


Abb. 16: Sterbeeintrag mit der Glosse ‚die kusche Grete‘ (KKü1:51^r/5 (Ausschnitt)).

Von den beiden oben genannten Ortsnamen ist bisher nur ‚sabrodka‘ bekannt. Es handelt sich hierbei um den Ort Sabrodt, der bereits bei der Ersterwähnung 1490 ‚Sabrot‘ hieß.¹¹⁰ Im Gegensatz zu den anderen weiter unten vorgestellten Orten, entspricht in hiesigem Fall die Glosse dem heutigen Ortsnamen. Aber auch die im eigentlichen Text erwähnte zweite Namensform ‚von der Fehre‘ lässt sich in historischen Quellen finden. Denn im Jahre 1600 wird die Ansiedlung ‚Zur Fehr‘ und 1692 ‚Sabrodt oder Fehre‘ genannt.¹¹¹ Beide Etymologien stehen somit in einem näheren semantischen Zusammenhang, da einerseits auf ‚an der Fähre‘ verweisen, und andererseits mit Sabrod auf ‚hinter der Furt‘ Bezug genommen wird - **za* ‚hinter‘ und **brod* ‚Furt‘.¹¹²

Bei den folgenden beiden Ortsnamen sind ebenfalls der Name im Text und der in der Glosse bekannt, es handelt sich hierbei um Reicherskreuz und Ögeln (bei Beeskow) (Abb. 17 u. 19).

Reicherskreuz wird im Eintrag aus dem Jahre 1614 ‚reicherßkreutze‘ genannt, und in der Glosse ‚richartogitz‘.¹¹³ In der namenkundlichen Literatur wird die sorbische Form ähnlich lautend ‚Rychartojce‘ geschrieben.¹¹⁴

Bei der im gleichen Jahr erfolgten Erwähnung von Ögeln heißt der Ort ‚Egeln‘, und seine sorbische Entsprechung gemäß der Glosse ‚wugla‘.¹¹⁵ Die namenkundliche Literatur gibt ‚Hugliny‘ als sorbische Form an, zur Wurzel *aso*. **Uglin(a)* - ‚Kohlemeiler‘ bzw. *aso*. **ugl*‘ - ‚Kohle‘.¹¹⁶ Mit der im Krügersdorfer Kirchenbuch aufgefundenen authentischen sorbischen Namensform von Ögeln wird somit die bisherige Herleitung bestätigt, denn die Wurzel **ugl* kann tatsächlich nicht nur mit einem anlautenden ‚h‘ sondern auch ‚w‘ verschriftlicht werden.¹¹⁷

110 WAUER 2005:100.

111 Ebd.

112 Ebd.

113 KKü1:2/2.

114 EICHLER 1975:93; KÖRNER 1993:212 und WENZEL 2006:96. Angemerkt sei hier aber, dass das patronymische Suffix ‚-ojce‘ eher zu ‚-dorf‘ als zu ‚-kreuz‘ gestellt wird. (REDLICH 1983: 52).

115 KKü1:2v/1.

116 *Nso. huglina* ‚Kohlemeiler‘ (EICHLER 1975:83); *aso. *Uglin(a)* ‚Ort, wo Holzkohle gebrannt wird und sich Kohlenmeiler befinden‘ – *aso. *ugl* ‚Kohle‘ – *nso. hugel, wugel* – *nso. huglina* ‚Kohlenmeiler‘ (KÖRNER 1993:199); neben der Herleitung dieser beiden, noch als alternative Möglichkeit: **Ogolin* ‚Siedlung des Ogola‘ (WENZEL 2006:87).

117 Siehe Anm. zuvor bei KÖRNER 1993.

Als weiterer Ort im Krügersdorfer Kirchenbuch wird das Dorf ‚Kisselitz‘ erwähnt, das der Glosse nach auch den Namen ‚Kissowa‘ / ‚Kissova‘¹¹⁸ hatte, die Genetive von ‚Kisso/-w‘ darstellen (Abb. 18). In den Ortsnamenbüchern findet sich bisher nur Kieselwitz, das auf nso. ‚kisały‘ bzw. aso. ‚kys(ë)ły‘ – ‚sauer‘ basiert.¹¹⁹ Allem Anschein nach liegt diese Wurzel auch bei ‚Kisso/-w‘ vor, wobei aber unklar bleibt, weshalb Anfang des 17. Jahrhunderts *zwei* slawische Formen bzw. Suffixe existierten.

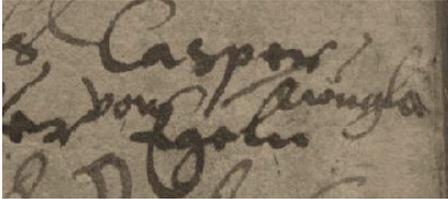


Abb. 17: Die Glosse ‚wugla‘ über der Bezeichnung ‚von Egelu‘ (KKü1:2/1 (Ausschnitt)).

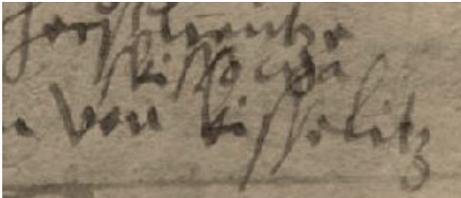


Abb. 18: Die Glosse ‚kissowa‘ über der Bezeichnung ‚von Kisselitz‘ (KKü1:2/2 (Ausschnitt)).

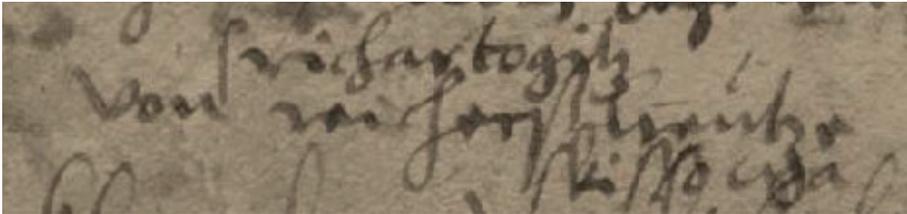


Abb. 19: Die Glosse ‚richartogitz‘ über der Bezeichnung ‚von Reicherßkreutze‘ (KKü1:2/2 (Ausschnitt)).

118 KKü1:2r/2. Gleicher Eintrag wie derjenige von Reicherskreuz, denn die Brautleute stammte nicht aus Krügersdorf.

119 Nso. Adjektiv *kisały* ‚sauer‘ (EICHLER 1975:63); aso. **Kysel(ov)ica* – aso. **kys(ë)ły* ‚sauer‘ (KÖRNER 1993:172); neben dieser Herleitung noch alternativ: **Kisalici*, **Kiselici* neben **Kisalowici* **Kiselowici* ‚Siedlung der Leute des Kisał oder Kisel‘ (WENZEL 2006:65).

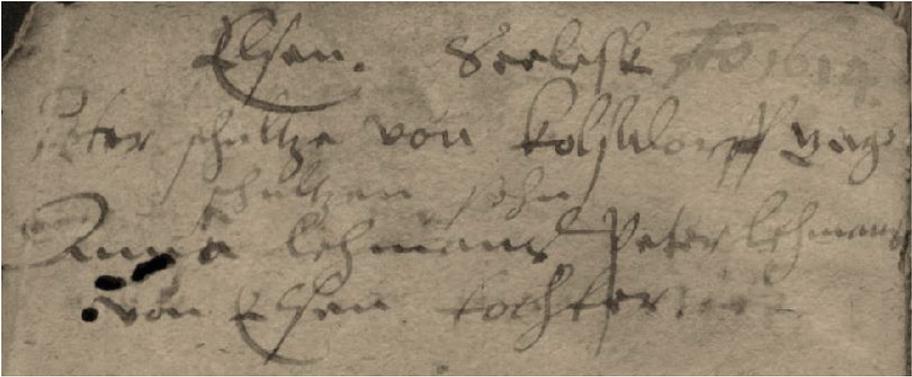


Abb. 20: Die Glosse ‚Seelesk‘ über der Bezeichnung ‚von kolsdorff‘ (KKü1:2/1 (Ausschnitt)).

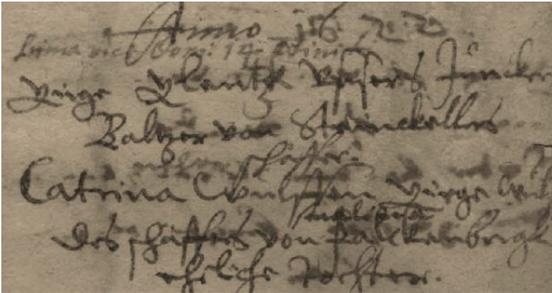


Abb. 21: Die Glosse ‚s malina‘ (KKü1:S. 4/12) mit Transkript des ganzen Eintrages.

Anno 1622
 Girge Glentzk vnsers Junkers
 Baltzer von Steinkellers
 schäffer.
 Catrina Wulffen Girge Wulff
 s malina
 des schäffers von falckenbergk
 eheliche tochter.

Bei dem nächsten Fall ist die Namensform der Glosse ebenfalls unbekannt, wobei aber auch die Wortwurzel eine andere ist, als bei dem Namen im Text. Durch die Glosse im Krügersdorfer Kirchenbuch wird nämlich der Ortsname ‚s malina‘ mit dem von ‚falckenbergk‘ in Verbindung gebracht (Abb. 13 u. 21).

Der sorbische Name von Falkenberg wird bisher mit ‚Sokolnica‘ angegeben, wobei die Wurzel ‚Falke‘, mit ‚sokol‘ ins Sorbische übertragen ist.¹²⁰ Bei ‚malina‘ nun handelt es sich allem Anschein nach um den sorbischen Begriff für ‚Himbeere‘. Durch das vorstehende ‚s‘, also ‚se‘ (ze) für nsorb. ‚aus, von‘, müsste tatsächlich eine Ortszuweisung angezeigt sein. Demnach dürfte die Glosse ‚s malina‘ den sorbische Namen für Falkenberg überliefern, wie er Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt und gebräuchlich war. Offen bliebe zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur noch, welches Falkenberg gemeint ist, wobei das bei Beeskow oder dasjenige bei

120 EICHLER 1975:45; KÖRNER 1993:147 und WENZEL 2006:47. (siehe aber auch Anm. 116).

Fürstenwalde wohl am ehesten in Betracht kommen.¹²¹ Für diese beiden, sowie auch für das Falkenberg bei Luckau, sind bisher keine *historischen* sorbischen Namensformen bekannt, weshalb nach Meinung des Autors, mit dem 1622 genannte ‚Malin‘ erstmalig eine authentische sorbische Namensform für eines dieser Falkenbergs vorliegt.¹²²

Ähnlich wie bei ‚s malina‘ liegt die Sache auch bei der letzten der Krügersdorfer Glossen, denn diese stellt dem Ortsnamen ‚kolsdorff‘ (Kohlsdorf) das nsorb. ‚Seelesk‘ zur Seite¹²³, welche Verbindung bisher ebenfalls unbekannt ist. (Abb. 20)

121 Im Krügersdorfer Kirchenbuch sind nur diese beiden Falkenbergs anzutreffen, da ihre jeweiligen Junker mit dem von Krügerdorf in Verbindung standen. Bei einer Taufe im Jahre 1618 werden sowohl ‚Adloff von [Ho]wegk auff falckenbergk‘ als auch ‚Anna Barbara, Hanß Nickels von Ilowen auff falckenbergk vielgeliebte Hausfraw‘ sowie ‚Emerentia von Ilow von falckenberg‘ genannt (KKü1: 8v+r). Laut der historischen Ortslexika saßen die von Hobeck von 1537 bis nach 1620 auf Falkenberg bei Beeskow (SCHÖLZEL 1989:72) und die von Ihlow von 1517 bis 1690 auf Falkenberg bei Fürstenwalde (Rohlach 1983:83). Die Zuordnung zu einem dieser Falkenbergs (oder eines noch anderen) gelänge vielleicht mit dem Nachweis einer dortigen Schäferfamilie namens Wulff zu Anfang des 17. Jahrhunderts (s. Abb. 21). Nachtrag: Zwischenzeitlich sichtete hiesiger Autor den im Krügersdorfer Pfarrarchiv überlieferten Stammbaum der Familie von Steinkeller in welchem sich auch der Junker Baltzer (Balthasar) von Steinkeller findet, der Dienstherr des Bräutigams, der die Catharina Wulff aus Falckenberg bzw. Malina ehelichte (s. Abb. 21). Dem Stammbaum nach vermählte sich Baltzer von Steinkeller im Februar 1609 mit Margareta von Ilow „aus Falckenberg in der Mark“, wobei sie schon 1621 starb. Neben den zwei oben genannten Taufpaten der Familie von Ilow (gegenüber dem einen des Herrn von Howegk) könnte dieser direkte familiären Bezug dafür sprechen, dass es das Falckenberg bei Fürstenwalde ist, dessen slawischer Name einmal ‚Malina‘ lautete.

122 Für das Falkenberg bei Fürstenwalde wird in der namenkundlichen Literatur keine sorbische bzw. slawische Form angegeben (WILLICH 1994:69). Bei den beiden nahe Beeskow und Luckau liegt gleichfalls keine aus historischer Zeit vor, womit hier die Zeit gemeint sein soll, während welcher in den Regionen noch sorbisch gesprochen wurde. Die sorbische Form ‚Sokolnica‘, für *beide* Falkenbergs, erscheint erstmalig Anfang des 20. Jahrhunderts bei Arnošt Muka (Quellen s. Anm. 114), also zu einem Zeitpunkt, als beide Regionen nicht mehr Teil des sorbischen Sprachgebiets waren (siehe u. a. Karte bei FASKE 2003:47). Zwar „dürfen übrigens“ die sorbischen Ortsbezeichnungen in Muka’s Arbeit „nicht mit dem Erscheinungsjahr (1928) ... angesetzt werden“ (REDLICH 1983:66), in hiesigem Falle markieren sie jedoch das früheste schriftliche Auftreten. Mit dem Gedanken an eine ‚echte Doppelnamigkeit‘ (Redlich 1983:64 ff.) im geschilderten Fall, soll das verdienstvolle Werk Arnošt Mukas nicht geschmäler werden, denn die Entdeckung eines so alten sorbischen Namens für Falkenberg, sollte sie sich bestätigen, würde wohl Muckas Intention um die sorbische Kultur nicht zu widerlaufen. Wie gesagt, falls der Fall so liegt. Im Vorfeld der Arbeit zeigte sich in Gesprächen mit unterschiedlichen Personen bzw. durch deren Hinweise noch mehrere weitere mögliche Lesarten hinsichtlich von ‚s malina‘. Der Fall sollte daher bitte nicht als abschließend beurteilt betrachtet werden. Allen anderen, durchaus berechtigten Interpretationen, wie z. B. Greifenhain, für das nachweislich ‚Malin‘ als sorbische Form seit Mitte des 19. Jahrhunderts bekannt ist (u. a. Körner 1993: 159), ist gemeinsam, dass sie die Verbindung zum im Text genannten ‚falckenbergk‘ aufheben. Für den Autor liegt (gegenwärtig) eine Inhärenz zwischen der nachträglichen Glosse und dem Grundwort im Text des Kirchenbucheintrages vor. Demnach ist erstgenannte die sorbische Entsprechung von letztgenanntem, so zumindest stellt es sich bei den bisher aufgeführten Beispielen dar. Und auch bei der etwaigen Ausnahme ‚Kisselitz – Kissova/-wa‘ scheint sich auf die gleiche Wortwurzel und augenscheinlich den gleichen Ort bezogen zu werden. Einzig diese Inhärenz zwischen Glosse und Grundwort motiviert die oben vorgetragene Ansicht.

123 KKü1:2r/1.

Die sorbische Namensform für Kohlsdorf wird seit Arnošt Muka mit ‚Kałojce‘ angenommen, welche auf *kał*- nso. ‚Kohl, Kraut‘ basiert; allerdings erging bereits in jüngerer Zeit der Hinweis, dass dieser Name nur im Jahre 1928 einmalig erwähnt ist.¹²⁴ Problematisch ist an dieser Stelle, dass Kohlsdorf im Mittelalter noch durchgehend als *Kowalsdorf* bezeichnet wurde.¹²⁵ Es läge damit eine Etymologie vor, die auf niedersorbisch ‚Kowal‘, und somit auf ‚Schmied‘ basiert. Kohlsdorf müsste deshalb als sogenannter Mischname, mit einem sorbischen, später ‚verballhornten‘ (Kowal/Kohl-) und einem deutschen Namensteil (-dorf)¹²⁶ aufgefasst werden.¹²⁷

Bei dem in der Glosse genannten Namen ‚Seelesk‘ scheint das niedersorbische ‚Želesk‘ angesprochen zu sein, eines Wortes also, dass auf ‚Eisen‘ rekurriert.¹²⁸ Während es sich auf der einen Seite bei Kowalsdorf um das ‚Dorf des Schmiedes‘ handelte, dürfte ‚Seelesk‘ wohl im Sinne eines ‚Eisen-Ortes‘, mithin also einer Ansiedlung die mit Eisen in Bezug steht, aufgefasst werden.¹²⁹ Während im Laufe des 15. Jahrhunderts dieser ursprüngliche Zusammenhang zu Schmied bzw. Eisen mit *Kohlsdorf* verschwand, wäre er mit ‚Seelesk‘ noch Anfang des 17. Jahrhunderts den sorbischsprachigen Bewohnern präsent gewesen.¹³⁰

124 „Das nur bei A. Muka 1928 angeführte Kałojce wurde von ihm von kał >Sumpf, Morast< abgeleitet, wahrscheinlich bezog man sich aber in Anlehnung an den dt. Namen auf nso. Kał >Kohl, Kraut<.“ (WENZEL 2006:67). Beachte in diesem Zusammenhang auch die Anm. 116.

125 1272 Cowolsdorf, 1456 Cauwelsdorff, 1490/91 Kolsdorff, 1506 Kollßdorff (EICHLER 1975: 65); 1272 Cowalsdorf, 1456 Cauwelsdorff, 1467 Colsdorff (KÖRNER 1993:175); 1272 Cowalsdorf, Cowolsdorf, 1272 de Kawelsdorf, 1456 Cauwelsdorf, 1467 Colsdorff, 1505 Kolßdorf, 1518 Kohlszдорff. 1652 Kohlßdorff, 1663 Kalsdorf (WENZEL 2006:67).

126 „*MischN*, >Dorf des Kowal<“ (WENZEL 2006:67).

127 Die gleiche Verballhornung (von ‚Kowal‘ zu ‚Kohl‘) findet sich auch bei einem Hof im Dorf Schneeberg (bei Beeskow). Der einzige Unterschied ist lediglich der Zeitpunkt der ‚Wandlung‘, welche hier zwischen 1761 und 1784 stattfand. Der damalige Besitzer Gottfried Schauer wird als Taufpate 1761 als *auff Kowals Guthe* ‚sitzend‘ bezeichnet (KKü2:59v/6), während sein 1784 mit 38 Jahren verstorbener Sohn Christian Schauer *auff Kohls Hofe* ‚saß‘ (KKü2:215r/13). Bis in diese besagte Zeit hieß der Hof Kowal, danach bis mind. ins 19. Jahrhundert Kohl.

128 Die Übersetzung und Zuordnung ist Fabian Kaulfürst und dem Lëtopiser Lektorat zu verdanken.

129 Vom Autor wurde zeitweilig auch eine Verbindung mit dem davor stehenden Ort ‚Elsen‘ also ‚Ölsen‘ in Betracht gezogen, wobei die Synthax, Glosse über Grundwort, wegen der beginnenden Seite nicht eingehalten werden konnte (Abb. 20). Ölsen liegt direkt neben einem See, welcher im Hochmittelalter durch Stauung der ‚Ölse‘ entstand, die namensgebend gewesen sein dürfte. Doch ‚Seelesk‘ als ‚See-Lesk‘, und damit als einen Mischnamen i.S.v. ‚See-Wäldchen‘ aufzufassen, welche Form dann neben dem bereits sorbischen ‚Ölsen‘ bestände, schien letztlich fraglicher, als die oben vorgetragene Lesart. Auch dieser Falle soll nicht abschließend beurteilt sein.

130 Wie im Falle von ‚Malina‘ will auch hier der Autor nur eine vorläufige Einschätzung vortragen. Beide Sachverhalte bedürfen definitiv seitens der Wissenschaft noch weiterer Sondierungen.

Sorbische Sprachfragmente im ältesten Niewischer Kirchenbuch

Die Befunde von Niewisch befinden sich sowohl im ‚klassischen‘ Teil, der die Tauf-, Trau- und Todeseinträge enthält, als auch in einem am Ende des Buches eingeschriebenen Prosatext.¹³¹ Diesen Text hat Martin Türck mit etwa achtzig Jahren kurz vor seinem Tod verfasst, wobei er das Hauptaugenmerk auf die Zeit seines Amtsbegins in Niewisch legt, also die 1640er Jahre. Während ein Fund sich wieder als erklärender Einschub im Sinne einer Glosse zu erkennen gibt, sind die weiteren sorbischen Wörter in die Einträge bzw. den genannten Prosatext regelrecht eingewoben.

Die ‚Einschübe‘ lassen sich hier somit in zwei Arten unterscheiden, einmal solche, die während des Textflusses eingebracht wurden, sowie eine die nachträglich zum Text hinzugefügt wurde, wobei letztere als Glosse hinsichtlich ihrer Platzierung dem Muster folgt, das auch im Krügersdorfer Kirchenbuch anzutreffen war (oberhalb des Grundwortes).

Im ersten Falle wird demnach zum Personennamen Georg Müller als Glosse ‚Bronschitz‘ beigefügt (Abb. 22). Dieses Wort lässt sich zu niedersorbisch ‚bron‘ – ‚Waffe‘ stellen, was im Falle von ‚Bronschitz‘ zu ‚Bronišyc‘ – ‚Waffenträger‘ führt. Bestätigt wurde die Etymologie von Dr. Fabian Kaulfürst vom Sorbischen Institut, dem auch die Übersetzung der folgenden geklärten Fragmente zu verdanken ist. Problematisch an dieser Glosse ist die ‚richtige‘ Zuordnung, denn einerseits könnte ein ‚normaler‘ Personennamen vorliegen, der hinter dem Berufsstandsnamen ‚Müller‘ zurücktrat, welches Phänomen sich auch bei den Hofnamen findet¹³²; oder es könnte konkret der Hinweis ergehen, dass besagter George Müller ein ‚Waffenträger‘ war. Der Eintrag datiert zum Jahr 1650 und lautet in Gänze:

13 7bris Meister Georg Müllers *Bronschütz* (sonst der Wendische Georg genand so sich Zu Ullerstorf aufgehalten) söhnlein Matthes, Paten waren Paul Kusch, Thomas WugelMoller, Matthes Jamnitz Moller, die Schulzen außm Dorff, GroßMuckrowsche Schulze¹³³

131 Der Prosatext erstreckt sich über mehrere Seiten und ist bereits in vollem Umfang ediert. Veröffentlicht soll er in einer vom Autor beabsichtigten Biographie zum Pfarrers Martin Türck werden, die noch weitere Schriftzeugnisse enthalten wird. In hiesigem Artikel wurde daher nur die Passage zur sorbischen Sprache eingebracht.

132 Zu dieser Problematik siehe u. a. die kurzen Ausführungen in PRESSLER 2015:13f. u. 16.

133 KNw1:9/8.

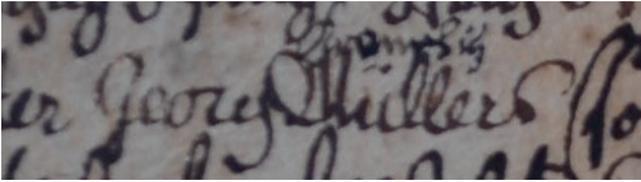


Abb. 22: Die Glosse über den Namen ‚Georg Müllers‘ (KNw1:9/8 (Ausschnitt)).

Markant ist der weitere Zusatz: ‚sonst der Wendische Georg genand‘. Da dies wohl der umgangssprachliche Name des Georg war, wäre fraglich, weshalb neben dem Nachnamen ‚Müller‘ noch der weitere Personennamen ‚Bronschütz‘ angegeben wurde, so dass scheinbar an einen wirklichen Waffenträger gedacht werden müsste.¹³⁴

Bei zwei der Einträge, die direkt im Textfluß eingearbeitet sind, handelt es sich jeweils um Ortsbezeichnungen, wobei einmal konkret ein Ort und das andere mal wohl eine Landschaft bzw. ‚Kreis‘ genannt sein dürfte.

Ende des Jahres 1655 werden in Niewisch Christof Fidler und Ilsa Perenzes getraut, wobei beide nicht aus dem Ort stammten. Während die Braut aus dem nahen Zaue kam, war der Bräutigam gebürtig aus ‚der Gegend von Sorau‘. Denn es scheint hier kein direkter Ort bei Sorau genannt zu sein, sondern wohl der ‚Bereich‘ bzw. die ‚Gegend‘ (oder Herrschaft?) Erwähnung zu finden:

Den 28 Xbris Christof Fidlers des Krügers Knecht der geburt außm
„Sesege Sorawschen,, mit Ilsa Jorg Perenzes von Zaw S(elig). tochter nandt¹³⁵

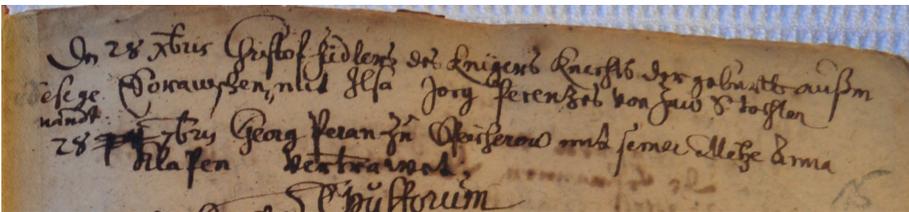


Abb. 23: „Sesege Sorawschen“ als Herkunftsort bzw. -region (KNw1:15/1 (Ausschnitt)).

¹³⁴ Erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die Schweden noch im gleichen Jahr das angrenzende Ordensamt Friedland besetzt hatten (KRÜGER 1937:30).

¹³⁵ KNw1:15/1.

Ob ‚Sesege‘ tatsächlich eine sorbischen Begrifflichkeit für ‚Kreis‘, ‚Herrschaftsbereich‘ oder ‚Gegend‘ ist, muss offen bleiben, da für den Autor ein solcher Terminus nicht auffindbar war.

Bei dem nächsten Beispiel wird zwar direkt ein Ort genannt, der sich jedoch nicht ganz sicher zuordnen lässt. Gesichert ist hingegen die wieder vorhandene sorbische Präposition ‚se‘ (‚za‘), welche ‚aus, von‘ bedeutet:

4. den 24 9bris Hans Chrißcke oder Schmid S(elig). Christof Schmid
hinterlassener sohn mit Maria Hans Krügers (Se Czlomar)
ist ein Dorf hinter Cotbus tochter so klein herkommen undt
hier erzogen worden.¹³⁶

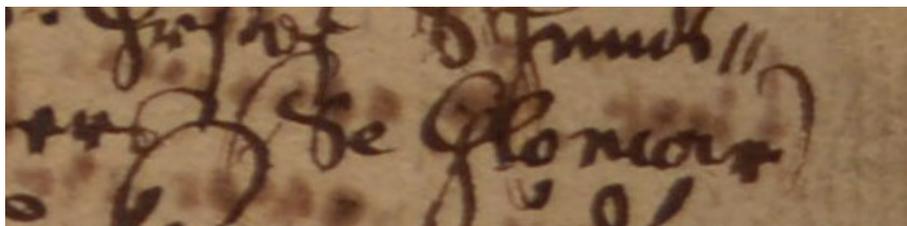


Abb. 24: „Se Czlomar“ als Ortsverweis - 1664 (KNw1:27^o/6 (Ausschnitt)).

Die Braut Maria Krüger stammte demnach aus dem Ort Czlomar, der sich (von Niewisch aus betrachtet) hinter Cottbus befand bzw. befindet. Es handelt sich hierbei wohl um den Ort Slamen, für den sich im Jahre 1527 die Form ‚Schlomen‘ findet, und dessen Etymologie in Richtung aso. *stoma* – ‚Stroh‘ weist.¹³⁷ Während die (heutige) Form Slamen weniger an das 1664 genannte ‚Czlomar‘ erinnert, kommt die angenommene Wurzel ‚stoma‘ diesem doch sehr nahe.

Nach diesen ‚Einzelfunden‘ sollen nun diejenigen sorbischen Sprachfragmente vorgestellt werden, welche Bestandteile ganzer Sätze des Prosatextes sind. Bei allen handelt es sich jeweils um ‚Aussagen‘ einzelner Personen, mit denen Pfarrer Martin Türck einst sprach, denn ihre Verlautbarungen wurden von ihm ‚originalgetreu‘ wiedergegeben. Insgesamt handelt es sich um mehrere (kleinere) Passagen.

¹³⁶ KNw1:27^o/6.

¹³⁷ EICHLER 1975: 106; KÖRNER 1993:230 und WENZEL 2006:109.

In diesem Beitrag werden nur die für die sorbischen Einlassungen relevanten Stellen eingebracht.¹³⁸ Bei der ersten handelt es sich um eine sorbische Entsprechung des Begriffs ‚Decem‘, womit der ‚Zehnte‘, die Abgabeform gemeint ist. Das Niewischer Pfarramt war vor Martin Türcks Amtsbeginn vakant, weshalb sich einige der Gemeindemitglieder an ihn, damals noch Friedländer Diakon, wandten, ob er nicht gelegentlich auch bei Ihnen predigen könne. Als Gegenleistung fragte er sie, ob sie einen Schweinehirten hätten, der auch in Friedland hüten würde:

... Darauf Ich fragte, wenn
sie Zu Niewisch einen Schweinehirten hetten, ob er auch Zu Friedland würde
hüten kommen pp. Darauf fieng er an: Ja sie sagen Ihr werets von rechtwegen
schuldig, weil Ihr Zu Glow **to Zen** (*Decem* nembt Glow aber unter Lieberoß
gehört, darauf Ich Ihnen kurz beantwortet: Ich bin ihnen deßwegen nichts
schuldig ...¹³⁹

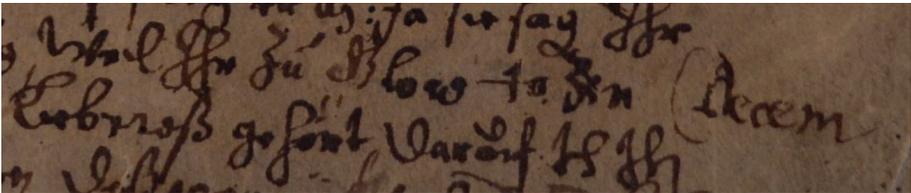


Abb. 25: Angabe „to Zen“ für die Abgabe des Zehnten (*Decem*) (KNw1:187^a (Ausschnitt)).

Der Ort Glowe war kirchenrechtlich dem Friedländer Diakonat unterstellt, weltlich aber zur Herrschaft Lieberose gehörig. Wegen des ‚to Zen‘, also ‚den Zehnten‘ aus Glowe leiteten die Niewischer eine Verpflichtung für den Pfarrer ab, auch bei ihnen predigen zu müssen.

An anderer Stelle formulierten die Niewischer ihre ‚Eingriffsmöglichkeiten‘ in innerkirchliche Angelegenheiten, wie das Einsetzen eines Pfarrers. Auch brachte der Einwohner ‚Klape‘ einem früheren Niewischer Pfarrer ‚Urlaub ins Haus‘. Pfarrer Türck fragte diesen später, ob es sich bei ihm um diesen Mann handle, worauf er ihm sorbisch antwortet: ‚Jo ja Som thensanri‘ – ‚Ja, ich bin derselbe‘:

138 S. Anm. 131.

139 KNw1:187^a.

Ich hette mich bey ihnen sollen angeben und sie umb die Pfarr ansprechen sollen, sie hetten macht einen Pfarr anzunehmen etc. da ist Klape ein alter Mann, der Herrn Matthia Krügeren im nahmen der gantzen gemeine Urlaub ins Haus gebracht, Ich fragte Ihn ob er der Mann were Rp **Jo ja Som thensanri** aber Ich wüste es weit anders frag[te] [...] wegen¹⁴⁰

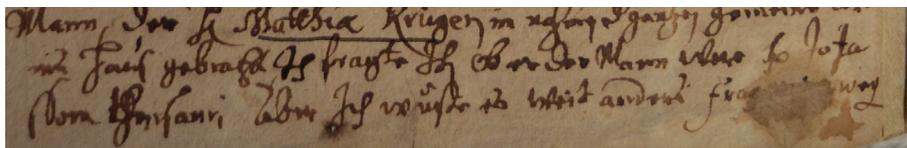


Abb. 26: Sorbische Bestätigung einer Frage: „Jo ja Som thensanri“ – „Ja ich bin derselbe“ (KNw1:187 (Ausschnitt)).

Das letzte Sprachfragment des Sorbischen aus Niewisch steht unter den sämtlichen hier vorgestellten einzigartig da, und, dass, sowohl wegen seines Umfangs als auch der subtilen Pointierung.

Während Martin Türk nicht wirklich auf die Ausführungen der Niewischer hinsichtlich ihrer (vermeintlichen) ‚Fähigkeit‘ einen Pfarrer einsetzen zu können einging, schenkte ihnen der Küster Gehör. Weil er der neue Pfarrer werden wollte, sollten sie ihm, ob ihrer ‚Macht‘, in Lübben die Ordination holen, die sorbisch ‚Sweschinu‘ heißt, und auch so entsprechend im Text erwähnt wird. Pfarrer Martin Türk schildert diese Geschichte ausführlich, wobei er die Aussagen eines Bewohners wieder sorbisch wiedergibt, nur dieses Mal umfangreicher, und mit einer spürbaren Prise Ironie:

... den erst Vermeinte er [der Küster] Pfarr Zu werden, do er doch kaum recht deutzsch lesen kunte hatte die leüte bered, weil sie macht hetten einen Pfarren anzunehmen so sollen sie Ihm Zu Lübben die **Ordination (Sweschinu)** holen, Er wollte Ihnen ¹⁴¹ alles so wol als ein ander bestellen, darauf auch einer (der auch noch lebet) gesagt: **Daifcho nahm thú swefchinú holowafche- * wuſocko * fcho zomú tackego * * wutzonogo muſcha krignufch ack ten jo, won tecke moſcho Latinysky** (hatte an die thür geschrie-

140 Ebd., S. 187: Erwähnenswert ist der Umstand, dass in diesem einen Satz drei Sprachen gleichzeitig verwendet werden (Rp = respondit): „Ich fragte Ihn, ob er der Mann wäre, er antwortete (lat.), „Ich bin derselbe“ (sorb.)“.

141 Ebd., S. 190*.

Zusammenfassung

Mit der Stadt Friedland (Niederlausitz) und ihres Umlandes, wurde sich einer Region zugewandt, in der heute das Sorbische nicht mehr als Umgangssprache anzutreffen ist. Dass dies nicht immer so war, zeigen die vielfältigen vorgelegten Schriftzeugnisse, und auch die heute noch vorhandene Orts- und Personennamen zeugen von dieser Vergangenheit.

Fassbar wird die sorbische Sprache, damals durchgehend als ‚wendische‘ bezeichnet, in den gesichteten Unterlagen ab dem 16. Jahrhundert. Demnach scheint der erste evangelische Oberpfarrer von Friedland, gerade wegen seiner Sorbischsprachigkeit das geistliche Amt bekommen zu haben. Und auch die Diakone in der Stadt mussten des Sorbischen mächtig sein, um ihr Predigten zu halten, nur im Beisein der ‚Obrigkeit‘ hatten sie sie in deutsch durchzuführen. Allgemein waren die sorbischen Predigten bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts Praxis. Ende der 1700er bzw. 1720er Jahre dann, begannen zwei Diakone ihre wöchentlichen Predigten auch in deutscher Sprache abzuhalten, und 1731 wurde erstmals ein des Sorbischen unkundiger Diakon eingesetzt. Ob, wie der Oberpfarrer Mehlich meint, dieser Sprachwechsel tatsächlich auch auf Verlangen der ansässigen Bevölkerung geschah, bleibt unsicher, da nur dieser eine Gewährsmann für die Aussage existiert. Zudem wird an gleicher Stelle vom besagten Oberpfarrer auf einen ‚Consistorial Befehl‘ verwiesen, der die Änderung der Sprachpraxis motiviert haben soll. Wie genau dieser ‚Befehl des Konstitatoriums‘ aussah muss vorerst offen bleibt, aber wahrscheinlich folgte er dem Geist der Monita von 1665, wenn hier nicht sogar auf diese selbst rekurriert wird. Das Verdrängen des Sorbischen aus den Kirchen der Stadt Friedland wäre demnach ein unmittelbares Resultat der Politik des Lübbener Konsistoriums, mithin also der Monita gewesen. Ende des 18. Jahrhunderts jedenfalls soll die Sprache in Friedland und Umgebung verklungen gewesen sein.

Während sich mehrheitlich die sorbische/wendische Sprache nur allgemein nachweisen ließ, fanden sich in den ältesten Kirchenbüchern von Krügersdorf und Niewisch einzelne Wörter und sogar ganze Sätze. Besondere Bedeutung erlangen hierbei die in erstgenanntem Buch anzutreffenden sorbischen Ortsnamenformen. Auch wenn zwei Belege noch weiterer Forschung bedürfen, kann schon jetzt gesagt werden, dass hier bisher unbekannte Erwähnungen sorbischer Ortsnamen aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts vorliegen.

In Verbindung mit dem Bürgereid der Stadt Friedland (1690), dem Gedicht ‚Bursky Golz stego Serbskego Leându‘ (1694) sowie dem Gesangbuchfragment aus Trebatsch (1650er) bilden diese Sprachfragmente ein kleines Konvolut des in der Region gesprochenen niedersorbischen Dialektes. Inwieweit jedoch alle tatsächlich *einen* Dialekt widerspiegeln, oder verschiedenen angehören, kann erst von sprachwissenschaftlicher Seite aus genauer geklärt werden. Die Lokalisation der Region in der Karte zum Dialektraum (Abb. 2) deutet jedoch an, dass alle Zeugnisse dem von Arnošt Muka im Zusammenhang mit dem Gedicht genannten „Gubener oder Fürstenberg-Müllroser, bezw. Beeskower Lokaldialekt“ angehören dürften. Nach den Ausführungen des Oberpfarrer Mehlischs müsste dieser vom ‚oderwendischen‘ und ‚spreewendischen‘ zu unterschieden sein. Zu letzterem scheint indes aber eine größere Verwandtschaft bestanden zu haben als zum Storkower Dialekt, wie die Ausführungen von Frido Mětsk zum Gesangbuchfragment zeigen.

Vielleicht ließ sich die sorbische Dialektgeographie in der nördlichen Niederlausitz mit dem hiesigen Beitrag etwas präzisieren. Ob irgendwann einmal genaue Grenzverläufe während der Neuzeit erschließbar sind, bleibt jedoch ungewiss, da das Sorbische zu Beginn des 17. Jahrhunderts (noch) stark differenziert war. Schließen möchte der Artikel daher mit Andreas Tharaeus, welcher die damalige Vielfalt der Sprache wie folgt wiedergibt:

Ich weis aber gar wol / daß in keiner Sprache so mancherley idiomata sein / als eben in der Wendische. Denn ein ander idioma ist / so gebraucht wird in der Herrschafft Storkow vnd Beßkow / doch auch wird's im Beßkawischen viel anders außgesprochen als bey vns im Storkschen / wie auch im Lu^ebenschen. Die OderWende haben auch eine sonderliche art / die in der Herrschafft Moscow vnd vmb die Triebel vnd Sommerfeldt auch eine andere. Sonderlich aber in Bautzenschen wird diese Sprache viel anders pronuncirt¹⁴⁴.

144 SCHUSTER-ŠEWIC 2000:201.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich für den Zugang zu ihren Pfarrarchiven bei Frau Marianne Tiedeke, Kathleen und Hartmut Renzienhausen sowie Frau Dörte Wernick, Susanne Brusch und Tobias Kampf. Für die sprachfachliche Begleitung und Unterstützung durch Übersetzungen danke ich Gunter Spieß (†) sowie Katja Atanasov, Peter Schurmann und Fabian Kaulfürst beim Sorbischen Institut in Cottbus. Und für die Hilfe beim Lektorat wie auch vielfältiger Unterstützung ergeht ein ganz besonderer Dank an meine Familie, Robert Grünberg und Alfred Roggan.

Quellenverzeichnis

Die Genehmigung für die vorliegenden Abbildungen wurde in den entsprechenden Archiven eingeholt.

(Bsp: NwK1: 15ⁿ/9 = Erstes Niewischer Kirchenbuch (1643–1749), Vorderseite von Seite 15, Eintrag Nr. 9; wenn jede Seite in der Archivalie gezählt wurde entfällt entsprechend die Angabe ⁿ/r.)

BLHA 8/982: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam Rep. 8: Stadt Beeskow, Nr. 982 Schulsachen (1579–1726).

BLHA 9B/1124: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 9B: Johanniterorden, Ballei Brandenburg, Nr. 1124: ‚Berufungen zum Diakonats von Friedland‘ (1563–1713).

BLHA 9B/1130: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 9B: Johanniter-Orden, Ballei Brandenburg, Nr. 1130: ‚Pfarr-Angelegenheiten zu Friedland‘ (1730–1733).

BLHA 9B/1138: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam Rep. 9B: Johanniterorden, Ballei Brandenburg, Nr. 3027: ‚Bauten und Reparaturen an der wendischen Kirche in Friedland, sowie Bau einer wendischen Küsterwohnung in Günthersdorf‘ (1669–1686).

BLHA 9B/2902: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 9B: Johanniterorden, Ballei Brandenburg, Nr. 2902: ‚Verschiedene Schriftstücke zur Geschichte der Ordensämter Friedland und Schenkendorf und der Niederlausitz‘ (1690–1728).

BLHA 9B/3027: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam Rep. 9B: Johanniterorden, Ballei Brandenburg), Nr. 3027: Zustand des Dorfes Zeust (1777–1811).

BLHA 9B/3724: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam Rep. 9B: Johanniter-orden, Ballei Brandenburg), Nr. 3742: Zustand der Stadt Friedland (1777–1811).

BLHA 37/1481: Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 37: Herrschaft Lieberose, Nr. 1481: ‚Zeugenverhör in der Klagesache der Untertanen gegen die Herrschaft Lieberose wegen der Aufziehung und Haltung der herrschaftlichen Hunde durch die Krüger von Speichrow, Zau, Niewisch und Siegadel (Syckadel)‘ (1672).

KFd1: Erste Kirchenbuch von Friedland (1644–1801) (Ab 1732 wurden hierin nur noch die Stadtgemeinde von Friedland geführt (s. KFd2), Pfarramt Friedland.

- KFd2: Zweites Kirchenbuch von Friedland (1732–1832) (= Erstes eigenes für die vom Diakon betreuten Landgemeinden, die vorher mit in KFd1 geführt wurden (s.d.)), Pfarramt Friedland.
- KKü1: Erstes Kirchenbuch von Krügersdorf (1614–1634/39), Pfarramt Krügersdorf (Transkription siehe PRESSLER 2010).
- KKü2: Zweites Kirchenbuch von Krügersdorf (1656–1822), Pfarramt Krügersdorf.
- KLi1: Erstes Kirchenbuch von Lieberose (1635–1752), Pfarramt Lieberose.
- KNw1: Erstes Kirchenbuch von Niewisch (1643–1749), Pfarramt Friedland.
- PfFd 238: Pfarramt Friedland, Akte Nr. 238 (neue Signatur: 1.2.2.4.1): ‚Acta wegen des vacanten Diaconats Zu Friedland (1712–1713)‘.
- PfGM 257: Pfarramt Groß Muckrow (Bestand heute im Pfarramt Lieberose), Akte Nr. 257 (andere Zählung: Nr. 200): ‚Acta wegen des vacanten Pastorats Zu Groß- und Klein Muckro‘ (1720–1721).
- PfNw R1: Pfarramt Niewisch, Erstes Rechnungsbuch (1643–1707), Pfarramt Friedland-Niewisch.
- PfZa Ma: Pfarramt Zaue, Matrikel des Pfarramtes (ab 1676).
- SLUB 1B8564: Sächsische Landesbibliothek / Staats- und Universitätsbibliothek, Signatur: 1.B.8564, angeb.42 [*Leichenpredigt für Frau Eleonoren von der Schulenburg*]: Der Christen Glück / Allen hochbekümmerten / betrübten und angefochtenen Hertzen / ... Von der weiland Hochgenornen Gräfin und Frau / Fr. Eleonoren Magdalenen / Verwittbeten Frau von der Schulenburg / ... Als Ihrer Gnaden entseelter Leichnam / in Dero bereitetes Begräbniß=Gewölblein / mit Christlichen und herzlichen Ceremonien zu Lieberose / Anno 1669. Den 22. Octobris / beygesetzt worden / Der Wendischen Gemeine in ihrer Kirche und Sprache / einfältig fürgetragen / Durch Friedrich Stein / Diac. Daselbst., Druck Christoff Grubern, Guben 1671.
- StaBi IIIC/8330: Staatsbibliothek Berlin, Repositur IIIC – Karten, L 8330a: Lusatae Inferioris, Tabula chorographica, secundum statum recentissimum delineata et edita curis Homannianorum Heredum Norimbergæ, Anno 1768.
- NLM 14/1836: Neues Lausitzisches Magazin, Band 14 (neue Folge), Hrsg. Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaft, Heyn'sche Buch- und Kunsthandlung, Görlitz.

Literaturverzeichnis

- BACHMANN, D. J. F. 1863: Paul Gerhardt. – Ein Vortrag im Evangelischen Verein für kirchliche Zwecke gehalten. Nebst einem Anhang über die ersten Ausgaben der PRAXIS PIETATIS MELICA von Johann Crüger sammt 18 darin enthaltenen Liedern P. Gerhardts, Verlag Gustav Schlawitz, Berlin.
- BACHMANN D. J. F. 1866: Paulus Gerhardts geistliche Lieder – Historisch-kritische Ausgabe, L. Oehmigke's, Berlin.
- BECK, Friedrich 2003: Urkunden der Stadt Beeskow in Regesten (1272–1649), Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt am Main.
- BEEKOW, Hans-Joachim 2002: Führer durch die evangelischen Kirchen des Kirchenkreises An Oder und Spree, Kreiskirchenrat (Hrsg.), Heimat-Verlag, Lübben.
- BEKMANN, J. Christoph/DITHMAR, Justus C. 1726: Beschreibung des Ritterlichen Johanniter-Orden und dessen absonderlicher Beschaffenheit im Herren-Meisterthum in der Marck, Sachsen, Pommern und Wendland, Verlag Johann Gottfried Conradi, Frankfurt/Oder.
- BERGHAUS, Heinrich 1856: Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts, 3. Band, Verlag Adolph Müller, Brandenburg.
- BUNNERS, Christian 2012: Johann Crüger (1598–1662) – Berliner Musiker und Kantor, lutherischer Lied- und Gesangbuchschröpfer, Verlag Frank&Timme, Berlin.
- CRÜGER, Johann 1653: PRAXIS PIETATIS MELICA Das ist: Vbung der Gottseligkeit in Christlichen und trostreichen Gesängen, Herrn D. Martini Lutheri fürnemlich, wie auch anderer vornehmer und gelehrter Leute, Druck Christoff Runge, Berlin.
- EICHLER, Ernst 1975: Die Ortsnamen der Niederlausitz, Domowina-Verlag, Bautzen.
- EICHLER, Ernst/ZSCHIESCHANG, Christian 2011: Die Ortsnamen der Niederlausitz östlich der Neiße (= Abhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse, Band 81, Heft 6, Verlag S. Hirzel, Stuttgart/Leipzig.
- FASSEKE, Helmut 2003: Dialekte und Entwicklung des Sprachterritoriums, in: Der Niedersorben Wendisch, Bautzen [S. 43–50].

- FISCHER, Otto (Bearb.) 1941a: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, Band 1: Verzeichnis der Pfarrstellen, herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialsynodaverband, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
- FISCHER, Otto (Bearb.) 1941b: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, Band 2/1: Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge, Erster Teil: Abbadie bis Major, herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialsynodaverband, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
- FISCHER, Otto (Bearb.) 1941c: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg seit der Reformation, Band 2/2: Verzeichnis der Geistlichen in alphabetischer Reihenfolge, Zweiter Teil: Malacrida bis Zythenius, herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialsynodaverband, Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
- FRIEDLÄNDER, Ernst 1888: Aeltere Universitäts-Matrikel I. Universität Frankfurt a. O., Zweiter Band (1649–1811), Verlag S. Hirzel, Leipzig.
- HOFFMANN, Louise 1899: Die Sprache und Litteratur der Wenden, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), Hamburg.
- KESSLER, Alexander 2003: Stadt und Herrschaft Lieberose/Niederlausitz im 17. und 18. Jahrhundert, Alltagsleben in der Gutsherrschaft, Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin.
- KNÖFEL, Lutz-Bodo 2001: Friedland meine Heimatstadt, Books on Demand, Friedland/Niederlausitz.
- KÖRNER, Siegfried 1993: Ortsnamenbuch der Niederlausitz, Akademie Verlag, Berlin.
- KOSSATZ, Anna 2006: Die Sorben (Wenden) – kulturelle Identität einer Minderheit, in: Dominanz der Kulturen und Interkulturalität, Frankfurt a. Main – London [S. 221–248].
- KRÜGER, Gerhard 1937: Aus der Vergangenheit des Ordensamtes Friedland/Niederlausitz, Buchdruckerei Ernst Thelow, Lübben.
- KRÜGER, Karl 1904a: Alt-Lieberose – Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und der Gegend, Lieberose, Selbstverlag d. Verf. (2. Auflage), Niederlausitzer Verlag, Guben 2008.
- KRÜGER, Karl 1904b: Eine wendische Urkunde von Lieberose v. J. 1550, Niederlausitzer Mitteilungen, Guben, [S. 91ff.].

- KUNZE, Peter 1995: Kurze Geschichte der Sorben; Ein kulturhistorischer Überblick, Domowina Verlag, Bautzen.
- KUNZE, Peter 2000: Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz, Domowina Verlag, Bautzen.
- LEHMANN, Rudolf 1979a: Historisches Ortslexikon für die Niederlausitz – Band 1: Die Kreise Luckau, Lübben und Calau, Selbstverlag des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde, Marburg.
- LEHMANN, Rudolf 1979b: Historisches Ortslexikon für die Niederlausitz – Band 2: Die Kreise Cottbus, Spremberg, Guben und Sorau, Selbstverlag des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde, Marburg.
- LEHMANN, Rudolf (†)/PASSKÖNIG, Konrad/SCHURMANN, Peter 2015: Die Ohnvorgreifliche Monita von 1668 in: Niederlausitzer Studien, Heft 41, Regia Verlag, Cottbus [S. 56–72].
- MĚTŠK, Frido 1965: Der Kurmärkisch-Wendische Distrikt; Ein Beitrag zu Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen mit besonderer Berücksichtigung des 16. bis 18. Jahrhunderts, Domowina Verlag, Bautzen.
- MĚTŠK, Frido 1970: Vom Vergang des Sorbentums im Bereiche der ehemaligen niederlausitzischen Herrschaft Friedland und den Ursachen des Sprachwandels; in: Niederlausitzer Studien, Heft 4, Lausitzdruck Ruhland, Cottbus [S. 113–131].
- MUKA, Arnošt 1911: Přinoški k stawiznam přeněmčenych stron Delnjeje Lužicy, in: Časopis Mačicy Serbskeje, Jg. LXIV [S. 3–131].
- OLESCH, Reinhold 1977: Die Kölner Niedersorbische Liederhandschrift – Ein Kirchengesangbuch des 18. Jahrhunderts, Böhlau Verlag, Köln /Wien.
- PETR, Jan 1966: Das Trebatscher Fragment eines niedersorbischen handschriftlichen Gesangbuches (etwa aus dem Jahre 1660) in: Zeitschrift für Slawistik (XI), Heft 4 [S. 517–534].
- PRESSLER, Tobias 2010: Das alte Krügersdorfer Kirchenbuch von 1614 bis 1634 nebst Kommentar und Verzeichnissen, Monografie im Selbstverlag, Krügersdorf/Berlin (Exemplar im Pfarramt Krügersdorf und im Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Berlin).
- PRESSLER, Tobias 2013: Nachweise der niedersorbischen/wendischen Sprache im alten Lübbener Landkreis und im kurmärkisch-wendischen Distrikt, Werkvertrag Sorbisches Institut ZS Cottbus, Berlin/Cottbus.

- PRESSLER, Tobias 2015: Kirchenbücher als kulturwissenschaftliche Quelle – am Beispiel des ältesten Kirchenbuches der Gemeinde Krügersdorf (1614–1634/39), Semesterarbeit Universität Hagen, Februar 2015 (Exemplar im Pfarramt Krügersdorf und im Sorbischen Institut (Cottbus)).
- REDLICH, Friedrich 1983: Beiträge zur Siedlungsgeschichte der Niederlausitz in namenkundlicher Sicht, Sonderheft Geschichte und Gegenwart des Bezirks Cottbus, Cottbus.
- ROGGAN, Alfred 2007: Das Amtsdorf Burg und die Kaupenbesiedlung, Domowina-Verlag, Bautzen.
- ROGGAN, Alfred 2011: Das sorbische (wendische) Lieberose/Luboraz, Art. In: Letopis Heft 2/2011, Domowina-Verlag, Bautzen [S. 62–70].
- ROGGAN, Alfred 2014: Von Kultstätten, Doppelkirchen und Denkmälern; Auf den Spuren der sorbischen/wendischen Kultur in der Niederlausitz und südliche Lubuskie; in: Günter Bayerl (Hrsg.), Adelslandschaft, Industrielandschaft, Zukunftslandschaft, be.bra, Berlin [S. 55–85].
- ROGGAN, Alfred 2016: Zur sorbischen/wendischen Kulturgeschichte der Niederlausitz, in: Handbuch zur Geschichte der Kulturlandschaft der Niederlausitz und südlichen Lubuskie, Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, Verlag Günter Bayerl, Berlin [S. 125–174].
- ROHLACH, Peter P. 1983: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil VII (Lebus), Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar.
- SCHAUER, J. K. 1850: Geschichte der biblisch-kirchlichen Dicht- und Tonkunst und ihrer Werke, Druck und Verlag von Friedrich Mauke, Jena.
- SCHÖLZEL, Joachim 1989: Historisches Ortslexikon für Brandenburg, Teil IX (Beeskow-Storkow), Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar.
- SCHURMANN, Peter (Hrsg.) 2011: Das Wendische Cottbus als: Cottbuser Blätter, herausgegeben vom Stadtmuseum Cottbus in der Autorenschaft des Sorbischen Instituts/Zweigstelle Cottbus, Regia Verlag, Cottbus.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz 1967: Sorbische Sprachdenkmäler · 16.–18. Jahrhundert, Domowina-Verlag, Bautzen.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz 2000: Das Sorbische im slawischen Kontext – Ausgewählte Schriften, Domowina-Verlag, Bautzen.
- STAROSTA, Manfred 1999: Dolnosorbsko-nimski slownik/Niedersorbisch-deutsches Wörterbuch, Domowina-Verlag, Bautzen.

- TEICHMANN, Doris 1995: Die Reformation in der Niederlausitz und in Niederschlesien in: Lětopis 1/1995, Bautzen.
- TEICHMANN, Doris 1998: Studien zur Geschichte und Kultur der Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert, Domowina-Verlag, Bautzen.
- THEMEL, Karl/ RIBBE, Wolfgang 1986: Brandenburgische Kirchenbücher; Übersicht über die Bestände der Pfarr- und Kirchenarchive in den Sprengeln Cottbus, Eberswalde und Potsdam der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg, Colloquium Verlag, Berlin.
- VETTER, Julius 1839: Beiträge zur Geschichte der Kirchenverbesserung in der Niederlausitz, III. Abtheilung, Band 3, Reformationsgeschichte der Niederlausitz bis zum Jahre 1545, gedruckt bei J. Entleutner, Luckau.
- WAUER, Sophia 2005: Die Ortsnamen des Kreises Beeskow-Storkow, Brandenburgisches Namenbuch Teil 12, Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
- WENZEL, Walter 2004: Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts, Domowina-Verlag, Bautzen.
- WENZEL, Walter 2006: Niederlausitzer Ortsnamenbuch, Domowina-Verlag, Bautzen.
- WILLICH, Cornelia 1994: Brandenburgisches Namenbuch, Teil 8 Die Ortsnamen des Landes Lebus, Verlag Herrmann Böhlaus Nachfolger, Weimar.

DAS SORBISCHE/WENDISCHE GEDICHT „BURSKY
GOLZ“ INNERHALB DER ZWÖLFSPRACHIGEN
FESTSCHRIFT ZUR EINWEIHUNG DER NEUEN
FRIEDRICHS-SCHULE ZU FRANKFURT/ODER VOR
DEM HINTERGRUND DER SPANNUNGEN ZWISCHEN
LUTHERISCHEN UND REFORMIERTEN BEKENNERN
IM KURFÜRSTENTUM BRANDENBURG

Einleitung

Die Schulen sind der Grund / worauf ein Reich muß stehen /
Wofern es für dem Fall soll recht versichert seyn /
Ist dieser Eckstein weg / bricht dieser Pfeiler ein /
So muß der gantze Bau zugleich mit untergehen.
Denn ohne Schulen ist der allergröste Staat
Ein hohler Cedern-Baum / der keine Wurzeln hat.¹⁴⁵

Am 1. Juli 1694 wurde in Frankfurt/Oder ein Doppeljubiläum gefeiert, denn an diesem Tage trat der Brandenburgische Landesvater, Kurfürst Friedrich III (1657–1713), in sein 38. Lebensjahr ein¹⁴⁶ und er hatte diesen Tag zur Einweihung der seinen Namen tragenden evangelisch-reformierten „Neuen Friedrichs-Schule“ zu Frankfurt bestimmt. Sie war auf Wunsch der, ebenso auf ein 38-jähriges Bestehen zurück blickenden, Frankfurter reformierten Gemeinde über eine vom Kurfürsten unterstützte Stiftung begründet worden. An dieses bedeutsame Vorhaben erinnert eine durch die damalige Druckerei der Universität Frankfurt gefertigte Festschrift zur Inaugurations-Feier¹⁴⁷, in der sich alle vorgetragenen Widmungen, Reden und Huldigungs-Hymnen bewahrt finden.

145 Inauguration 1694:101. Passage in dem deutschsprachigen Huldigungsgedichtes von Wilhelm Siegfried Ring.

146 Inauguration 1694:57.

147 Inauguration 1694 - Titel: *Der Neuen Friderichs-Schule zu Franckfurt an der Oder Inaugurations-Fest/ Gehalten an des Durchl. Großm. Chur-Fürsten Herrn/ Herrn Friedricus des Dritten/ Chur-Fürsten zu Brandenburg [...] Geburts-Tage/ den 1. Julii A. 1694. Frankfurt/Oder 1694.*

Eine spezielle Besonderheit der Festschrift ist das Vorhandensein von Hymnen, Carmina¹⁴⁸ und Gedichte in genau zwölf Sprachen, deren Abschluss Verse in sorbischer/wendischer Sprache bilden. Allein diese Sprachenvielfalt steht bereits für etwas Wesentliches der Schulgründung, einer – in heutigen Worten – überregional wahrzunehmenden Eliteschule mit einer hochgebildeten Lehrerschaft, die ihre Lehrinhalte sowohl in klassisch-antiken Sprachen auszudrücken, als auch ihre zukünftige Schülerschaft in gegenwärtigen Sprachen (u. a. ungarisch, polnisch und eben auch sorbisch/wendisch) anzusprechen sowie auf die Protektion des kurfürstlichen Gründers hinzuweisen, verstand.

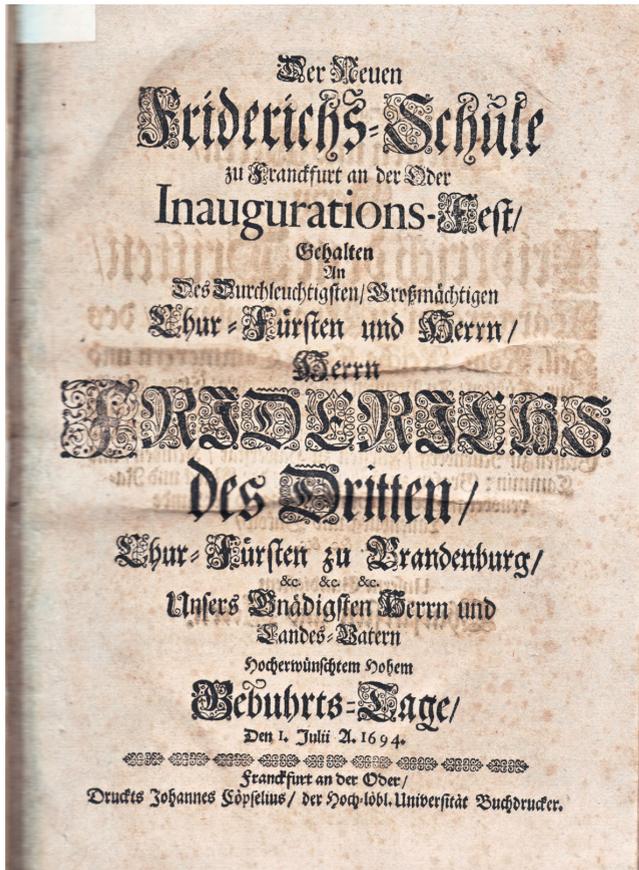


Abb. 1: Deck- und Widmungsblatt der Festschrift zur Inaugurations-Feier 1694.

148 Carmen (lat.): ‚Lyrische Gelegenheitsgedichte‘.

Bursky Golz stego Serbskego Leändu.

Jak ja we broschne schinsa leschach,
Schlüsichach tae görzy, a tam beschach,
Jak rouno Bursky woraly,
A tesch tu roliu wobfaly.

Och schüwe! schüwe! zo ja wischim!
Ta Nowe Schulée, ta sa tischim
Ju swechone we Francfort, mah,
Zo wosfebne me spodobah.

Lai, chitre jes tafama wesche,
Tam tegodla tesch kuschde besche,
A wogleda fe. Ja zu hisch
Tesch tam, a frömne Schular bisch.

Lêez nemam nana, pana, mutra;
Nich chleba, twarofchka a butra:
Mam gnadneg Knifa, ten zo dasch,
Zo jemo busche spodobasch.

Hisch sa tu Schulée ja me bojim,
A nabok teke, jak ktim swojim
Ten gnyle zynée: wosfebne
Zu wuknüzisch, zo jes potrebné.

Wuknüzische semnu tesch wy Chlope,
Asch wordowaly wakre Pope:
Ja wéem, asch Bursky, zosch ne spal,
Jedn redlich Kéarl jes wordowal.

Abb. 2: Das sorbisch/wendische Gedicht „Bursky Golz“.

Die Einrichtung einer Schule für Anhänger des reformierten Glaubens im lutherisch geprägten Brandenburg des Jahres 1694 weist darauf hin, dass nunmehr wohl eine Toleranz zwischen beiden evangelischen Bekenntnissen, trotz grundverschiedener Lehren, eingetreten war. Denn während die Botschaft Martin Luthers (1483–1546), verkürzt dargestellt, sowohl auf das Evangelium von Jesus Christus, die Gnade durch den Glauben und das Vertrauen auf einen gnädigen Gott fußte, waren die Grundzüge des reformierten Bekenntnisses im starken Maße vom Schweizer Reformator Johann Calvin (1509–1564) geprägt worden. Er vertrat einerseits die Prädestinationslehre, der Lehre von der unbeschränkten Allmacht Gottes in Verbindung mit einer Vorherbestimmung jedes Menschen zum Guten oder zum Bösen. Andererseits stand jedoch das reformierte Bekenntnis auch für ein Christentum, das Lebenserfolg als Zeichen himmlischen Segens bzw.

göttlicher Erwähltheit wertete.¹⁴⁹ Und dafür konnten wesentliche Grundlagen mit einer guten Bildung gelegt werden. So verkörperten sich in der Frankfurter Schulstiftung Bestandteile des reformierten Glaubens. Aus diesem Verständnis wiederum konnte der maßgeblich an allen Vorbereitungen der Gründung beteiligte Professor Johann Christoph Bekmann¹⁵⁰ die Schülerschaft der Neuen Friederichs-Schule am 1. Juli 1694, wie folgt, begrüßen: *„Ihr künftigen Fürstlichen Ministri, Räthe, Beamte und Befehlshaber, Ihr Doctores und Magistri, Ihr vornehme Kirchen- und Schul-Lehrer, Ihr Bürger-Meister, Rathsverwandte, Richter und wie einen jeglichen Gott der Herr in seinen Beruf setzen wird.“*¹⁵¹ Die Festschrift zur Inaugurationsfeier erinnert in ihrer Gänze an den hohen Rang der Stadt Frankfurt in der damaligen Brandenburgischen Bildungs- und Wissenschaftswelt. Dennoch müssen in diesem Zusammenhang die großen zeitgleichen Rahmenbedingungen im Land ebenso wie die ernsthaften Spannungen im 17. Jahrhundert zwischen den Bekennern der lutherischen und der reformierten Lehre erörtert werden. Es stellen sich weiterhin Fragen zum Umgang mit der alteingesessenen sorbischen/wendischen Bevölkerung, denn die in der Regentschaft Friedrich III. (1657–1713) publizierten sorbischen/wendischen Verse stehen scheinbar im völligen Widerspruch zu dem durch seinen Vater, den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620–1688), im Jahre 1667 erlassenen Reskript zur *„gänzlichen Abschaffung wendischer Prediger“*¹⁵² in den Schulen und Kirchen des kurmärkisch-wendischen Distriktes.

149 PETERS 1970:59.

150 Johann Christoph Bekmann wurde in 1641 in Zerbst/Anhalt geboren, und war Anhänger der reformierten Kirche. Bereits 1667 übernahm er die Professur für griechische Sprache, auf welche später noch die der Geschichte, Politik und Theologie folgten. Zum Rektor der Viadrina-Universität wurde er achtmal gewählt. Neben seinen vielen literarischen Arbeiten, seien die geschichtswissenschaftlichen Darstellungen hier hervorgehoben, wie u. a. seine *„Historische Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg“* (1751). (ADB 1875:240f).

151 Inauguration 1694:47f.

152 Das Reskript datiert zum 9. Dezember 1667, und findet sich unter anderem dargestellt in: Mětsk 1969:14 (hier Punkte 1 u. 3.) und TEICHMANN 1999:23–25.

Das Kurfürstentum Brandenburg in den Spannungen zwischen der lutherischen Geistlichkeit und dem reformierten Herrscherhaus

Die Geschichte beider evangelischer Bekenntnisse ist überwiegend die einer „friedlichen Koexistenz“. Denn wenn nicht bestimmte Dogmen in den Vordergrund gerückt wurden, sondern die Ergebnisse von praktischer Lebensführung und verinnerlichter Religion, dann konnten die Unterschiede recht gering erscheinen.

Jedoch müssen in diesen Fragestellungen die fürstlichen Rechtsbefugnisse und die Brisanz einer Zeit, die analog zum Schmalkaldischen wie auch dem 30-jährigen Krieg, bereit war, Glaubensfragen durchaus mit Gewalt auszutragen, betrachtet werden. So sind aus den in sehr kriegerischen Zeiten liegenden Regierungszeiten der Brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm stetige Abfolgen ernster Verbal-Attacken zwischen beiden evangelischen Bekenntnissen überliefert; während man zunehmend jener Zeit lediglich die Auseinandersetzungen zwischen katholisch und evangelisch geprägter Welt zuweisen möchte.

Auf Brandenburg bezogen, stellte sich nach dem Beginn der Regentschaft Friedrich III. im Jahre 1688 langsam die vom Herrscherhaus erwünschte Akzeptanz und Toleranz beider evangelischer Kirchen ein. Doch hatte diese eine lange Vorgeschichte, die mit dem 1613 erfolgten Übertritt des Brandenburgischen Herrscherhauses unter Kurfürst Johann Sigismund (1572–1619) zum evangelisch-reformierten (kalvinistischen) Bekenntnis begann. Unmittelbar nach dem Wechsel erließ der Kurfürst im Jahre 1614 die „Confessio Sigismundi“, nach der er auf sein verbrieftes Recht einer Festsetzung der Religionszugehörigkeit aller Untertanen („Wessen Gebiet, dessen Religion – ius reformandi“) verzichtete. Doch seine Hoffnung, nach der die Confessio den Frieden zur lutherisch geprägten Pfarrerschaft wiederherstellen sollte, erfüllte sich nicht. Schon bald musste Johann Sigismund strengere Töne anschlagen, da Reformierte und Lutheraner ihre Kanzeln für Auseinandersetzungen um den rechten Glauben nutzten. Schon am 24. Februar 1614 ordnete der Kurfürst an „*daß allenthalben gute Bescheidenheit und Moderation von den Geistlichen, auf den Kanzeln und sonst, Ärgernis, Verwirrung der Gewissen und Benachteiligung der Kirchen zu verhüten [sind]*“¹⁵³. Dennoch löste der Religionswechsel weiterhin teils unterschwellige und nach dem Ende des 30-jährigen Krieges auch offene Beunruhigungen im Lande aus. Lediglich in der von 1619 bis 1640 währenden Regierung des Kurfürsten Georg

153 SCHULZ 1840:10.

Wilhelm trat eine gewisse Beruhigung ein. Doch schon sein von 1640 bis 1688 regierender Sohn Friedrich Wilhelm, der „Große Kurfürst“, sah sich am 22. März 1641 veranlasst, mit einer Verordnung auf den Vorwurf zu reagieren *„als ob er die Lutherischen von allen Staatsbedienungen [Ämtern] ausschließen wolle“*¹⁵⁴. Gerade in seiner Herrschaftszeit zeigten sich die Verunsicherungen der lutherischen Pfarrerschaft wieder deutlich. Ihre Ängste fanden sowohl Begründungen in den weiterhin bestehenden Beschlüssen des Augsburger Religionsfriedens von 1555, das *„den Fürsten der deutschen Einzelstaaten das Recht der Religionsfestlegung gab“*¹⁵⁵ als auch in der Art ausgeübter kurfürstlicher Kirchenoberhoheit, die beispielsweise zu Einsetzungen reformierter Kircheninspektoren (heutiger Begriff Superintendent) in einigen lutherischen Ephoralbezirken¹⁵⁶ entgegen lokaler Zuständigkeiten führte.

Die Opposition der Pfarrer rief beim Kurfürsten Friedrich Wilhelm wiederum Erbitterungen gegen jene hervor, die seinem absolutistischen Staatszentrismus, seiner reformiert-kalvinistischen Dynastie¹⁵⁷ sowie seiner erwünschten Annäherung beider evangelischer Konfessionen ablehnend gegenüberstanden. Um die Pfarrer im Interesse des Landesfriedens zu disziplinieren, brachte Friedrich Wilhelm mit einer am 2. Juni 1662 gegebenen Verordnung das Edikt von 1614 in Erinnerung, wonach *„darin Seine Churfürstliche Gnaden [...] das unnötige Gezänk und Disputieren auf den Kanzeln gnädig und ernstlich bei schwerer Ungnade und harten Strafen verboten hätten“*.¹⁵⁸ Die gegenseitigen Verunglimpfungen von Reformierten und Lutheranern nahmen dennoch kein Ende. Otto Schulz führte dazu 1840 in einer Vorlesung zu Motiven und Auswüchsen der Spannungen aus: *„Viele Geistliche damaliger Zeit hielten [...] die namentliche und und ausdrückliche Rüge der reformierten oder lutherischen Irrlehren, für ein wesentliches Stück ihres geistlichen Amtes. Ein Magister Lenz zu Stendal argumentierte gegen die Reformierten: Nach der Lehre von der Prädestination können die Reformierten unter der Welt, die Gott so geliebt hat, nur die Auserwählten verstehen. Nun hat der Herr Christus den Satan einen Fürsten dieser Welt genannt, folglich ist der Teufel der Fürst*

154 Ebd.

155 PETERS 1970:32.

156 Ein Beispiel bietet der Ephoralbezirk Beeskow: Der Stadt oblag das Patronat über die Kirchen, während der Schlossbereich als selbstständiges Kammergut nur dem Kurfürsten bzw. dem Thronfolger unterstand. Da der vom Kurfürsten eingesetzte reformierte Kircheninspektor außerhalb seiner Verwaltungsaufgaben zugleich Oberpfarrer der Hauptkirche St. Marien war, stellte die Einsetzung sowohl eine Verletzung städtischer Rechte wie auch ein Eingriff in deren lutherischer Kirchenorganisation dar. In Beeskow wurde dem Inspektor durch die Pfarrer der Region viel Widerstand entgegengebracht, so, dass er nach einer gewissen Zeit aufgab (s. BRANKAČK/MĚTŠK (Hrsg.) 1977:206).

157 BRANKAČK/MĚTŠK (Hrsg.) 1977:265.

158 SCHULZ 1840:11.

der Auserwählten, und weil die Reformierten sich vorzugsweise zu den Auserwählten rechnen, so ist der Teufel der Fürst der Reformierten."¹⁵⁹

Der genannte Samuel Lentz (1614–1670) verwaltete seit 1660 als Archidiakonus den Dom zu Stendal und ab 1663 sogar als General-Superintendent die Altmark und die Prignitz, bevor er in Folge solcher Polarisierungen im Jahre 1667 an die Armen-Pfarr St. Peter in Stendal versetzt wurde.¹⁶⁰

Vor derartigem Hintergrund beschloss der Kurfürst, durch eine „erneute und geschärfte Verordnung vom 16. September 1664 [...] diesen Unfug sämtlichen, sowohl reformierten als lutherischen Geistlichen bei Strafe der Remotion von ihrem Amte [...] und Bestrafung“¹⁶¹ vollständig zu untersagen. Weiterhin sollte jeder Geistliche bei seiner Berufung auf das Edikt von 1614 verwiesen und zur Einhaltung durch einen schriftlich vorzulegenden Revers verpflichtet werden. Diese an sich sachbezogene Maßnahme verkehrte sich jedoch ins Gegenteil und artete aus in heftige Widersprüche, beispielsweise der meisten Berliner Pfarrer, so dass der Kurfürst am 28. April 1665 zwei seiner besonders aktiven Gegner, den Probst Lilius und den Archidiakon Reinhardt von der bedeutendsten Kirche der Stadt, der Nikolaikirche, fristlos entließ. Seine Räte bezeichneten aber den ebenfalls an dieser Kirche tätigen Paul Gerhardt „als das eigentliche Haupt aller widerspenstigen Geistlichen“¹⁶². Dessen Dienstenthebung erfolgte am 14. Februar 1666. Die Zeitumstände fanden wohl ihren Ausdruck im 11. Vers des kurz vorher entstandenen und als Nr. 772 im Porst'schen Gesangbuch veröffentlichten Kirchenlied Paul Gerhardts „Ist Gott für mich“, wo es heißt:

„Die Welt, die mag zerbrechen, / Du stehst mir ewiglich!
Kein Brennen, Hauen, Stechen / Soll trennen mich und dich;
Kein Hungern und kein Dürsten, / Kein Armut, keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten / Soll mir ein Hind' rung sein.“¹⁶³

159 Ebd. 10 f.

160 GRUNDLING 1746:487 f. - „Vorietzo aber will ich nur soviel noch erwehnen, daß mehr wohl gedachter Samuel Lentz, 3. ganzer Jahre lang, blos wegen seines billigen Eifers vor die Lutherische Religion, suspendiert worden, bis man ihn endlich, durch Vermittlung der Land-Stände, des Raths, auch einiger ander fürnehmer, und aufrichtiger Lutheraner in Stendal, zum Prediger der St. Peters-Pfarr daseibst 1667 versetzte.“

161 SCHULZ 1840:12.

162 Ebd. 12 f. u. 18.

163 Evang. Gesangbuch 1993:Lied-Nr. 351 „Ist Gott für mich.“ Diese Gesangbuchausgabe führt in Bezug auf den genannten Vers 11 die noch zu Lebzeiten des Großen Kurfürsten vorgenommene Änderung fort, wonach die Zeile „Kein Zorn des großen Fürsten“ in „Kein Zorn der großen Fürsten“ abgeändert wurde. Gerhard hatte beide Fassungen autorisiert; nach dem Tod des Kurfürsten 1688 wurde für ca. 100 Jahre wieder die Ursprungsfassung benutzt, siehe Schulz 1840:20f.

Mit all diesen Maßnahmen erreichte der Kurfürst keine Befriedung im Interesse einer geordneten Innerstaatlichkeit, sondern weitere Polarisierungen. Diese strahlten bis ins Kurfürstenhaus aus: Seine Ehefrau Luise Henriette aus dem Hause Nassau-Oranien¹⁶⁴ trat als engagierte Anhängerin der Liederbotschaften Paul Gerhardts und als dessen Verteidigerin auf.

Die hohe Zahl der (relativ fruchtlosen) Verordnungen zwischen 1614 und 1664 stehen für die Versuche um einen „religiösen Burgfrieden“ im Kurfürstentum und hatten, unabhängig ihrer nationalen Herkunft, stets die verantwortlichen Geistlichen als Adressaten. Dieser Kontext darf bei der Beurteilung späterer Maßnahmen des Kurfürsten nicht übersehen werden – Friedrich Wilhelm war seit der Revolte um den Revers des Jahres 1664 nicht mehr gewillt, eventuelle Versachlichungen abzuwarten, sondern nahm mit dem an den reformierten Beeskower Kircheninspektor Paul Prüfer gerichteten Verbots- und Konfiszierungsedikt vom 9. Dezember 1667 (Dezemberreskript) einen wahren Rundumschlag gegen vermutete und tatsächliche Gegner der reformierten Lehre vor. Er schreckte nunmehr auch nicht vor willkürlichen Verboten, rigorosen Entlassungen und Maßregelungen gegenüber unbeugsamen Pfarrern zurück. So geriet auch die Gruppe wendischer Pfarrer der Beeskower-Storkower Region, unter ihnen der Beeskower Diakon Gotthilf Treuer (Neffe des 1666 verstorbenen Kircheninspektors Gottfried Treuer), in seinen Blickwinkel.¹⁶⁵ Hatten diese noch zwischen 1653 und 1656 mit erheblicher kurfürstlicher Unterstützung religiöse Druckwerke (Psalter, Bibelauszüge, Gesangbuch und Katechismus¹⁶⁶) in wendischer Sprache herausgeben können, so erlebte gerade diese Region vor dem Hintergrund des innerevangelischen Kirchenkampfes eine mehrfache Willkür: Mit dem Dezember-Reskript bestand nun eine Verordnung gegen zukünftige Berufungen („Vokation“) und Bestätigungen („Konfirmation“) von lutherischen Pfarrern Wittenberger Prägung, wie auch gegen wendische Prediger („Abschaffung“); nochmals gegen den als Hauptwiderständler angesehenen Pfarrer und Kirchenlierdichter Paul Gerhardt („zänkisch“) sowie eine detaillierte Aufstellung für den Kirchen-Inspektor Prüfer¹⁶⁷ über alle umgehend zu konfiszierenden wendischen Druckwerke und Handschriften, wie auch zu deren Vernichtung.

164 Luise Henriette aus dem Hause Nassau-Oranien starb am 18. Juni 1667; bereits ein Jahr später ging Friedrich Wilhelm mit der Herzogin-Witwe Dorothea v. Braunschweig-Lüneburg seine zweite Ehe ein.

165 MĚřsk 1965:117f. Siehe auch hier S. 132ff.

166 Ebd. 122f. Die Bücher waren vom lutherischen Kirchen-Inspektor Gottfried Treuer (†1666) unter Mithilfe der Pfarrer Johannes Lupin, Christian Friedhelm, Georg Kohlheim, Johann Crüger und Caspar Janosch zum Druck vorbereitet und mit Unterstützung des Kurfürsten herausgegeben worden.

167 Paul Prüfer ist nach dem Tode des verdienstvollen lutherischen Oberpfarrers Gottfried Treuer (amtierte von 1631–1666) als kalvinistischer Kirchen-Inspektor und Oberpfarrer an der Beeskower Pfarrkirche St. Marien eingesetzt worden (MĚřsk, 1965:117f., 160).

Da bereits im Jahre 1668 das benachbarte sächsische Lübbener Konsistorium die „Ohnvorgreifliche Monita, wie im hiesigen Markgraftum die gänzliche Abschaffung der wendischen Sprache am ehesten könne befördert werden [...]“¹⁶⁸, erließ, scheinen für viele Betrachter beide Verordnungen aus der gleichen Grundhaltung der brandenburgischen und sächsischen Herrscherhäuser herzurühren. Während jedoch in der „Monita“, beispielsweise unter Bezugnahme auf den etwa 100 Jahre zurückliegenden sog. Uckrower Aufstand¹⁶⁹, den wendischen Untertanen eine immer währende „boshafte Widersetzlichkeit gegen eine von Gott gesetzte Obrigkeit“ vorgeworfen und Empfehlungen für eine kreisweise Abschaffung der wendischen Sprache gegeben wurden, spricht aus dem Dezember-Reskript von 1667 Zorn und Schärfe der aktuellen Auseinandersetzung zwischen dem reformierten Herrscherhaus und der lutherisch geprägten Pfarrerschaft – ohne alleinige Zielsetzung gegen „das Wendische“. Es zeigt sich, dass die Umstände und Auswirkungen des Dezember-Reskripts für das Kurfürstentum Brandenburg wohl einer erweiterten Bewertung bedürfen und nicht einseitig wegen antiwendischer Formulierungen in den unmittelbaren Zusammenhang mit der sächsischen „Monita“ zu rücken sind.

Zu diesen Umständen sind in den letzten Jahrzehnten Forschungen weiter geführt worden, die die Aussagen im Nachschlagewerk „Geschichte der Sorben“ von 1977 in Bezug auf das Reskript tiefer gehend verdeutlichen. Dort wurden noch eröffnend die antisorbischen Maßnahmen und dann die sie begründende Auseinandersetzung benannt, wonach die „sofortige Vernichtung jeglichen sorbischen Schrifttums und die ‚gänzliche Abschaffung derer wendischer Prediger‘ [...] als [...] Maßnahme notwendig [sei] im Kampf gegen die lutherische Opposition, die den absolutistischen Staatszentrismus der kalvinistischen Dynastie gefährde“¹⁷⁰. Deutlicher verweist Peter Kunze im Sorbischen Kulturlexikon¹⁷¹ von 2014 auf die „konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen evangelisch-lutherischen Adel und Geistlichkeit einerseits und dem sich seit 1613 zum Calvinismus bekennenden Kurhaus Brandenburg“.

Es kann nach heutiger Forschung als Konsens gelten, dass seitens der brandenburgischen Kurfürsten zwischen 1614 und 1664, also über 50 Jahre, versucht wurde, den gegenseitigen Diffamierungen von lutherischen und

168 Abdruck in: Mětsk 1969:15–17, hier u. a. S. 17 die Anordnung „Zum Fünften“: „... wegen ihrer boshaften Widersetzlichkeit gegen eine von Gott gesetzte Obrigkeit“. Weitere Textwiedergaben siehe TEICHMANN 1999:31–33 und LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN 2015:56–72. Die Monita selbst entstand „auf Allerhöchste Intention des hochwürdigsten, durchleuchtigsten, hochgebohrnen Fürsten und Herrn Christian Herzogen zu Sachsen ...“ (ebd. S. 57).

169 ŠĚN, SCHOLZE et. al. 2014:24.

170 BRANKAČK/MĚTSK (Hrsg.) 1977:265.

171 ŠĚN, SCHOLZE et. al. 2014:95f.

reformierten Geistlichen ein Ende zu machen. Da sich die Situation absolut nicht beruhigte, griff Kurfürst Friedrich Wilhelm mit dem Dezember-Reskript des Jahres 1667 zu einem extremen Mittel gegen die unbotmäßigen Teile der lutherischen Geistlichkeit, zu denen er auch die teils sehr exponiert argumentierenden und in ihrer Sprache nicht leicht zu überwachenden wendischen Pfarrer rechnete.

Wenn Friedrich Wilhelm im Dezember-Reskript besonders auf die evangelischen Prediger Wittenberger, also lutherischer, Prägung verwies und deren Wirken „tunlichst vörder verhindern“ wollte, so war es nur noch schlüssig, dass er gleichzeitig sein reformiertes Bekenntnis als „die wahre Religion“ bezeichnete.¹⁷² Bereits in der Präambel des Reskriptes stellt er fest:

*was dero lutherischer Prediger unzeitiger Eifer und Lästern in den Jahren der Inspektion von Gottfried Treuer seiner kurfürstlichen Durchlaucht und ihren Religionsverwandten bis hieher abscheuliche Dinge angedichtet, auch wie die wendischen Bücher, so seine kurfürstliche Durchlaucht zum Gebrauche dasiger Kirchen höchstselbst dermalen zu edieren und durch den Druck zu kommunizieren geruhet, an solchen Örtern die heilsame Lehre verketzern und die wahre Religion auctore des zänkischen und nunmehr entlaufenen Pauli Gerhardti, gewesenen Praedikanten zu St. Nikolai, in abscheuliche Gotteslästerungen verwandelt.*¹⁷³

Es fällt auf, dass der Kurfürst innerhalb eines Satzes sowohl Gottfried Treuer, die wendischen Religionsbücher sowie Paul Gerhardt gleichermaßen in die Reihe seiner Gegner, der Gegner des reformierten Bekenntnisses, stellte. Sein Zorn traf gleichermaßen deutsche und wendische Kleriker, wie eben auch Paul Gerhardt, der bis heute neben Martin Luther als bedeutendster evangelischer Kirchenliederdichter gilt. Das waren die Mittel, mit denen Kurfürst Friedrich Wilhelm einen „Burgfrieden der evangelischen Bekenntnisse“ erreichen wollte. Jedoch verfehlte er mit derartigen Konfrontationen völlig sein Ziel, wonach „das unnöthige Gezänk und Disputiren auf den Kanzeln [...]“¹⁷⁴ zu unterbleiben habe. Das Dezember-Reskript steht als Zeugnis für eine absolutistische Machtdemonstration im Kirchenkampf zwischen Lutheranern und Reformierten und weist auf diesbezügliche Positionen gegen aktive lutherische deutsche wie auch wendische Pfarrer hin, die den Kurfürsten als eine gegen ihn arbeitende Kolonne

172 MĚŘSK 1969:14f.

173 Ebd.14.

174 SCHULZ 1840:11.

erheblich erzürnt hatten. Die von Friedrich Wilhelm eigentlich zur Unterstützung des reformierten Bekenntnisses („des wahren Glaubens“) angeordneten Repressionen fügen sich jedoch in diese Zeit genau so ein, wie die unter Zwang erfolgten Übertritte von Lutheranern oder Katholiken zur reformierten Kirche¹⁷⁵ – andererseits sind auch direkte Angriffe aus der lutherisch geprägten Bevölkerung auf reformierte Mitbürger¹⁷⁶ überliefert. Diese Prozesse¹⁷⁷ scheinen jedoch in ihrer absoluten Schärfe auf die Zeit zwischen 1648 und 1688, also dem Ende des 30-jährigen Krieges und dem Todesjahr des Großen Kurfürsten beschränkt gewesen zu sein. Mit dem Jahr 1688 begann die Regentschaft von Friedrich III., der ab 1701 als gekrönter König in Preußen und Kurfürst von Brandenburg den Namen Friedrich I. führte. In seiner Regierungszeit gehörten die ernstesten Spannungen zwischen beiden evangelischen Kirchen bereits der Vergangenheit an und im Zusammenhang mit der 1694 erfolgten Schuleinweihung in Frankfurt/Oder werden Wünsche des Kurfürsten wie ein Credo beschrieben, da er

*selbst anderswo in eigener Hohen Person ein schönes Licht anzündet, der Christenheit und beiderseits Evangelischen Religionen, ja allen [...] Wissenschaften, Künsten und Sprachen zu beständigem Wachstum. [Und ...] „daß aus ihnen allen solche Leute herkommen mögen, die unter unserm Friedliebenden Churfürsten Friederich dem Dritten [...] den lang-erwünschten Kirchen-Frieden [...] stiften.“*¹⁷⁸

Ebenso klangen die groben Behinderungen für die öffentliche Verwendung der wendischen Sprache ab, auch wenn die Sprachverbote für Kirchen und Schulen des Kurmärkisch-Wendischen Distriktes nie aufgehoben wurden. Jedoch verweisen die wendischen Verse in der Festschrift von 1694 auf eine noch immer wahrgenommene öffentliche Bedeutung dieser Sprache, trotz eines festzustellenden erheblichen „Schlingerkurses“ brandenburgischer Herrscher gegenüber ihren wendischen Untertanen.¹⁷⁹

175 PETERS/ HARNISCH/ ENDERS 1989:36f. Hier das Beispiel von Arent Tönnies aus Liebenberg, welcher gemäß des dortigen Kirchbuches im Jahre 1670 zum Reformierten Glauben konvertierte. Er war einer von mehreren, von denen berichtet wird, „daß mit der Zeit viele [...] ihrem lutherischen oder gar katholischen Glauben abschwören mußten.“ (ebd.).

176 Ebd. 49. Hier werden sogar Brandstiftungen erwähnt.

177 Die Spannungen zwischen den beiden evangelischen Bekenntnissen im ostdeutschen Raum waren nicht nur im Kurfürstentum Brandenburg, sondern beispielsweise auch im Herzogtum Anhalt zu verzeichnen. Beiden reformierten Herrscherhäusern standen lutherische geprägte Stände und Pfarrerschaften gegenüber.

178 Inauguration 1694:58.

179 Kurfürst Friedrich Wilhelm (reg.1640–1688) befördert zwischen 1653 und 1656 den Druck sorbischer/wendischer Kirchenliteratur (Psalter, Bibelteile, Gesangbuch und Katechismus), befahl jedoch

Die Schuleinweihung vom 1. Juli 1694

Die Umstände der Schulgründung bezeugen, wie sehr Kurfürst Friedrich III., ähnlich seinen Vorfahren, fest im reformierten Glauben stand, ohne jedoch deren Konfrontationskurse zu verfolgen. So war für die Etablierung der Neuen Friedrichs-Schule einvernehmlich das spätmittelalterliche Alte Rathaus vorgesehen, das sich im unmittelbaren Umfeld der reformierten Hauptkirche St. Nikolaikirche¹⁸⁰ befand. Diese wurde etwa 40 Jahre zuvor, zu Zeiten des Großen Kurfürsten, durch eine angeordnete Konfiszierung der evangelisch-lutherischen Gemeinde entzogen. Doch war 1694 wohl die Akzeptanz zwischen beiden evangelischen Bekenntnissen so weit gediehen, dass das Alte Rathaus vom Stadtrat wie auch der Bürgerschaft „zu diesem Christlichen Wercke abgetreten worden“ ist.¹⁸¹ Somit stand die Schulgründung für ein gemeinsames Engagement sowohl des Kurfürsten Friedrich, der reformierten Gemeinde, der lutherischen Bürgerschaft und des städtischen Rats.

wenige Jahre später (1667) dem Beeskower Kircheninspektor Prüfer das Konfiszieren und Vernichten aller auffindbaren wendischen Schriftwerke. Sein nachfolgender Sohn Kurfürst Friedrich III., ab 1701 König Friedrich I. (reg. von 1688–1713), wiederum hatte mit pietistischem Ernst die Bemühungen der Kahrener Standesherrschaft von Pannwitz und des Pfarrers Gottlieb Fabrizious zum Druck des Kleinen Lutherschen Katechismus (1706) und des Neuen Testaments (1709) unterstützt (SCHURMANN et. al. 2011:103). Unter dem „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. (reg. von 1713–1740) kam es allerdings 1717 und 1735 zu mehreren Verordnungen gegen die wendische Sprache, während dessen Sohn Friedrich II. (reg. von 1740–1786) wieder zu einer toleranten Politik zurückkehrte. (siehe u. a. MĚTŠK 1962:93ff, ROGGAN 2015:102 u. ROGGAN 2016:146).

180 Die mittelalterliche Nikolaikirche wurde allerdings zur Zeit der Konfiszierung im Jahre 1657 von der lutherischen Gemeinde bereits langjährig nicht mehr genutzt, sondern diente u. a. als städtisches Lagerhaus (GRAMLICH 2003:). Das veranlasste Johann Christoph Bekmann (1641–1717) die den Reformierten zugewiesene Kirche, wie folgt, zu beschreiben: „Und hielt man derowegen gnug zu seyn, in einen zerstornten Ort und dessen verwüstete Mauern eingewiesen zu werden.“ (INAUGURATION 1694:Bl. 57).

181 INAUGURATION 1694:Bl. 7f.

An Seiner ^{Als} Churfürstl. Durchlauchtigkeit
zu Brandenburg

Friederich

des Dritten /

Unsers Gnädigsten Chur- Fürsten und Herrn
Höchsterfreulichen hohen

Bebührts- Tage

am 1. Juli 1694

die zu Franckfurt an der Oder neu gestiftete

Friederichs- Schule

öffentlich aufgeföhret wurde /

bey gehaltenen Gottes-^{Diacht} Dienst dem höchsten Gott
dieses Lob und Danck-Opffer

Die
Reformirte Gemeine
dasselbst.



Frankfurt an der Oder / druckts Christoph Zeitler.

Abb. 3: Eröffnung der Huldigung durch die Reformierte Gemeinde Frankfurts.

V E R S,
Sur la dédicace
Du
Collège Réformé
de Francfort sur l'Oder,
Le premier de Juillet 1694.
Jour de la NAISSANCE de
S. S. E. de BRANDEBOURG
Faits par les
Francois Réfugiés
de cette Ville.



A Francfort sur l'Oder,
Imprimé chez Jean Coeplé, Imprimeur de l'Univers.

Abb. 4: Eröffnungsblatt der Huldigung durch die städtische Hugenottische Gemeinde.

Es ist überliefert, dass die Schulweihe auf ein starkes Interesse sowohl bei der Bildungselite wie auch der Bevölkerung der Stadt stieß. So heißt es beispielsweise zur Einweihungsfeier, dass *„biesiger Stadt Bürgermeister und [...] die andere Herren Professoren, Rathsverwandte, Studiosi und Bürger in sehr grosser Zahl gefolget. Die gantze Solennität [Feierlichkeit] ist unter einer unglaublichen Menge Volckes mit allgemeinem Vergnügen vollenzogen worden, und hat von 12. Uhr zu Mittag bis nach 6. Uhr des Abends gewehret“*¹⁸²

Die gedruckte Festschrift der Inaugurations-Feier vom 1. Juli 1694

Der Ablauf des Jubiläums-Tages ist durch mehrere Exemplare der Festschrift *„Der Neuen Friderichs-Schule zu Franckfurt an der Oder Inaugurations-Fest / Gehalten an des Durchl. Großm. Chur-Fürsten Herrn / Herrn Friedricus des Dritten / Chur- zu Brandenburg / etc. / Unsers Gnädigsten Herrn und Landes-Vatern Hoherwünschtem Hohem Geburts-Tage / den 1. Julii A. 1694“* überliefert.

Archivierte Festschriften sind sowohl in der Staatsbibliothek Berlin wie auch im Stadtarchiv Frankfurt/Oder vorhanden; der hier vorliegende Bericht entstand unter Verwendung eines Exemplars aus Privatbesitz.¹⁸³ Jede der ermittelten Festschriften blieb unpaginiert und enthält je 126 Seiten; weiterhin enden alle Exemplare mit dem Gedicht in sorbischer/wendischer Sprache. Allerdings finden sich einzelne Beiträge der Hefte in unterschiedlicher Reihung gebunden und die Beschreibung des Tagesablaufs zeigt, dass die Drucklegung erst nach der Schulweihe in der Druckerei der Universität Frankfurt durch die Buchdrucker Johannes Cöpselius und Christoph Zeitler erfolgte.

Die Gewerbeunterteilung nach Buchdruckerei bzw. nach Buchbinderei konnte dazu führen, dass jeder Erwerber gedruckter Blätter¹⁸⁴ sein Exemplar gesondert und durchaus verschieden aufwändig binden ließ. Dabei entstandene geringfügige Verschiebungen in den Abfolgen der gehefteten Beiträge sind zufälliger Natur;

182 Ebd. Bl. 8.

183 Das Exemplar befindet sich in Privatbesitz. Die Buchbindung, wie auch die durch die Druckerschwärze entstandenen ursprünglichen schwachen Negativabdrücke der Rück- auf den Sichtseiten sowie die damalige Praxis, wonach das Anschlusswort der nächsten Seite bereits auf der Vorseite aufgeführt wurde, erlaubte zweifelsfreie und vergleichende Feststellungen: Demnach sind schon in damaliger Zeit bei allen Exemplaren in der Heftung, insbesondere des zweiten Teils, Abweichungen festzustellen. Im o.g. Heft scheinen jedoch nur die beiden Carmen relativ willkürlich eingehftet zu sein.

184 Diese Praxis ist auch von weiteren Druckwerken, wie beispielsweise den in großer Zahl überlieferten Jahreskalendern des 16. bis 18. Jahrhunderts bekannt.

jedoch ist ein völlig analoger Textinhalt festzustellen. Anhand der Bindepraxis ließe sich beispielsweise erklären, warum zwei Sinngedichte (das hebräische und das aramäische Carmen) im verfügbaren Exemplar in der Abfolge vertauscht geheftet wurden – so folgt erst auf den Hymnus die Benennung des Herrschers, der damit geehrt werden sollte. Auch das Heft der Berliner Staatsbibliothek¹⁸⁵ hat im Vergleich zum Bearbeitungsexemplar¹⁸⁶ bei analogem Gesamthalt, eine willkürlich wirkende Reihung mehrerer Beiträge. Doch kritischer ist, dass sich das Aramäische und Hebräische im Register leider nur pauschal als „Althebräisch“¹⁸⁷ bezeichnet finden.

Die im Heft enthaltenen Huldigungen in zwölf Sprachen bilden an sich bereits eine Besonderheit. Dennoch wurde dem ganzen Konvolut lange wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Erst zum Ende des 19. Jahrhunderts nahm Louise Hoffmann (1866–1951)¹⁸⁸ eine Beschreibung vor. Ihr Interesse als Muttersprachlerin wurde durch das Gedicht in sorbischer/wendischer Sprache ausgelöst, das sie der Öffentlichkeit 1899 in ihrem Werk *„Die Sprache und Litteratur der Wenden“*¹⁸⁹ vorstellte. Allerdings gab sie keine Erklärungen für das Vorhandensein weiterer elf Sprachen und sie vermutete sogar vereinfachend, *„daß die vielzungige Gabe hauptsächlich wohl der buchhändlerischen Reclame dienen, indem sie die Leistungsfähigkeit des Herrn Johannes Cöpselius, der Hochlöbl. Universität Buchdrucker‘ zeigen sollte“*¹⁹⁰. So blieb ihrerseits die im ersten Huldigungstext der Festschrift vorhandene Begründung für die Vielsprachigkeit unbeachtet, obwohl deutlich auf eine Jubiläums-Analogie für die in Friedrich III. ruhende zwölfte Kurwürde des Hauses Hohenzollern-Brandenburg hingewiesen wird. Damit erklären sich die zwölfsprachigen Werke als die von den damaligen Verfassern gewählte Form einer sinngebenden Sprachen-Analogie auf den kurfürstlichen Stiftungsherrn und es heißt im Eröffnungs-Hymnus (Hervorhebungen durch den Autor):

185 STAABI 23861. Siehe auch vorherige Anm.

186 Das Heft aus Privatbesitz durfte digital dokumentiert werden und diente den Autoren gegenüber dem Exemplar der Staatsbibliothek als Vergleich: Die Buchbindung, wie auch die durch die Druckerschwärze entstandenen schwachen Negativ-Farbdurchschläge der Rück- auf den Sichtseiten sowie die damalige Praxis, wonach das Anschlusswort der nächsten Seite bereits auf der Vorseite aufgeführt wurde, erlaubte zweifelsfreie und vergleichende Feststellungen. Demnach sind beim Berliner Exemplar in der Heftung, insbesondere des zweiten Abschnittes, Abweichungen festzustellen.

187 STAABI 23861:16 u. 17.

188 Louise Hoffmann (1866–1951), geboren in Jänschwalde bei Peitz, nach Tätigkeiten im Diakonissenhaus in Cottbus, arbeitete sie als Lehrerin in Frankfurt/Oder. Zu ihrer Vita siehe v.a. PERNACK 1996.

189 HOFFMANN 1899: Sie hatte Ernst Mücke/Arnošt Muka um Begutachtung des wendischen Gedichtes gebeten (*Ebd.* 12 u. 14).

190 HOFFMANN 1899:12.

„Groszmächt'ger Friderich / die Fridrichs-Schule stehet /
 Die deine Gottesfurcht allhier hat aufgericht:
 Es wird dadurch dein Ruhm vor Gottes Thron erhöht /
 Wann Kirch und Schule nun von deiner Güte spricht.
Zwölff Sprachen lassen hier dein grosses Lob erschallen /
 Das auch von Tausenden nicht auszusprechen ist:
Die Zwölffte Zahl kann Dir vermuthlich nicht mißfallen;
Weil Du von deinem Stamm der Zwölffte Chur-Fürst bist.
 Aus deiner Stiftung ist soviel Glücks abzusehen /
 Daß man dieß Gnaden-Werck nicht genug vergelten kann:
 Doch wollst du / Grosser Fürst / den Willen nicht verschmähen;
 Nimm ein erkäntlich Hertz von uns zum Opfer an. [...].⁴⁹¹



Abb. 5: Huldigungs-Gedicht auf Friedrich III. (Seite 1).

Weitere Bezugnahmen auf die vielsprachige Präsentation sind in anderen Hymnen, so beispielsweise in der polnischen Dichtung, enthalten. Deren Titel lautet:

„TROJAKI JASNO-PRZESWIĘTNY GLANC
Najjásnieyŝzego Pána á Pána FRIDERIKA III.
Arcy-Xiążęciá y Electorá Brandenburskiego,
Naywyŝŝzego Pána w Prusách; ěc. ěc. ěc.
PANA NASZEGO MIŁOSCIWEGO;
Przy fundácyej Szkoły tuteczney Reformáckiey,
Ná Džień I. Julii, Roku Páńskiego M DC XCIV. Wyráżony.“¹⁹²

Dort heißt es im Blatt 117: „Rožne dotąd rožnymi wota językámi Bržmiály rádosnym tonem; y tymi głoŝámi Wielkiego Opiékuná učćić umyŝlily Cnoty Stůžebnikow ŝwych, káždy według síly.“

Übersetzung M. Szczepański: „Vielfältige Danksagungen erklangen bisher im fröhlichen Tone verschiedener Sprachen; um mit den Stimmen seiner Diener, je nach ihrem Vermögen, die Tugenden des großen Stifters zu ehren.“

Die Inaugural-Schrift ist ein Dokument für die hohe Wissenschaftskultur, die an der reformierten Friedrichs-Schule zu erwarten war und es wäre möglich, aus den gebotenen Sprachen sowohl Rückschlüsse auf die Herkunft wie auch auf die Studieninhalte angesprochener Schüler-Zielgruppen zu ziehen.

192 INAUGURATION 1694:Bl. 3f. Folgende Übersetzung ins Deutsche ist Marcin Szczepański, wiss. Mitarbeiter am Sorbischen Institut, zu verdanken: „Dreifach helle und übergroße Glorie des gnädigsten Herren, des Herrn Friedrichs III. Erzherzog und Kurfürsten von Brandenburg, des höchsten Herrn in Preußen; etc. etc. unseres wohlwollenden Herrn; bei der Gründung der Reformierten Schule am 1. Juli im Jahre des Herrn 1694 ausgedrückt.“ Ebenso verdanken sich die folgenden Versübersetzungen oben im Text auch Marcin Szczepański.

Der Inhalt der Festschrift vom 1. Juli 1694

Erster Teil: Eröffnungen, Widmungen und Predigttexte

Alle ermittelten Exemplare der Festschriften bestehen in ihrem ersten Abschnitt, dem eröffnenden Teil, jeweils aus Widmungen und Huldigungen in deutscher, lateinischer und französischer Sprache sowie detaillierten Berichten zum Verlauf des Festtages. Die festgestellte Reihenfolge des privaten und des ‚Berliner‘ Exemplars (StaaBi Ay 23861, 1–18), sollen in hiesigen Bericht genauer aufgeführt sein, wobei die erste Ziffer den Platz der Einheftung wie auch den Blatt-Umfang für das private und die zweite Ziffer dieselbe Angabe für das Berliner Exemplar wiedergibt. Als Beispiel: (1. Blatt 1–8 / Berlin 1): *Beitrag 1 im bearbeiteten Exemplar mit dem Umfang von Blatt 1–8 entspricht (auch) dem Beitrag 1 im ‚Berliner‘ Exemplar (in dem Fall mit der gleichen Blatt-Zahl).*

Der erste Teil der beiden Exemplare umfasst demnach folgende Beiträge:

PE ¹⁹³	BE ¹⁹⁴	Inhalt der Blätter
1–8	1	Deutsche Widmungs- und Eröffnungshymne auf Friedrich III., sowie die Beschreibung des Fest-Einzuges, des Gottesdienstes und der abschließenden Prozession zur Neuen Schule.
9–12	7	Deutsche Widmung und Lob-Hymne der reformierten Gemeinde Frankfurts auf Friedrich III.
13–28	6	Lateinische Huldigung an den Kurfürsten und Hymnus, von Prof. Paulus Volckmann.
29–36	2	Lateinische Rede zur Einweihung von Prof. Henricus Lith.
37–40	8	Französischer Hymnus der hugenottischen Gemeindeglieder.
41–44	9	Lateinischer Hymnus auf den Kurfürsten und die Schulgründung.
45–52	3	Deutsches Einsegnungsgebet und Segnung.

¹⁹³ Blattangabe des in Privatbesitz befindlichen Exemplars (PE) der Festschrift.

¹⁹⁴ Verweis auf die Einzel-Signatur des Berliner Exemplars (BE) der Staatsbibliothek, wobei der vorstehende statische Teil der Signatur 4^o23861-(XX) lautet. (s. a. die Erläuterungen bei StaaBi 23861 hier im Literaturverzeichnis).

53–62	4	Deutsche „Stand-Rede“ von Prof. Johann Christoph Beckmann.
63–64	5	Deutsche Dankrede von Johann Samuel Strimesio.
65–86	3	Deutscher „Christlicher Kinder-Ruf“ und Predigt nach Psalm 34, 12 von Prof. Samuel Strimesio.

Mit dem Blatt 86¹⁹⁵ endet der erste Teil der Eröffnungen, Widmungen und Predigttexte. Wie bereits an anderer Stelle betont, stellen die Blätter 37–40 ein eröffnendes Grußwort der französisch-hugenottischen Gemeinde dar, welches gewissermaßen zum zweiten Festschrift-Teil, mit den mehrsprachigen Texten, zählt, mithin diesen gewissermaßen zu eröffnen scheint.

Zweiter Teil: Mehrsprachige Widmungshymnen und Gedichte

Es befinden sich im Hymnenteil der Festschrift Werke in elf Sprachen: Deutsch, Holländisch, Englisch, Italienisch, Aramäisch, Hebräisch, Lateinisch, Griechisch wie auch Polnisch, Ungarisch und Sorbisch bzw. Wendisch, während die Dichtung in der französischen, also der zwölften Sprache seinerzeit im eröffnenden Teil der Festschrift sowohl als Hymnus wie auch als Huldigung der französischen Hugenotten¹⁹⁶ an den Kurfürsten und seine Schulgründung eingeordnet wurde.

Die Hymnen, Carmina und Gedichte werden, analog zum o.g. ersten Teil der Festschrift, in der Reihenfolge des bearbeiteten Exemplars festgestellt und mit dem Heft der Berliner Staatsbibliothek Exemplars in Abgleich gesetzt:

PB	SB	Inhalt der Blätter
87–94	10	Lateinischer Hymnus, verfasst von Michael Rhode.
95–106	11	Deutsches Huldigungsgedicht <i>„Als unter Höchstglückseeliger Regierung des Durchlauchtigsten Großmächtigsten Fürsten und Herrn Friedrichs des Dritten [...] Wollte Die hierob entstehende Allgemeine Freude hiemit bezeugen Wilhelm Siegfried Ring.“</i>

¹⁹⁵ In Exemplar PB (s. Anm. 44).

¹⁹⁶ INAUGURATION 1694:Bl. 6 So wird hier berichtet, dass sich in die Frankfurter Kirche der Reformierten, „die [...] Bürgerschaft, beydes der Deutschen und Französischen Nation, sich [...] gesammelt“.

107–108	13	Holländischer Hymnus „ <i>Als door de Gnade Gods, en krachtige Bevorderingh van den Doorluchtigsten, Groot-machtigsten Vorst en Heer Frederik de Derde [...] Johan Meier, Sub-Rector van t' Joachims-dablische Gymnasium.</i> “
109–110	14	Englisches Huldigungsgedicht „ <i>A joyfull Applause on the Happy Inauguration of the nevoly founded REFORMED FF COLLEDGE. Jul.1. Anno 1694</i> “ (Autorensignum H.G.H.)
111–114	12	Italienischer Hymnus, bestehend aus Canzone 1-6 und Madrigal „ <i>Nell' Auguratione Della Nuova Scuola Fridericiana, Celebrata il primo di Luglio 1694.</i> “
115–118	15	Polnische Huldigung „ <i>Trojaki Jasno-Przeswiętny Glanc Nayjásnieyszego Páná á Páná Friderika III.</i> “
119–120	18	Altgriechischer Hymnus auf Friedrich III. von Paul Volckmann.
121–122	16	Latein-Hebräisches Carmen „ <i>CARMEN HEBRAICUM</i> “ ¹⁹⁷ nach Psalm 127 von Johann Schmidt.
123–124	17	Latein-Aramäisches Carmen „ <i>CARMEN SYRIACUM</i> “ ¹⁹⁸ nach Psalm 144, Verse 12, 15 von Johann Schmidt.
125	17	Ungarische Huldigung „ <i>Kedumutatas Mellyet az Kegyelmes es Meltossagos Fejedelemnek azaz, Fridericus III.</i> “, wohl von Jacob Havanak.

- 197 In den Findhilfsmitteln der Staatsbibliothek Berlin (SBB-PK >16 in:4“ Ay 23861<) werden diese Verse dem Althebräischen zugeordnet, jedoch liegen hier Schriftsätze in hebräischer Sprache zum Psalm 127 vor. Auskunft über Sprache und Inhalt der Verse im April 2017 durch Pfarrer Michael Domke (Guben).
- 198 STAABi 23861:17 In den Findunterlagen der Staatsbibliothek Berlin (SBB-PK >17 in: 4“ Ay 23861<) werden diese Verse dem Althebräischen zugeordnet, jedoch liegen hier Schriftsätze in aramäischer Sprache zum Psalm 144, V. 12, 15 vor. Auskunft über Sprache und Inhalt der Verse im April 2017 durch Pfarrer Michael Domke (Guben).

Aus deiner Stiftung ist so viel Glücks abzusehen/
Daß man dieß Gnaden-Werck nicht genug ver-
gelden kan:
Doch wolst du/ Grosser Fürst/ den Willen nicht
verschmähen;
Nim ein erkantlich Herß von uns zum Dpffer an.
So wirstu deinen Ruhm durch neue Gnade meh-
ren/
Der durch die ganze Welt sich schon hat ausge-
breit t.
Wir aber wollen Dich in stiller Demuht ehren/
Und wiedmen Gut und Blut zu steter Danck-
barkeit.



Abb. 6: Huldigungs-Gedicht auf Friedrich III. (Seite 2).

TROJAKI
JASNO-PRZESWIĘTNY
GLANC
Nayjásnieyſzego Páná á Páná
FRIDERIKA III.
Arcy-Xiążeciá y Electorá
Brandenburskiego, Naywyſz-
ego Páná w Prufách;

&c. &c. &c.

PANA NASZEGO MIŁOSCIWEGO,
Przy fundacyey Szkoły tuteczney Reformáckiey,
Ná Dzień I. Julii, Roku Páńskiego
M DC XCIV.

Wyráżony.



Frankofurti ad Viadrum,
Literis excusum in Officinâ Typographicâ Joh. Cœpſelii, Acad. Typ.

Abb. 7: Polnische Huldigung „Trojaki Jasno-Przeswiętmy Glanc! Nayjásnieyſzego Páná á Páná Friderika III.“

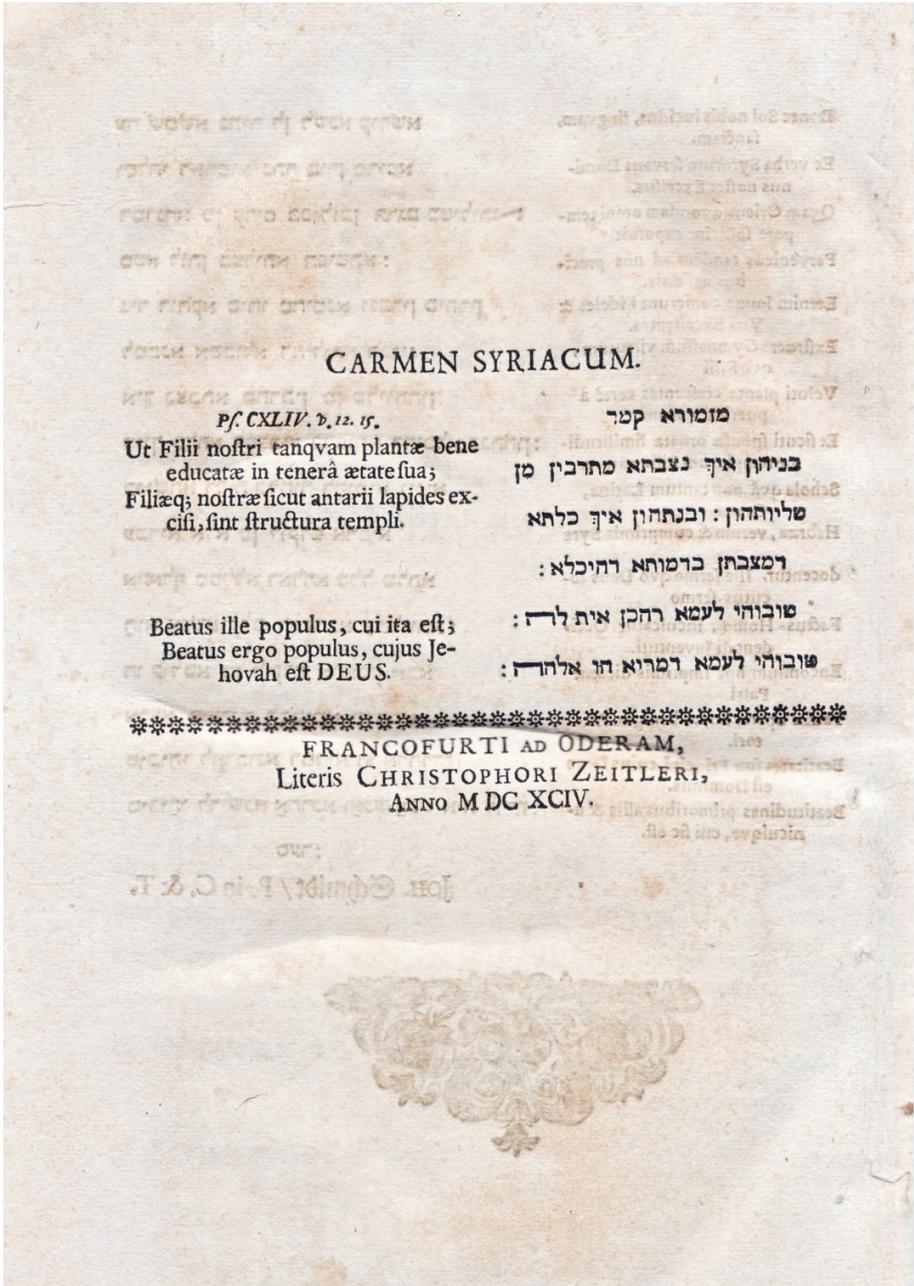


Abb. 8: Latein-Aramäisches „CARMEN SYRIACUM“, Deckblatt nach Psalm 144/ Verse 12, 15, von Johann Schmidt.

Kedumutatas,
Mellyet,
az
Kegyelmes és Meltosfagos Fejedelemnek
azaz,

FRIDERICUS III.

BRANDEBURGUS ELECTORNAK,
legörvöndötesfebb szûlet napjan (melly sz:
Jacob Havanak első nap M. DC. XCIV.

az
FRIDERICUS névő Eskola FRANCOFURTOMBAN
az Odera vész mellet) fundalaskor alazarosfan
offeralták
az
Ottválo Academiában
Tanuló Magyarok.

Pirós hájnal fénye tündeklő napfényre,

Kiterjesztet Egek tiszta keréksége.
Mitsoda örömmel féniesz most Kedvünkre,
Es mitsoda tüzet görjesz most szivunkre.
Minap Franzianak nagy szemtelen nyelve,
Az Haidelberganak ikéségét véve.
Imi banainkat szomóru ruhankat,
Gondolattal terhett elménk folyafsunkát
Adattik lerázni s-vidam szível napjat
Szentelni nagy Urnak s-feltamad tsilagjat.
Az nap nagy kegyelmet mutatot ennékünk
Orömmel szentelvén maga napjat vellunk.
Mondom lótt kegyelem fundalt Eskolanak
It Francofurtomban s-lakózo Musaknak.
Ma az Ecclesia hirdet uy örömet,
Mellyet régen vartunk, tész erülgzettet.
Az fényes Egekbül Phocjus tisztelettet,
Az Kegyelmes Urunk jelent ditsirettet.
Arany gyapju hellet hoztot üdvesfebbet
Annak nagy voltaja mellyet ki terjeztet.
Adnak bizonságot lakozo Halaban
Musak, adnak mondom azt Francofurtomban.
Valóba kegyelem kegyelemnél nagyobb,
De hogy Ecclesiat adaugeasz még jobb.

M^Ottan tehát jüjen Apollo Leanyaval
Parnasfús Hegyének szép Coronajavak
Néked ez adattik mi kegyelmes Urünk
Vetkez szível túlünk még többekket addünk.
Az jó indularu erkülcstü magzatok,
Kiknek szerelmeket nyelvel nem mondhattok
Nagy örömet hoznak szüleinek azok,
De Te ditsirettit mindenes tusalok.

Ezen te 'napodnak emlekezetése,
Mizzel folyo forast araztanak végre:
Elen, minden gonosz tüle tavul légyeñ,
Esztendeje szama bikeségbe mennyen.
Mint az züld palma fa vele együt fényen,
Az egcz Marchia enni jokkal erjen.
Erjen, egész Világ, valogafson szémélt
Az kit Francofurtom uy Eskola igert,

Abb. 9: Ungarische Huldigung „Kedumutatas Mellyet az Kegyelmes es/ Meltosfagos Fejedelemnek azaz, Fridericus III.“, wohl von Jacob Havanak.

Mit dem ungarischen Huldigungs-Gedicht beginnt eine, von allen vorhergehenden Hymnen abweichende, verknappte Ausführung. Obwohl der ganze Beitrag nur eine Seite umfasst, weist er im Inhalt sowohl eine Huldigung an den Kurfürsten Friedrich III. als auch eine Würdigung der Frankfurter Schulgründung auf. Graphisch zeigt das eng gesetzte Blatt im oberen Drittel die Widmung in ungarischer Sprache und darunter zwei hymnengleiche Verse, die aus Platzmangel versetzt gedruckt wurden. Es fällt auf, dass keine Holzschnitt-Vignette das Ende der Dichtung markiert. Auf der Rückseite findet sich dann das Gedicht in sorbischer/wendischer Sprache.

Bl. 126	17	Sorbisches/wendisches Gedicht „Bursky Golz stego Serbskego Leându“ (Autorensignum: T.K.)
---------	----	--

Das reduzierte Gesamtbild des ungarischen Gedichts setzt sich beim sorbischen/wendischen Beitrag noch weiter fort, denn hier wurde völlig auf eine Widmung verzichtet. Die Verse heben, im Gegensatz zu allen anderen Gedichten und Hymnen, ausschließlich auf die Schulgründung ab und schließen in keiner Weise Huldigungen an den Kurfürsten ein. Ähnlich dem Blatt in ungarischer Sprache, wurde auch hier auf einen Abschluss durch ein Holzschnitt-Motiv verzichtet.

Innerhalb der in zwölf Sprachen gehaltenen Huldigungen und Hymnen verdient nicht nur das aramäische (nach den Überlieferungen die Umgangssprache Jesu Christi), sondern insbesondere das sorbische/wendische Gedicht Aufmerksamkeit. Es stellt nach den Ermittlungen der Autoren im Kurfürstentum Brandenburg den ersten für die Öffentlichkeit gedruckten Beitrag in wendischer Sprache seit dem Erlass des Dezember-Reskripts durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, dar. Nach 27 Jahren verbotsgleicher Praxis für die Nutzung und öffentliche Verbreitung der sorbischen/wendischen Sprache in Schulen und Kirchen des kurmärkisch-wendischen Distriktes, bildete das Gedicht „*Bursky Golz stego Serbskego Leându*“ sowohl ein Beispiel für einen in diesem Distrikt gesprochenen Dialekt wie auch für das wohl ungebrochen gebliebene Prestige der Sprache.¹⁹⁹

199 Der mit dem Gedicht überlieferte Dialekt wird von Ernst Mucke/Arnošt Muka als ‚Gubener oder Fürstenberg-Müllroser, bezw. Beeskower Lokaldialekt‘ bezeichnet (HOFFMANN 1899:12). Der in der Nachbarherrschaft Storkow und somit weitere im Distrikt gesprochen Dialekt, wich gemäß Andreas Tharaeus wahrnehmbar von dem um Beeskow ab: „[...] auch wird’s im Beßkawischen viel anders ausgesprochen als bey uns im Storkschen [...]“ (SCHUSTER-ŠEWIC 2000:201).

Die bisherigen Beschreibungen des Gedichts „Bursky Golz stego Serbskego Leându“ und seine Transkriptionen²⁰⁰

Im Jahre 1899 erschien das Werk „*Die Sprache und Litteratur der Wenden*“, verfasst von Louise Hoffmann, in welchem sie in Bezug auf das Gedicht „*Bursky Golz stego Serbskego Leându*“ der Frankfurter Festschrift ausführte: „*Sie enthält unter anderem einen Beitrag in wendischer Sprache, der bisher von den Slawisten gänzlich übersehen zu sein scheint*“.²⁰¹ Sie bat umgehend Ernst Mucke um seine Bewertung. Er sandte ihr nicht nur ein gutachterliches Schreiben zu, sondern veröffentlichte das Gedicht noch 1898 im *Časopis Mačicy Serbskeje* (ČMS) 202 unter Nennung ihres Namens. Allerdings hatte er in seiner Erstveröffentlichung den Dialektbereich mit „*Beeskower-Storkower und bis nördlich von Guben liegend*“ etwas abweichend von dem in seinen Schreiben an Louise Hoffmann angegeben. So zitierte sie in ihrem Buch aus Muckes Antwort:

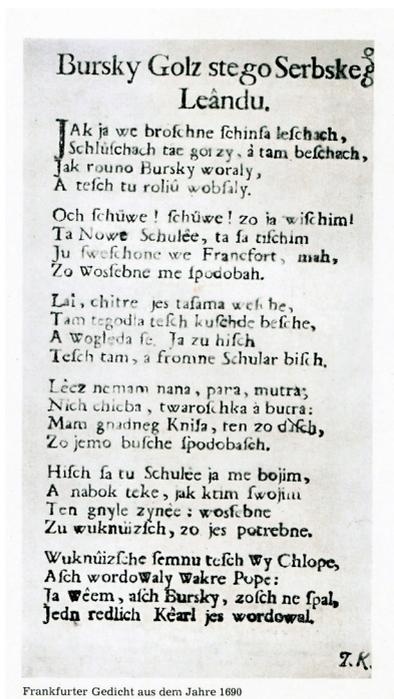
*Wie Herr Dr. E. Mucke mir mitzutheilen die Güte hatte, gehört es dem Gubener oder Fürstenberg-Müllroser bzw. Beeskower Lokaldialekt an und ist somit heute bereits erloschen. Die Sprache ist nicht rein. Polnische Bestandteile und zahlreiche Germanismen entstellen den Text, selbst wendische Wörter sind des Reimes wegen bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verändert [...], der Druck – so schreibt mir Herr Dr. Mucke – jedenfalls mehrfach fehlerhaft.*²⁰³

200 Das Gedicht im Wortlaut sowie die Übersetzung von Louise Hoffmann, siehe im Artikel „Die sorbisch-wendische Sprache im Bereich der Stadt Friedland/Niederlausitz während der frühen Neuzeit“, S. 39/40.

201 HOFFMANN 1899:12.

202 MUKA, ARNOŠT 1898. Hier wurde das Gedicht der Öffentlichkeit erstmals präsentiert.

203 HOFFMANN 1899:12f.



Frankfurter Gedicht aus dem Jahre 1690

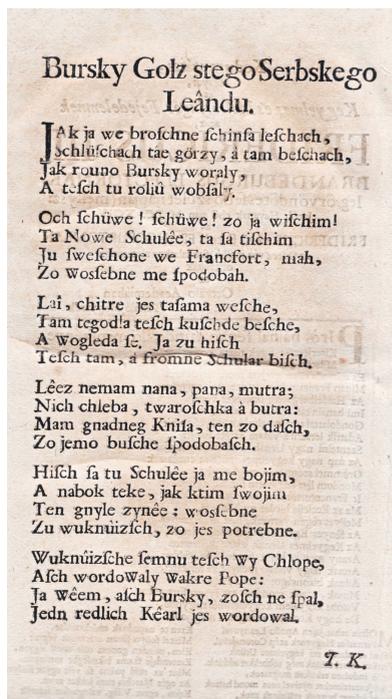


Abbildung nach Original (Privatbesitz)

Abbildung nach Heinz Schuster-Šewc

Abb. 10: Das sorbisch/wendische Gedicht – Original und Wiedergabe Heinz Schuster-Šewc.

Im Jahre 1967 fand das Gedicht erneute Beachtung, als es Heinz Schuster-Šewc in sein Werk zu sorbischen Sprachdenkmalen aufnahm und abbildete²⁰⁴. Obwohl er dazu eine Textüberprüfung „an Hand des Originals“ vornahm, weist seine Quellenangabe eine bedauerliche Vergröberung mit der von ihm gewählten Bezeichnung „Gratulationsschrift in zwölf Sprachen zum Inaugurationsfest der Neuen Friedrichsschule am 1. Juli 1694 in Frankfurt an d. Oder“²⁰⁵, auf. Weiterhin wurde in seiner Originalabbildung, ohne eine diesbezügliche Erläuterung, handschriftlich ein Buchstabe „o“ eingefügt. Eine zeitkritische Einordnung der sorbischen/wendischen Verse im Kontext zur Huldigungsfeier anlässlich des Geburtstages des Kurfürsten Friedrich III. und der Gründung einer reformierten Elite-Schule, unterblieben hingegen in Hinsicht auf die Themenstellung seiner Veröffentlichung.

204 SCHUSTER-ŠEWEC 1967:490, sowie auf der letzten Seite eine Abbildung –wie er schreibt „des Originals“.

205 Ebd.490.

Resümee

Das sorbische/wendische Gedicht „Bursky Golz stego Serbskego Leändu“ des Jahres 1694 stellt für das Kurfürstentum Brandenburg den ersten für die Öffentlichkeit gedruckten Beitrag in dieser Sprache seit dem Erlass des Reskripts von 1667 durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm dar. Im Zusammenhang mit den Huldigungen für den Kurfürsten Friedrich III. und der Gründung einer reformiert-evangelischen Eliteschule in Frankfurt/Oder bildet das Gedicht ein Zeugnis für die immer noch gegebene Bedeutung der sorbischen/wendischen Sprache am Ende des 17. Jahrhunderts in Teilen des kurmärkisch-wendischen Distriktes. Für den Dialekt der Beeskower Region bedeutet allein die Aufnahme in das vorliegende Konvolut eine nicht geringe Würdigung, auch wenn Form- und Inhaltsfragen der Verse, wie auch die graphische Präsentation, wohl unter der Qualität der anderen in elf weiteren Sprachen gedruckten Hymnen zu sehen sind.

Das seit dem späten 19. Jahrhundert zu verzeichnende Interesse an dem Druckwerk hob nahezu ausschließlich auf diese Verse ab. Diese Reduzierung wird der Bedeutung der Festschrift als Zeugnis einer überregional beachteten Inaugurations-Feier auf evangelisch-reformierten Hintergrund genau so wenig gerecht, wie es zugleich das Negieren eines wertvollen „Informationsfensters“ in die Sprachenvielfalt einer elitären Wissenschafts- und Religionswelt an der Schwelle zum 18. Jahrhundert darstellt. Hier repräsentieren die sorbisch-wendischen Zeilen eine Facette im teilweise je Kurfürsten-Generation sich abwechselnden Wahrnehmungen bzw. politischen Einflussnahmen pro oder kontra der Sprache ihrer sorbischen/wendischen Untertanen. In diesem Zusammenhang müssen die Auswirkungen des Dezember-Reskripts von 1667 auf die mißliebigen Personengruppen, die sich dort in einem Satz zusammengefasst finden (Lutherische Pfarrer Wittenberger Prägung, sorbische/wendische Prediger sowie Paul Gerhardt²⁰⁶), ebenso deutlich benannt werden:

1. Dem Pfarrer und Liederdichter Paul Gerhardt wurde nach seiner Dienstenthebung im Jahre 1666 durch Mitglieder seiner (ehemaligen) Berliner Gemeinde wie auch durch dem Herzog Christian von Sachsen-Merseburg eine erhebliche finanzielle Unterstützung gewährt²⁰⁷, so dass er ohne materielle Not die Zeit bis zu seinem Amtsantritt im sächsischen Lübben überbrücken konnte.

206 MĚTŠK 1969:14f (Abdruck des Reskript).

207 SCHULZ 1840:14.

2. Nicht so leicht war die Situation für die Vertreter der gemäßregelten lutherischen Pfarrerschaft Brandenburgs; mancher hat durch die Annahme beispielsweise einer Lehrerstelle, den Wechsel in einen anderen Landesteil – oder durch seine Unterschrift unter den Revers²⁰⁸, seinen Anteil am kurfürstlich gewünschten Frieden geleistet. Der von Kurfürst Friedrich Wilhelm geforderte religiöse „Burgfrieden“ trat als formaler Akt jedoch erst ab 1830 ein, als in der Regierungszeit König Friedrich Wilhelms III. die Union zwischen lutherischer und reformierter Kirche staatlich durchgesetzt wurde. Gegen die Anordnung der Union regte sich im Land überwiegend nur noch geringerer Widerstand, eine Minderheit blieb beim lutherischen Bekenntnis und konnte ab 1845 eine staatsunabhängige lutherische Kirche begründen.

3. Wirklich schwer und nachhaltig betroffen blieben dagegen die sorbischen/wendischen Untertanen im Kurmärkisch-Wendischen Distrikt durch das Dezember-Reskript, denn die wesentlichen Teile der Verordnung – nämlich der Verlust der für ihren Bereich und ihren Dialekt verfassten religiösen Schrift- und Druckwerke wie auch die zwar langsam aber unaufhörlich durchgesetzte „gänzliche Abschaffung wendischer Prediger“ hatte noch unter den nachfolgenden, teils als sehr minderheitenfreundlich geltenden, Kurfürsten Bestand. Mit der Verbannung der sorbischen/wendischen Sprache aus Schulen und Kirchen war der Weg zur reinen, sich nicht nennenswert weiter entwickelnden, Familiensprache beschritten. Auch wenn es aus der Zeit zwischen 1943 und 1945 noch berührende Berichte über die Langlebigkeit der sorbischen/wendischen Kultur²⁰⁹ gibt, war doch die Sprache im Wesentlichen bereits im 19. Jahrhundert erloschen. Unter diesem Blickwinkel zeigen sich die Auswirkungen des Dezember-Reskriptes noch heute; es hat auf Dauer nur gegen die betroffenen sorbischen/wendischen Untertanen seine ganze Schärfe entfaltet.

208 Ebd. 13. Probst Lilius unterschrieb den Revers, nachdem er ihn in einigen Punkten abändern ließ und wurde danach wieder in sein Amt eingesetzt.

209 HERBRECHT et. al. 2002:73f. Im ehem. Kurmärkisch-Wendischen Distrikt befand sich auch das nahe Jüterbog gelegene sog. Bärwalder Ländchen; trotz des Erlöschens der sorbisch-wendischen Sprache wohl zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden noch 1943/45 sehr lebendig gebliebene sorbische/wendische Traditionen in Trachten-, Trauer- und Volksfrömmigkeitspraktiken beschrieben und als ausgeübte sorbische/wendische Kultur benannt.

Abbildungen

- Abb. 1: Deck- und Widmungsblatt der Festschrift.
- Abb. 2: Das sorbische/wendische Gedicht „*Bursky Golz stego Serbskego Leându*“.
- Abb. 3: Eröffnung der Huldigung durch die Reformierte Gemeinde Frankfurts.
- Abb. 4: Eröffnungsblatt der Huldigung durch die städtische Hugenottische Gemeinde.
- Abb. 5: Huldigungs-Gedicht auf Friedrich III. und die in ihm liegende zwölfte Kurwürde. (Seite 1)
- Abb.6: Huldigungs-Gedicht auf Friedrich III. und die in ihm liegende zwölfte Kurwürde. (Seite 1)
- Abb. 7: Polnische Huldigung „*Trojaki Jasno-Przeswiętny Glanc/ Najjásniejszego Pána á Pána Friderika III.*“
- Abb. 8: Latein-Aramäisches „*CARMEN SYRIACUM*“; Deckblatt nach Psalm 144/ Verse 12,15, von Johann Schmidt.
- Abb.9: Ungarische Huldigung „*Kedumutatas Mellyet az Kegyelmes es/ Meltossagos Fejedelemnek azaz, Fridericus III.*“, wohl von Jacob Havanak.
- Abb. 10: Das wendische Gedicht–Abbildung nach dem Original (Privatbesitz) im Vergleich zur Abbildung bei Heinz Schuster-Šewc.

Quellenverzeichnis

Die Genehmigung für die vorliegenden Abbildungen wurde in den entsprechenden Archiven eingeholt.

INAUGURATION 1694: [*Inaugurations-Festschrift*] *Der Neuen Friderichs-Schule zu Franckfurt an der Oder Inaugurations-Fest, Frankfurt/Oder 1694* – [unpaginiert, Gesamtumfang 126 Blatt] (Bei hiesiger Arbeit wurde sich auf ein in Privatbesitz befindliches Exemplar gestützt, weitere Ausgaben des Drucks finden sich in der Staatsbibliothek in Berlin (Sign:) und im Stadtarchiv Frankfurt an der Oder (Sign:) – zu den vorhandenen Unterschieden der einzelnen Ausgaben siehe S. 95ff.

STAABI 23861: Staatsbibliothek Berlin StaaBi Ay 4“23861-(1-18), Festschrift: *Der Neuen Friderichs-Schule zu Franckfurt an der Oder Inaugurations-Fest/ Gehalten an des Durchl. Großm. Chur-Fürsten Herrn/ Herrn Friedricus des Dritten/ Chur-Fürsten zu Brandenburg [...] Geburts-Tage/ den 1. Julii A. 1694*. Frankfurt/Oder 1694, Unpaginiert 126 Blätter. Verwiesen wird in den Anm. auf die einzelnen Beiträge der 18 (s. Signatur) vorliegenden Teile.

Literatur

- ADB 1875: Allgemeine Deutsche Biographie, hrsg. Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 2 (Balde - Bode).
- BRANKAČEK, Jan/ MĚTŠK, Frido (Hrsg.) 1977: Geschichte der Sorben, 1. Band, Domowina Verlag, Bautzen.
- EVANG. GESANGBUCH 1993: Evangelisches Gesangbuch, Ausgabe der Evangelischen Landeskirchen Anhalt, Berlin-Brandenburg, Schles. Oberlausitz [...], Berlin.
- GRAMLICH, Sybille/BERNHARD, Andreas, CANTE, Andreas/KÜTTNER, Irmelin 2003: Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Denkmale in Brandenburg, Band 3: Stadt Frankfurt (Oder), Worms.
- GRUNDLING, Nicolai Hieronymi 1746: Fortgesetzte Historie der Gelahrheit, worinnen Nicht nur diese ausgebessert, und mehr ergänzt, sondern auch aufs neue hinzugethan worden [...], Verlag Wolfgang Ludwig Spring, Frankfurt (Main).
- HERBRECHT, Dagmar/KÖHLER, Heike/ERHART, Hannelore (Hrsg.) 2002: Sechs Jahrzehnte Frauenordination, Hrsg. von der Landeskirche [Manuscript].
- HOFFMANN, Louise 1899: Die Sprache und Litteratur der Wenden, Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter), Hamburg.
- MĚTŠK, Frido 1962: Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik im Kreis Cottbus vom 16. Jahrhundert bis zum Posener Frieden (1806), Akademie Verlag, Berlin.
- MĚTŠK, Frido 1965: Der Kurmärkisch-Wendische Distrikt; Ein Beitrag zu Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen mit besonderer Berücksichtigung des 16. bis 18. Jahrhunderts, Domowina Verlag, Bautzen.
- MĚTŠK, Frido 1969: Verordnungen und Denkschriften gegen die sorbische Sprache und Kultur während der Zeit des Spätfeudalismus, Bautzen.
- MUKA, Arnošt 1898: Delnjoserbska pismowska starožitnostka, in: Časopis Maćicy Serbskeje LI, Bautzen [S. 83–86].
- PERNACK, Martin 1996: Louise Lehmann – Lehrerin und Schriftstellerin aus Jänschwalde, in: derselbe, 650 Jahre Jänschwalde, Bautzen [S. 107–111].
- PETERS, Arno 1970: Synchronoptische Weltgeschichte, Verlag Universum, München.

- PETERS, Jan/HARNISCH, Hartmut/ENDERS, Lieselotte 1989: Märkische Bauerntagebücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Selbstzeugnisse von Milchviehbauern aus Neuholland, Verlag: Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar.
- ROGGAN, Alfred 2015: König in Preußen, Kurfürst von Brandenburg, Herzog der Wenden: Friedrich der Große und seine sorbischen/wendischen Untertanen, Niederlausitzer Studien Heft 41, Regia Verlag, Cottbus [S. 100–118].
- ROGGAN, Alfred 2016: Zur sorbischen/wendischen Kulturgeschichte der Niederlausitz, in: Handbuch zur Geschichte der Kulturlandschaft der Niederlausitz und südlichen Lubuskie, Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, Verlag Günter Bayerl, Berlin [S. 125–174].
- SCHULZ, Otto 1840: Paul Gerhardt und der große Churfürst, Vorlesung am 25. Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache vorgetragen, Nicolai'sche Buchhandlung, Berlin.
- SCHURMANN, Peter/ATANASOV, Katja/HERMANN, Katharina/ROGGAN, Alfred 2011: Das wendische Cottbus (= Cottbuser Blätter Jg. 2011), Regia Verlag, Cottbus.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz 1967: Sorbische Sprachdenkmäler · 16. – 18. Jahrhundert, Domowina-Verlag, Bautzen.
- SCHUSTER-ŠEWC, Heinz 2000: Das Sorbische im slawischen Kontext – Ausgewählte Schriften, Domowina-Verlag, Bautzen.
- ŠĚN, Franc/SCHOLZE, Dietrich (Hrsg.) et. al. 2014: Sorbisches Kulturlexikon, Domowina-Verlag, Bautzen.
- TEICHMANN, Doris 1999: Wendenpolitik im 17. Jahrhundert am Beispiel von Friedersdorf in: Lětopis – Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur, Gesamtband 46, Jahrgang 46, Heft 1, Domowina Verlag, Bautzen [S. 16–33].

Tobias Preßler

DIE ARGUMENTE IN DER POLITIK GEGENÜBER DEN
SORBEN IN DER NIEDERLAUSITZ – NACHVOLLZOGEN
UND ERLÄUTERT AN DREI PHASEN AUS DER ZEIT
ZWISCHEN DEM 17. UND 20. JAHRHUNDERT

Hannelore und Klaus Preßler
in Dankbarkeit gewidmet

Abstrakt

In dieser Arbeit werden die Argumente in der Sorbenpolitik herausgearbeitet und mit einander verglichen. Der Schwerpunkt liegt hierbei auf der Niederlausitz sowie der Mitte des 17. und 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Als allgemeine Vorbetrachtung wird das Konzept ‚des Fremden‘ sowie die Begrifflichkeit ‚ethnische Minderheit‘ thematisiert, wobei gezielt die Verhältnisse im Mittelalter und der Neuzeit und hier im Besonderen der Elbslaven folgen. Nach einer Beschreibung der Entwicklung der hier relevanten Ethnonyme (Wenden, Vandalen, Slaven, Sorben) wird ein Abriss der Geschichte der Sorben und ‚ihrer‘ Regenten vorgelegt. Im sich anschließenden Hauptteil kommt es dann zur Darstellung der drei genannten Epochen, wobei auch neue Erkenntnisse eingebracht werden (u. a. S. 136 (Sonnenwalder Kirchenordnung 1523), (von Minkwitz - Monita) ansatzweise auch S. 145 (Rolle des Beamten ‚Brescius‘)). In der Analyse und Auswertung werden dann Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Argumenten aufgezeigt, wobei sich herauskristallisieren zu schien, dass restriktive Episoden wohl im Allgemeinen immer mit gesellschaftlich ‚instabilen‘ Zeiten zusammenfielen, mithin also eine „durchkomponierte“ Sorbenpolitik so nicht vorgelegen zu haben scheint, sondern sie immer als Produkt des jeweiligen Zeitgeistes erschien.

Einleitung

Zur Zeit des frühen Mittelalters wanderten slawische Stämme in den Raum zwischen Elbe und Oder ein. Da sich eine eigene Schriftkultur noch nicht ausgebildet hatte, sind keine Eigenbeschreibungen überliefert. Dieser Umstand änderte sich bis zur Neuzeit nicht. Ins Licht der Geschichte traten sie in Quellen, die einer Fremdbetrachtung entstammen. Anfänglich wurden punktuell nur Namen einzelner Stämme dieser so genannten Elbslaven überliefert. Im Verlauf des Hochmittelalters entstanden dann umfangreichere Schilderungen, wobei die Autorenschaften bei christlichen Chronisten lagen – die sich zuvörderst Heiden und ihrer Bekehrung widmeten. Das Bild der Elbslaven wurde daher sehr tendenziös gezeichnet und mehrheitlich pejorativ. Ein alternatives Narrativ fehlte gänzlich, wodurch das formulierte Stereotyp über einen langen Zeitraum aktiv blieb und sich verfestigte.

Zu Beginn dieser Arbeit sollte ein Schwerpunkt auf die Prämissen der *Fremd-* und *Selbst*beschreibungen gelegt werden. Bei der Erarbeitung schälte sich jedoch immer mehr die Tatsache heraus, dass bei der Frage nach den ‚*Argumenten der Sorbenpolitik*‘, eine nahezu ausschließliche Beschäftigung mit Dokumenten der *Fremd*beschreibungen bzw. der Außensicht erfolgen muss. Wegen der Wichtigkeit der ‚dualen‘ Sichtweise in Bezug auf gesellschaftliche (Rand-)Gruppen, wird diese als Prämisse aber Arbeitsgegenstand bleiben. Allgemein wird sich daher das Eröffnungskapitel abstrakt mit ‚dem Fremden‘ zu beschäftigen haben, wie auch das folgende über die ‚Ethnischen Minderheiten‘. Vorwegnehmend muss jedoch gesagt werden, dass die Denkfigur ‚Minderheit‘ relativ jung ist, wie auch ihre Anwendung für den Zeitraum Alteuropas (i. S. Otto Brunners) problematisch bleibt. Die ‚Sorben‘ dieser Zeit werden in der hiesigen Arbeit daher in erster Linie als ‚sorbischsprachige Untertanen‘ gedacht, welche Sichtweise auch ähnlich im 16. Jahrhundert, beispielsweise beim brandenburgischen Kurfürsten anklingt.

Als *Terminus technicus* finden sich ‚Minderheiten‘ hauptsächlich bei den überblickartig angelegten Darstellungen zum Mittelalter. Hier soll als Hinführung zu den drei gewählten Epochen der Sorbenpolitik der Neuzeit, der Umgang mit ‚ethnischen Minderheiten‘ im mittelalterlichen Europa kurz beleuchtet sein. Einer *allgemeinen* Betrachtung wird eine *besondere* über die *Elbslaven* folgen, woselbst auch die so genannten „Wendenparagrafen“ aufgegriffen werden, mit denen Zünfte versucht hatten ‚Wenden‘ von ihrem Gewerk auszuschließen. Die Hinführung zum Hauptthema wird abgerundet

mit einer kurzen Begriffsentwicklung der Ethnonyme ‚Slaven‘, ‚Wenden‘ und ‚Vandalen‘, welche sich teilweise bis heute im Zusammenhang mit den ‚Sorben‘ finden. Die Problematik der *Fremd-* und *Selbst*beschreibung soll hier wieder vor Augen geführt sein, vor allem durch den Umstand, dass es zu Beginn der Neuzeit für die sorbische Sprache allein *vier verschiedene* ‚Namen‘ gab.

Der Hauptteil der Arbeit wird sich der Politik und den sie motivierenden Argumenten in drei verschiedenen Epochen zuwenden. Aus Gründen der Kontextualisierung wird ein Überblick der historischen Besitzverhältnisse der Niederlausitz vorweg gestellt sein. Durch die Setzung des Schwerpunktes auf diese Region bleibt die Oberlausitz weitestgehend außen vor, wobei an dieser Stelle ausdrücklich erwähnt werden muss, dass auch dort ein Zentrum der Sorben und ihrer Kultur bis heute besteht. An Stellen wo es nötig scheint wird die Oberlausitz aber Erwähnung finden.

Folgende drei Zeiträume werden eingehender beleuchtet: 1.) *Die Zeit vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg*, 2.) *Die Zeit zwischen dem Wiener Kongress und der März-Revolution 1848*, sowie 3.) *Die Zeit von der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg*. Einzig bei Letzterem wurde das Ende von der Anfangszeit der DDR auf den Zweiten Weltkrieg etwas vorverschoben. Ursächlich hierfür ist vor allem der Umstand, dass die Beurteilung *nur* der Anfangszeit der Sorbenpolitik in der DDR ein verfälschtes Bild derselben brächte, für das zu relativieren kein Raum wäre. Zudem wäre hierdurch der dritte Zeitraum, der auch so genügend Zäsuren in der Sorbenpolitik aufweist, unglücklich übergewichtet in Relation zu den vorangegangenen beiden, womit auch die angestrebte Detailtiefe gelitten hätte.

Bei der Wahl der drei Epochen können Zäsuren ganz allgemein als motivierend betrachtet werden, denn während dieser scheinen die Argumente am sichtbarsten hervortreten. Es kann hier schon angedeutet werden, dass die ‚Sorbenpolitik‘ in erster Linie eine ‚Politik gegenüber die sorbischen *Sprache*‘ gewesen ist, denn in allen Epochen finden sich zuvörderst Verbote dieser. Deren genaue Ursachen und Begründungen aufzuzeigen ist Aufgabe dieser Bachelorarbeit.

Nach der ausführlichen Darstellung der drei Zeitabschnitte wird in einem übergreifenden Teil eine Analyse und Auswertung der vorgefundenen Argumente erfolgen. Die hier zu beantwortenden Fragen sind *„Welche Gemeinsamkeiten gibt es bei der geschilderten Sorbenpolitik und ihrer Argumente?“* bzw. *„Welche Unterschiede liegen vor?“*, und *„Wie lassen sie sich erklären?“*. Und um auf die

Prämisse der Fremdbeschreibung zurückzukommen, folgt als letzte Frage: „*Wie wurden ‚die Sorben‘ seitens der Regierenden betrachtet?*“.

Mit den Sorben wird sich einer Bevölkerungsgruppe zugewandt, die heute zu den vier anerkannten Minderheiten in Deutschland zählt. In Bezug auf die Sprache weisen sie sich hier als einzige Nachfahren der einstigen Elbslaven aus. Während an anderen Orten zwischen Elbe und Oder die Dialekte der westslavischen Sprache erloschen sind, wie im Hannoveranischen Wendland im 18. Jahrhundert, ist das Sorbische bis heute in den Lausitzen lebendig. Dieses fällt um so mehr auf, weil die Sorbenpolitik der verschiedenen Jahrhunderte immer wieder versuchte, die Sprache zu unterdrücken und ‚abzuschaffen‘. Seit der Neuzeit lässt sich aufgrund der verbesserten Quellenlage dieser „Prozess“ im Detail nachvollziehen. Vor allem werden ab hier die Argumente genauer fassbar, die die Politik gegenüber den Sorben motivierte.

Allgemeine Vorbetrachtungen

Bestimmung der Grundbegriffe

Das ‚Fremde‘

Wo Menschen zusammenleben, kommt es zur Bildung von Gruppen. Es entstehen Konzeptionen vom Schema ‚Wir-und-die-Anderen‘, wodurch es zur Fokussierung von Gemeinsamkeiten (‚Wir‘) und Unterschieden (‚die Anderen‘) kommt. Getragen wird dieser „Mechanismus“ von Beschreibungen bzw. Zuschreibungen, wodurch bestimmte Attribute einer Gruppe zu-, und der anderen, abgesprochen werden. Mithin scheint es sogar, dass das „Selbstbewusstsein“ (einer Gruppe) die Abgrenzung zum ‚Fremden‘ braucht.²¹⁰ Denn das ‚Fremde‘ stellt das Eigene in Frage, wodurch dieses nach außen stärker abgegrenzt und nach innen verfestigt werden kann.²¹¹ Wesentlich ist hier, dass Fremdheit *per se* nicht existiert, sondern erst durch *Fremdzuschreibungen* ‚entsteht‘.²¹² Dass das ‚Fremde‘ i.d.R. pejorativ geschildert wird, lässt sich psychologisch mit diesem *selbstreferenziellen* Charakter erklären, der das Positive der eigenen ‚Wir-Gruppe‘ zugedenkt. Doch auch im Falle der positiven Schilderung des Fremden, erfolgt letztlich ein Rekurs auf die eigene Gruppe, der ein Spiegel für ihre zu überwindenden Unzulänglichkeiten entgegengehalten wird (siehe u. a. ‚der edle Wilde‘ bei Rousseau).

Die in Bezug auf das ‚Fremde‘ wirksame ‚Denkfigur‘ ist sehr alt. Es handelt sich um „*das dualistische Prinzip Rein versus Unrein, gedacht als Gut versus Böse*“.²¹³ Dieser Topos scheidet demnach nicht nur das ‚Heilige‘ vom ‚Unheiligen‘ in der (christlichen) Religion, sondern auch die eigene Gruppe von derjenigen ‚der Fremden‘.²¹⁴ Zu erwähnen ist aber, dass in beiden Sphären, dem ‚Eigenen/Fremden‘ sowie ‚Heiligen/Unheiligen‘ immer auch eine gewisse Janusköpfigkeit anzutreffen ist, nach der dasjenige, was in Furcht versetzt, auch anzuziehen vermag *et vice versa*.²¹⁵

210 SCHMIEDER (2014), S. 80.

211 SCIOR (2002), S. 18.

212 Ebd. S. 19.

213 TSCHERNOKOSHEWA (2007), S. 12.

214 Ebd. S. 12 f. – „Die Trennung von Heiligem und Unheiligem argumentiert bekanntlich mit Reinheit und Schmutz, mit dieser Gegenüberstellung wurden Gemeinschaften und Feindschaften begründet. Die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun hat auf diese Erbschaft explizit hingewiesen: Von dem christlichen Ideal einer Reinheit, die vor allem sexuelle Entsagung bedeutete, wird sich später im säkularen Kontext eine Form von ‚Enthaltbarkeit‘ ableiten, die sich gerade auf den Körper und die Körperlichkeit beruft. Es entsteht eine Form von ‚post-christlicher‘ Reinheit, die nicht mehr sexuelle Abstinenz fordert, sondern den Verkehr mit dem ‚Fremden‘ verbietet.“ (von Braun 1996:8 [Quellenaufschlüsselung siehe dort, Anm. d. Verf.]

215 PRESSLER (2014), S. 5 ff.

Ethnische Minderheiten

Eine besondere Kategorie ‚des Fremden‘ ist die ‚der Minderheit‘. Entsprechend der Bezeichnung steht eine bestimmte Gruppe von Menschen einer zahlenmäßig größeren gegenüber. Wie bereits beim ‚Fremden‘ ausgeführt, sind auch ‚Minderheiten‘ letztlich das „Resultat“ von ‚Zu- und Beschreibungen‘. Die Zugehörigkeit kann über verschiedene Ebenen erfolgen, obgleich die Entscheidung Teil der ‚Wir-Gruppe‘ zu sein, „*in erster Linie vom Willen der betroffenen Person abhängt*“.²¹⁶ Letztlich haftet selbst den verbindendsten Prinzipien wie Sprache, Kultur und Abstammung etwas Relatives an.²¹⁷ Und auch die Beziehung einer Minderheit zur Mehrheit (Akkulturation), kann unterschiedlich geprägt sein, von Ab- bzw. Ausgeschlossenheit bis zu weitgehender Offenheit, wobei die Formen der jeweiligen Fremdbeschreibung wesentlich zu sein scheinen.²¹⁸

Auch im Falle der ‚ethnischen‘ Minderheiten liegen in erster Linie soziologische Phänomene bei der Abgrenzung vor, wobei wichtige Elemente der Gruppenidentifikation „*die Subjektivität der Perzeption und die Emotionen*“ sind.²¹⁹ Terminologisch zu trennen sind ‚ethnische‘ Minderheiten von ‚nationalen‘. Letztere besitzen in einem anderen Gebiet die staatstragende Mehrheit, während einer ‚ethnischen Minderheit‘ ein solches ‚Mutterland‘ fehlt.²²⁰

Zwar werden im gewissen Sinne „Minderheiten“ bereits im Augsburger Religionsfrieden (1555) bedacht²²¹, da diese Denkfigur aber die der „Mehrheiten“ voraussetzt, ist der Gedankenkomplex eng verbunden mit der Regierungsform der Demokratie.²²² Aus dieser Prämisse resultiert, dass es vor der Doppelrevolution Ende des 18. Jahrhunderts keine Vorstellung von ‚Minderheiten‘ im Sinne der heutigen Begriffsverwendung gab.²²³ Das Denken des Mittelalters (und der frühen Neuzeit) kannte daher die Begrifflichkeit „Minderheit“ nicht.²²⁴ Untersuchungen dieses Phänomens in der genannten Zeit haftet daher etwas Anachronistisches an.

216 BODEN (1993), S. 28.

217 SCHMIEDER (2014), S. 77f.

218 TSCHERNOKOSHEWA (2007), S. 11–23 (v.a. S.12f., 16 u. 21).

219 BODEN (1993), S. 25.

220 BODEN (1993), S. 28; LUDWIG (1995), S. 22. Letzterer weist aber darauf hin, dass sich „autochthone“ (alteingesessene) Minderheiten selbst häufig als nationale Minderheiten bezeichnen. Dies korrespondiert mit der Tatsache, dass es heute vier anerkannte *nationale* Minderheiten in der BRD gibt. Im Falle der obigen Definition (fehlendes Mutterland) wären aber drei von ihnen (Friesen, Sinti und Roma, Sorben) ‚ethnische‘ zu nennen. Einzig bei den Dänen existiert mit Dänemark dieses ‚Mutterland‘.

221 BODEN (1993), S. 27; LUDWIG (1995), S. 8. Diejenigen, die den Glauben des Landesherrn nicht teilen (wollen), wird die Möglichkeit eröffnet, aus dem Territorium auszuwandern.

222 KÖSTLIN (2007), S. 24 ff.

223 Eine der frühesten multilateralen Vereinbarungen zum Schutz von Minderheiten findet sich erst 1815 im Rahmen des Wiener Kongresses (s. BODEN (1993), S. 27; LUDWIG (1995), S. 8).

224 KÖSTLIN (2007), S. 24.

Ethnische Minderheiten in Mitteleuropa während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

Im Allgemeinen

Auch wenn im Mittelalter und in den Anfängen der Neuzeit keine ‚Minderheiten‘ im zeitgenössischen Weltbild *per se* existierten, lassen sich gesellschaftliche Randgruppen identifizieren, denen ein solcher Status zuschreibbar wäre. Durch die Teilung in *ehrbär – unehrbär* und *frei – unfrei* lassen sich bereits große Gruppen voneinander scheiden.²²⁵ Zudem sind auch die „religiös motivierten“ Ausgegrenzten zu nennen, welche Ziel der Inquisition waren.²²⁶ Die in Stände aufgebaute und gedachte mittelalterliche Welt zerfällt in verschiedene gesellschaftliche Gruppen, wobei dieses Phänomen in erster Linie „Angehörige“ des gleichen ‚Ethnikums‘ betrifft. Personenkreisen anderer Ethnien fällt allein auf Grund ihrer Herkunft eine andere, mehrheitlich marginalisierte Rolle zu.

Zu diesen ‚ethnischen Minderheiten‘ zählten vor allem die Juden²²⁷, welche bereits im frühen Mittelalter Schutzbriefe erhielten.²²⁸ Während sie in einigen westeuropäischen Ländern zeitweise gänzlich vertrieben wurden, entstanden in mitteleuropäischen Städten mehrere Gemeinden, in welchen es jedoch immer wieder zu Anfeindungen und Übergriffen kam, die teilweise progromartige Formen annahmen, wie etwa zur Zeit der Pestilenz um 1350.²²⁹ Im 14. Jahrhundert werden erstmalig in Mitteleuropa auch Sinti und Roma genannt, die scheinbar vor der „osmanischen Expansion“ flohen und ebenfalls königliche Schutzbriefe erhielten.²³⁰

Weiterhin finden sich ethnische Gruppen, die innerhalb Europas migrierten, wie das Beispiel des Ausschlusses von Dänen und Schotten aus der Anklamer Krämerinnung zeigt.²³¹ Die Ausgrenzungen aus Zünften und Gilden ist auch gegenüber den Slaven ein häufig anzutreffendes Phänomen, denn so werden sie

225 Darüber hinaus können als Randgruppen auch Aussätzige und Bettler benannt werden (SCHWARZ/ERBE (2006), S. 50f.).

226 Es wird hierbei sowohl an die Verfolgungen von Hexen als auch die religiöser Bewegungen (Katharer/Albigenser, Hussiten etc.) gedacht.

227 Juden als ethnischen Minderheit zu betrachten, scheint für das Mittelalter *per Definition* (s. Anm. 11) möglich. Diese Konklusion ist auch in der Literatur anzutreffen, u. a. DAHM (2007), S. 24; ROMMELSPACHER 2002, S. 151 und STÖVER (2014), S. 33. Allerdings muss der folgende Satz hervorgehoben werden: „Doch wegen der Shoah sind und wollen die in Deutschland lebenden Juden keine ethnische Minderheit sein.“ (WIPPERMANN (2012), S. 83).

228 SCHWARZ/ERBE (2006), S. 56.

229 U. a. ORTAG (2003), S. 79 ff.

230 FRINGS (2016), S. 34 ff.

231 SCHICH (1994), S. 32.

als ‚Undeutsche‘ in den livländischen Städten und als ‚Wenden‘ in den deutschen ausgeschlossen.²³² Von obigen Ethnien unterscheiden sich die Slaven allerdings durch den Umstand, dass sie in ‚ihrem‘ Siedlungsraum unter fremde (deutsche) Herrschaft kamen, und vor allem im Gebiet zwischen Elbe und Oder anfänglich die Mehrheit der Bevölkerung gebildet haben dürften.

Im Besonderen: die Elbslaven

Die Elbslaven zerfielen in mehrere Gruppen, wobei die der Sorben, Wilzen und Obodriten zu den größten Stämmen zählten.²³³ Während die Sorben scheinbar ab dem 10. Jahrhundert hindurch Teil der ‚*Christianitas*‘ waren, wurden es die nördlichen Stämme erst nach dem Wendenkreuzzug des Jahres 1147.²³⁴ Hiermit ging die ‚weltliche‘ Eroberung einher, die zum Verlust der autonomen Herrschaft führte, und die Elbslaven mehrheitlich dem fränkisch-deutschen Reich eingliederte. Bereits um das Jahr 1000 werden sie als eine von vier tributpflichtigen Völkerschaften (figuriert als Frauen) im Evangeliar Otto III. gezeigt.²³⁵ Hinsichtlich der Politik gegenüber den Elbslaven erlangt der Sachsenspiegel Bedeutung, welcher sich an mehreren Stellen explizit auf sie bezieht.²³⁶ So finden sich etwa zwei ‚slavische Siedler‘ die mit Hilfe von Dolmetschern Verhandlungen mit einem Grafen führen.²³⁷

Während in dem Gesetzcodex des 13. Jahrhunderts eine ‚Integration‘ der Elbslaven aufscheint, kommt es an anderen Stellen zu Ausgrenzungen. Einerseits wird zwischen 1293 und 1424 in mehreren Städten ihre Sprache vor Gericht verboten²³⁸, und andererseits seit Mitte des 14. Jahrhundert von verschiedenen Zünften versucht, sie aus dem Gewerk auszuschließen.

Während sich die mittelalterlichen Sprachverbote auf den Raum der Sorben konzentrierte²³⁹, liegen die Zunftausschlüsse auch im nördlichen polabischen

232 Ebd. S. 36.

233 HERRMANN (1970), S. 9 (Karte der einzelnen elbslavischen Stämme).

234 U.a PRESSLER (2012), S. 6 f. Einem ersten Christianisierungsversuch (ab 930er Jahre) folgte der großen Slavenaufstand des Jahres 983 unter Führung des Luitizenbundes, der die damalige ‚christlich-deutsche‘ Herrschaft für etwa 150 Jahre in deren Bereich beendete. Die Sorben waren hiervon ausgenommen, da sie sich nicht an diesem Aufstand beteiligten.

235 KLEINE (2011), S. 70 ff.

236 KUNZE (2000), S. 15.

237 Ebd.

238 KUNZE (2001), S. 19 u. 21. Die Sprachverbote sind 1293 in Bernburg an der Saale, 1327 in Altenburg, Zwickau und Leipzig, sowie 1424 in Meißen belegt. Der erste Zunftausschluss erscheint 1353 in Beeskow (siehe oben Text und Anm. 234).

239 Siehe Städte in der Anm. zuvor. Im Hannoveranischen Wendland, das zum polabischen Sprachkreis der

Gebiet vor.²⁴⁰ Diese auch ‚Wendenparagrafen‘ genannten Passagen in einzelnen Zunftstatuten finden sich erstmalig im Jahre 1353 in Beeskow, welches in damaliger Zeit noch zur Niederlausitz zählte.²⁴¹ In den folgenden zweihundert Jahren werden derartige Bestimmungen sowohl in Städten der beiden Lausitzen als auch der Mark Brandenburg, sowie der Altmark formuliert.²⁴² Es muss hier allerdings darauf hingewiesen werden, dass der größte Teil der damaligen Zunftstatuten den ‚Wendenparagrafen‘ *nicht* enthielt. Wie eine Untersuchung für das Gebiet der Mark Brandenburg (zzgl. der Altmark) ergab, liegt er im Zeitraum von 1231 bis 1652 ‚nur‘ in 28 von insgesamt 120 Zunfturkunden vor.²⁴³ Darüber hinaus waren die Slaven (‚Wenden‘) nicht die einzige Bevölkerungsgruppe, die ausgeschlossen werden sollte, wie bereits der erste Beleg von 1353 zeigt.²⁴⁴ Auch waren die „Paragrafen“ mehr Theorie als Praxis, denn in mindestens drei Fällen wurden sie seitens der Herrschaft kassiert²⁴⁵, und an anderer Stelle sogar von der Zunft selbst wieder aufgehoben.²⁴⁶

Sozialgeschichtlich relevant ist, dass der Topos des ‚unberechenbaren bzw. treulosen Wenden‘, der bereits bei Chronisten des 11. und 12. Jahrhunderts begegnet, auch 1409 in Lüneburg und noch in Luthers Tischreden anzutreffen

Elbslaven zählte (s. folg. Anm) findet sich ein Sprachverbot erst im 17. Jahrhundert (NORBERG/KOSTA (2008), S. 103).

240 Allgemein können die Elbslaven in die zwei großen Sprachzweige des Sorbischen und Polabischen geteilt werden. Die Grenze zwischen beiden folgt zwischen Elbe und Oder grob der Benrather Linie (Trennlinie dem Niederdeutschen und dem Mittel- bzw. Hochdeutschen). Diese führt etwa von der Einmündung der Schwarzen Elster in die Elbe unterhalb Berlins bis in die Nähe von Frankfurt an der Oder (u.a. VOGEL (2012), S. 28 u. 42).

241 KUNZE (2000), S. 21.

242 Im Lausitzer Raum finden sie sich in Beeskow (1353, 1387, 1457), Luckau (1384), Cottbus (1405, 1525, 1549), Löbau (1448, 1501), Lübben (1463) und Kamenz (1486) (KUNZE (1990), S. 17, KUNZE (2001), S. 21f u. KUNZE (2000), S. 18). Bezeugt in der Mark Brandenburg und Altmark sind sie *unter anderem* in Freiwalde (1414), Brandenburg (1424), Salzwedel (1428), Magdeburg (1436), Spandau (1486) und Frankfurt/Oder (1507) (VOGEL (1960), S. 122–124 (Tabellarische Übersicht für die Mark Brandenburg (+ Beeskow) und der Altmark)).

243 VOGEL (1960), S. 122ff. Der Autor weist zudem darauf hin, dass der „Paragraph“ in vielen Orten gar nicht, dafür in anderen mehrmals (u.a. Beeskow, Spandau) auftritt. Hinsichtlich des Vorkommens der Paragraphen, ergibt sich ein Streifen, der die Mark Brandenburg „*in west-östlicher Richtung durchzieht*“ (VOGEL (1960), S. 125).

244 Die Passage im Statuttext der Beeskower Schuhmacher Zunft von 1353 lautet wie folgt: „*Weme ouch eyn Jungher kummt czu lerende vndir den schumechern, der sal en brengin vor den meistir vnd vor dy werkgenosin: ist her denne von sulchen Luthen vnd gebort, daz he moge nach syner lere werk vntsaen, So sal he en lerin, andirs nicht, wen wir badere kinden vorsprochin, Linenwebin, Schefere, wende, [pfaffin/ Pfeiffer] vnd allen vnechten kinderen werk vorsagin yn vnsir Stat czu vbene.*“ (CDB, S. 350, Nr. 16). Der Begriff ‚pfaffin‘ (eigentl. ‚phaffin‘) ist nicht zu ‚Pfarrer‘ sondern ‚Pfeifer‘ zu stellen (s. BECK (2003), S. 39 Dok. 20 (Anm. 3)).

245 ROGGAN (2016), S. 130.

246 KUNZE (2000), S. 18. In der Stadt Dahme wurde die 1452 erlassene Bestimmung fünfzehn Jahre später von der dortigen Zunft von selbst aufgehoben..

ist.²⁴⁷ Ethnisch motivierte Gewalttaten, wie etwa gegenüber den Juden, sind *nach* der Christianisierung bei den Elbslaven kaum belegt.²⁴⁸ Die unterschiedliche Behandlung beider Ethnien wird vor allem nach der großen Pest deutlich, als Progrome erstgenannte trafen, während in der Folge letztere ‚nur‘ von einzelnen Zünften ausgeschlossen wurden.²⁴⁹

Die Ethnonyme ‚Wenden, Vandalen, Slaven und Sorben‘

Bei den Namen ‚Wenden, Vandalen, Slaven und Sorben‘ handelt es sich um Ethnonyme, die einzelne Völkerschaften benennen, wobei der Name der ‚Sorben‘ erstmalig im Jahre 632 erwähnt wird.²⁵⁰ Gemein ist den Begriffen, dass sie in früherer Zeit sehr unscharf waren, und, dass sie stellenweise synonym verwendet wurden. Vor dieser Synonymität aber wurden die einzelnen Ethnonyme völlig unterschiedlich gebraucht. So gab es neben den bei Plinius, Tacitus und Ptolemaios genannten ‚Venedern‘ an der Weichselmündung, die den späteren Begriff ‚Wenden‘ motiviert haben sollen²⁵¹, in antiker Zeit noch mindestens drei weitere ‚Veneti‘.²⁵²

Ohne direkten lokalen Bezug war ursprünglich das Ethnonym ‚Slaven‘, mit dem autonome slavische Stammesgruppen inner- und außerhalb des ehemaligen römischen bzw. des byzantinischen Reichsgebiets benannt wurden, die von Kaisern anerkannt waren.²⁵³ Auch wenn hier bereits die Überschneidung von ‚Wenden‘ und ‚Slaven‘ möglich schiene, wird eine solche erst im Mittelalter konkret. Hergestellt wird sie im 9. und 10. Jahrhundert in zwei Quellen, in denen auch die Vermengung mit den ‚Vandalen‘ stattfindet.²⁵⁴ Ein ‚historischer‘ Zusammenhang wird dann in den Chroniken Adam von Bremens (11. Jahrhundert) und Helmold von Bosaus (12. Jahrhundert) hergestellt, wo explizit gesagt wird, dass

247 SCHICH (1994), S. 45 Zu diesem Topos bei Thietmar von Merseburg und Helmold von Bosau siehe PRESSLER (2012), S. 9ff u. 15.

248 Für die Altmark ist ein Fall aus dem Jahre 1554 dokumentiert, nach welchem zwei dreizehnjährige Jungen einen zehnjährigen im Schlaf erschlugen. Veranlasst hatte sie der Vater des einen mit den Worten „*sie sollen den ‚Wendt‘ auf der Weide totschiagen*“ (ENDERS (2008), S. 1306).

249 Zu den Übergriffen gegenüber Juden im Zusammenhang mit der großen Pest (1348–51) siehe SCHWARZ/ERBE (2006), S. 58. In Bezug auf die Elbslaven und Zünfte siehe SCHICH (1994), S. 51 u. VOGEL (1960), S. 129. Letzterer führt aus, dass sich „*vor 1353 selbst in den vornehmsten städtischen Zünften Wenden nachweisen*“ lassen.

250 MGH 1, S. 155: „... *Dervanus dux gente Surbiorum* ...“.

251 siehe u.a. BRANKAČEK/ MĚTŠK (1977), S. 15, KOSSATZ (2006), S. 230.

252 STEINACHER (2004), S. 330 (Anm. 3).

253 Ebd. S. 337.

254 Ebd. S. 331 f.

die benachbarten ‚Slaven‘, ‚Wenden‘ früher ‚Vandalen‘ hießen.²⁵⁵

Im 12. Jahrhundert lässt sich eine Veränderung in der Anwendung der Ethnonyme feststellen. Während der Name ‚Slaven‘ hinter spezifische Benennungen wie ‚Polen‘ oder ‚Böhmen‘ zurücktrat, verengte sich der Begriff ‚Wenden‘ auf nichtchristliche Slaven ohne eigene ausgeprägte Herrschaftsstruktur, also die Elbslaven, auf die nun der Begriff ‚Slaven‘ primär angewendet wurde.²⁵⁶ Eine ähnliche Entwicklung lässt sich zeitgleich auch bei dem Namen ‚Vandalen‘ feststellen, der nun von einem italienischen Chronisten nur noch auf die nördlichen Slaven, jedoch einschließlich der Polen Anwendung findet.²⁵⁷ Die Verbindung der Polen mit ‚Vandalen‘ wurde von der dortigen mittelalterlichen Chronistik bewusst forciert, wobei gleichzeitig ein Zusammenhang zum dritten Sohn des Noah, zum biblischen *Japhet* vorgenommen wird.²⁵⁸

Wie bei den obigen Ethnonymen wechselt auch beim Namen der ‚Sorben‘ der Grundbezug. Anfänglich wird mit diesem eine Siedlungsgruppe im „Gebiete zwischen Saale und Elbe“ (782) verbunden.²⁵⁹ Zu beachten ist hier aber, dass in Chroniken des 9. bis 11. Jahrhunderts von dieser „Gruppe der Altsorben“ die Bewohner der Lausitzen unterschieden werden.²⁶⁰ Beide Territorien lagen aber innerhalb des *altsorbischen* Sprachgebiets zur Zeit seiner größten Ausdehnung (8./10. Jh.).²⁶¹ Die Eigenbezeichnung der Lausitzer als ‚Sorben‘ (‚Serb‘) wird frühestens im späten Mittelalter fassbar.²⁶² Das Wort ‚Serb‘ selbst hat auch Entsprechungen in anderen slavischen Sprachen und motiviert neben dem Namen der Sorben auch den der Serben.²⁶³ Als Wortbedeutung des Ethnonyms ‚Serb‘²⁶⁴ wird allgemein ‚Verwandter‘ bzw. ‚Angehöriger‘ angenommen.²⁶⁵ Neben ‚serbski‘ als Eigenbezeichnungen des Sorbischen liegt im neuzeitlichen Schrifttum der Sprache noch ‚wendisch‘ sowie als Lateinisierung ‚vandalicae‘ vor.²⁶⁶ Zudem wird sie 1650 auch als ‚riphatische‘ Sprache bezeichnet²⁶⁷,

255 Ebd. S. 337 f.

256 STEINACHER (2004), S. 338 u. 345.

257 Ebd. S. 342.

258 STEINACHER (2004), S. 346 f.

259 HERRMANN (1970), S. 18. Der Autor bezieht sich auf die so genannten „Fränkischen Reichsannalen“, die zu 782 überliefern: „... *Sorabi Slavi, qui campos inter Albim et Salam...*“ (MGH 2, S. 61).

260 HERRMANN (1970), S. 19. Diese Trennung lässt sich auch an Hand archäologischer und sprachlicher Indikatoren nachweisen (ebd. S. 18f bzw. S. 33).

261 HERRMANN (1970), S. 35 (8. Jahrhundert) bzw. SCHUSTER-ŠEWIC (2000), S. 47 (10. Jahrhundert).

262 SCHUSTER-ŠEWIC (2000), S. 46f.

263 EICHLER (1985), S. 143. Im 10. Jahrhundert (Konstantin Porphyrogenetos) wird zudem noch ein ostslawischer Stamm dieses Namens genannt.

264 Ebd. S. 47. Im Bereich der Niederlausitz findet sich in der Neuzeit auch die Form ‚sarb‘.

265 EICHLER (1985), S. 143.

266 SCHUSTER-ŠEWIC (1967), S. 300 (2.H. 16. Jahrhundert: „*serbsky rhětzy*“), S. 310 (1582: „*wendischer Sprachen*“) u. S. 319 (1650: „*LINGVAE VANDALICAE*“).

267 SCHUSTER-ŠEWIC (1967), S. 319 „*Da sie nämlich nach ihrer sprachlichen Besonderheit als die Sprache des*

wodurch eine Verbindung zur polnischen Tradition des ‚*Japhet*‘ (s.o.) hergestellt ist.²⁶⁸ Während dieser letztere sowie der ‚vandalische‘ Sprachname und die darauf basierenden Eigenbezeichnungen mit der Zeit verschwanden, bestehen bis heute für die ‚slawischen‘ Bewohner der Lausitz, die (analogen) Eigennamen ‚Sorben/Serby‘ und ‚Wenden‘ fort.²⁶⁹ In der vorliegenden Arbeit soll weitestgehend der Begriff ‚Sorben‘ verwendet werden, wobei der historisch häufiger belegte Name ‚Wenden‘ hier als synonym betrachtet wird.

Die ‚ethnische Minderheit‘ der Sorben in der Niederlausitz

Die Niederlausitzer Sorben und ‚ihre‘ Regenten

Wie bereits ausgeführt, sind die im 9. bis 11. Jahrhundert genannten ‚*surbi*‘ (Elberaum) von den Bewohnern der späteren Niederlausitz zu trennen, die in dieser Zeit ‚*Lunsizi*‘ bzw. ‚*Lusici*‘ hießen.^{270 271} Vor dem Hintergrund dieser vorzunehmenden Trennung sind die regionalen Verhältnisse zwischen ‚Sorben‘ und ‚Lausitzern‘ vor dem Eindringen der Deutschen in die Niederlausitz schwer nachzuvollziehen. Mit dem Feldzug Heinrichs I. im Jahre 932/34, kommt es jedoch zur Eroberung der Hauptfestung der ‚Lausitzer‘ namens ‚Liubusua‘ und in der Folge zur Eingliederung der Landes in die so genannte sächsische Ostmark, die 937 dem Markgrafen Gero unterstellt wurde.²⁷² Geistlich wurde die Lausitz dem 948 gegründeten Brandenburger bzw. Meißner Bistum unterstellt.²⁷³ Nach

Ripha (LINGVAE RIPHATICAE) genannt werden kann, nenne ich sie so“ (Zitat aus der ersten Grammatik zur Niedersorbischen Sprache von J. Conatus (1650)).

268 MICRAELIUS (1639), S. 130 (demnach sollen die Wenden von ‚Riphat‘ abstammen, dem Sohn des Gomers). Zur Verbindung mit Japhet siehe Genesis 10, 2-3: „Die Söhne Jafets sind Gomer [...], Die Söhne Gomers sind Aschkenas, Rifat und Togarma“.

269 KOSSATZ (2006), S. 230.

270 BILLING (1996), S. 31 (‚*Lunsizi*‘) u. S. 38 ff. (‚*Surbi*‘) u. HERRMANN (1970) S. 10 (‚*Lusici*‘). Das ‚n‘ bei den ‚*Lu(n)sizer*‘ verschwindet im Rahmen der so genannten Entnasalierung die zwischen dem 10. und 12. Jahrhundert erfolgte, und welche ein Indikator zur Trennung des Sorbischen vom Polabischen (keine Entnasalierung) darstellt (FISCHER/BATHE/ SCHLIMPERT (1971), S. 34 u. 36).

271 HERRMANN (1970), S. 18. Der signifikanteste Unterschied zwischen den ‚*surbi*‘ auf der einen und den ‚*Lusitzern*‘ sowie den sonstigen Elbslaven auf der anderen Seite, ist um 600 das Verbrennen der Toten und die Beisetzung des Leichenbrands in flachen, häufig mit Steinen ausgekleideten Erdgruben, das bis auf zwei Fundstellen im Havelland ausschließlich bei den ‚*surbi*‘ anzutreffen ist.

272 HERRMANN (1970), S. 274 ff. Von der 932 eroberten Burg Meißen aus zog Heinrich I. nach Norden und ‚bezwang‘ neben den Lausitzern auch die ‚Ukranen‘ in der Uckermark.

273 Die frühen Besitzverhältnisse sind nicht ganz eindeutig. Ursprünglich (vor 971) gehörte die Lausitz wohl zum Brandenburger Bistum, durch Interpolation in einer Urkunde (Mitte 11. Jahrhundert) ‚bemächtigte‘ sich dann Meißen der Region. Die Urkunden des Jahres 968, in denen die Meißner Bistumsgrenzen erwähnt werden, liegen nur „als Transsumpte bzw. Fälschungen des 13. Jahrhunderts“ vor (SCHRAGE (2006), S. 39 f.).

dem die Ostmark 965 aufgelöst wurde²⁷⁴, etablierte sich im Bereich der späteren Niederlausitz die ‚Mark Lausitz‘.²⁷⁵ Diese wurde von den deutsch-sächsischen Königen und Kaisern an ihre adligen Gefolgsleute verlehnt, die hier das Amt des ‚Markgrafen‘ ausübten, wobei im 11. Jahrhundert kurzzeitige Unterbrechungen durch den polnischen Herrscher Boleslaw I. sowie Vratislav von Böhmen bestanden.²⁷⁶ Vom 10. bis zum 14. Jahrhundert wechselte das Amt zwischen verschiedenen Fürstenhäusern, wobei den brandenburgischen Askaniern und den Wettinern in Meißen die Hauptrollen zufielen, von welchen letztere sich schließlich durchsetzten.²⁷⁷

Ein Wendepunkt in der administrativen Zuordnung der ‚Mark Lausitz‘ war das Jahr 1367, als der damalige Kaiser Karl IV. das Gebiet ins Königreich Böhmen eingliederte.²⁷⁸ Spätestens ab dieser Zeit zerfiel die Niederlausitz in mehrere einzelne Herrschaften, die verschiedenen Inhabern von der böhmischen Krone zu Lehen gegeben wurden.²⁷⁹ Der größte Teil (sowie der Titel) des ‚Markgrafentums‘ Niederlausitz wurde in der Folgezeit an Sachsen verlehnt, das diesen ab 1635 als *Erblehen* erhielt.²⁸⁰ Zwischen 1431 und 1556 kamen aber immer wieder einzelne Teile in die Hände der brandenburgisch-preußischen Kurfürsten, die zum Dreißigjährigen Krieg über ein fast ähnlich großes Gebiet wie das sächsische verfügten.²⁸¹ Diese Anteile gingen bis 1752 von der Böhmisches Krone zu Lehen, welche in Folge des Siebenjährigen Krieges auf die Gebiete verzichtete, wodurch die Hohenzollern zu direkten Eigentümern wurden.²⁸² Ihr Besitz zerfiel in mehrere große Herrschaften, wobei diejenige in Beeskow-Storkow und die in Cottbus-Peitz eine besondere Relevanz in Bezug auf die Sorbenpolitik bekamen.²⁸³ Es fällt jedoch auf, dass diese Politik in beiden sehr unterschiedlich ‚betrieben‘ wurde (s. folg. Kap.). Vereinheitlichung erfuhr diese Politik erst ab 1807, als kurzzeitig Sachsen, und ab 1815 dann Brandenburg-Preußen gänzlicher Besitzer der Niederlausitz wurde. Erwähnenswert scheint der Umstand, dass die preußischen Hohenzollern seit ihren ersten Erwerbungen in der Niederlausitz (Mitte 15. Jahrhundert) im Titular ‚Herzog der Kaschuben und *Wenden*‘ führten.²⁸⁴

274 HERRMANN (1970), S. 280.

275 Die Oberlausitz hingegen hatte keinen einzelnen historischen Vorgänger, sondern setzte sich aus mehreren Herrschaften zusammen (u.a. um Bautzen und Görlitz) (SCHRAGE (2004), S. 55 ff.).

276 U. a. KUNZE (2000), S. 12 sowie sehr ausführlich: HERRMANN (1970), S. 289 ff.

277 SCHRAGE (2006), S. 52 ff. u. KUNZE (2000), S. 12.

278 KUNZE (2000), S. 12.

279 KUNZE (2000), S. 20 (Karte der Besitzverhältnisse seit dem Mittelalter).

280 RIEHL/SCHAU, S. 547.

281 Kleinere Teile lagen noch in den Händen des Erzstifts Magdeburg und Meißen.

282 RIEHL/SCHAU, S. 325.

283 Die weiteren Herrschaften waren Bärwalde, Teupitz, Zossen und Krossen (siehe hierzu Mětsk (1965), S. 53 f.).

284 ROGGAN (2015), S. 100. Als ‚*König der Wenden*‘ (Vendernes konnug) bezeichneten sich ab dem 14.

Einzelne Phasen der Politik gegenüber den Sorben in der Niederlausitz

Die Zeit vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg

An der Schwelle zur Neuzeit konzentrierte sich das Sprachgebiet der einstigen Elblaven auf nur noch zwei Regionen, während es sich anderorts weitestgehend aufgelöst hatte, wie zum Beispiel auf Rügen Anfang des 15. Jahrhunderts²⁸⁵.

Im so genannten Hannoverischen Wendland fand sich im 16. Jahrhundert noch eine geschlossene Sprachinsel, die im Osten bis über die Elbe reichte.²⁸⁶ Für den hier gesprochenen Zweig des Polabischen wurde zwar 1691 sogar ein eigenes Wörterbuch erstellt²⁸⁷, dennoch verschwand die Sprache im 18. Jahrhundert, mutmaßlich mit dem Tod der letzten Sprecherinnen 1750 und 1756.²⁸⁸ Verblieben ist bis heute nur das Sorbische, dessen Sprachgebiet aber ebenfalls über die Jahrhunderte stark zurückging.²⁸⁹

Die dennoch vorhandene sprachliche Präsenz rückte ‚die Sorben‘ in der Niederlausitz vor allem im 17. Jahrhundert in den Fokus politischer Bestrebungen. Vor dem Hintergrund der zu analysierenden Argumente dieser Politik erlangen hier zwei Dokumente eine Schlüsselbedeutung. Es ist einerseits das 1667 ergangene ‚Edikt‘ (Verordnung) des brandenburgischen Kurfürsten an den Kircheninspektor des Kreises Beeskow-Storkow²⁹⁰ und andererseits die ein

Jahrhundert die dänischen Könige. In den dänischen Titular kam der Zusatz im 12. Jahrhundert (*rex Danorum Sclavorumque*), wahrscheinlich nach der Eroberung Rügens im Jahre 1169. Der letztere Teil wird im 16. Jahrhundert durch ‚*Vandalorumque*‘ ersetzt. (STEINACHER (2004), S. 342). Zu den einzelnen Ethonymen s. a. Kap. 2.3.

285 So wird vom Chronisten Thomas Kantzow [lebte 1. H. 16. Jahrhundert, Anm. d. Autors] zum Jahre 1404 berichtet: „Um diese Zeit soll eine alte Frau im Lande Rügen auf Jasmund, Gulitzin geheißen, gestorben sein, welche sammt ihrem Manne die letzten waren, die im Lande zu Rügen wendisch konnten reden.“ (FABRICIUS (1841), S. 33; RÖSLER (2003), S. 2707).

286 Das Hannoveranische Wendland war das einzige slavisch besiedelte Gebiet, das sich westlich der Elbe befand. Auf gleicher Höhe östlich des Flußes, in der heutigen Prignitz, werden 1521 im Bereich der sogenannten Jabelheide (südwestlich von Ludwigslust) ‚Wenden‘ genannt (s. RÖSLER (2003), S. 2707; HERRMANN (1970), S. 380). Dieser Sprachraum scheint sich im 16. Jahrhundert auch über die Prignitzer Städte Pritzwalk und Wisnack erstreckt zu haben. (STRZELCZYK (1994), S. 90) Ein Chronist berichtet noch im Jahre 1586 ausdrücklich über die (abergläubische) *wendische* Landbevölkerung in der Prignitz (VÖGEL (1960), S. 112).

287 STRZELCZYK (1994), S. 83ff. Das Werk ‚*Vocabularium Venedicum*‘ (Nachdruck 1959) wurde erarbeitet vom Wustrower Pfarrer Christian Hennig, welcher aus dem sorbischsprachigen Raum (Jessen an der Elster) stammte (ebd. S. 84).

288 STRZELCZYK (1994), S. 90 (s. bzgl. des ‚*Polabischen*‘ Anm. 240 u. 270.).

289 S. Karten zum Sprachgebiet in HERRMANN (1970), S. 385 (13. Jahrhundert), S. 394 (Beginn 16. Jahrhundert), S. 396 (Ausgang 18. Jahrhundert), S. 404 (um 1884).

290 MĚTŠK (1965), S. 126-130 u. TEICHMANN (1999), S. 23-25.

Jahr später formulierte ‚Ohnvorgreifliche Monita‘ des sächsischen Herzogs²⁹¹. Beiden Schriften ist gemein, dass sie sich gegen die sorbische Sprache und ihr Schrifttum richten. Um ihre wirkliche Bedeutung abschätzen zu können, sollen kurz die vorhergehenden Ereignisse dargestellt sein, da beide Dokumente sich teilweise auf diese beziehen.

Wie bereits im vorhergehenden Kapitel dargestellt, zerfiel die Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert in mehrere Einzelgebiete, wobei die des brandenburgischen Kurfürsten und des sächsischen Herzogs die größten waren. Von ihnen wurden zahlreiche regionale Adlige mit einzelnen Gütern belehnt, oder wie im Falle derer von Bieberstein sogar mit ganzen Kreisen. Letztere hatten Besitzungen, sowohl im Bereich von Brandenburg-Preußen als auch von Sachsen, und können daher während des 16. Jahrhunderts als die größte regionale ‚Macht‘ aufgefasst werden.²⁹² Allgemein kann ausgesagt werden, dass ‚die Sorbenpolitik‘ während der Neuzeit in den Händen dieser Lehnsträger, aber auch in denen der lokalen Repräsentanten der Kirche lag.²⁹³

Die von vielen der niederlausitzischen Adligen mitgetragene Reformation²⁹⁴, suchte die Vermittlung der Glaubensinhalte nicht mehr durch das Lateinische, sondern durch die ‚Volkssprache‘. Für große Teile der (Nieder-)Lausitz bedeutete das die sorbische bzw. ‚wendische‘ Sprache. Als *Schriftsprache* trat diese in vorreformatorischer Zeit (scheinbar) nur selten und höchstens in fragmentarischem Umfang in Erscheinung.²⁹⁵ ²⁹⁶ Mit dem Jahr 1543 begann dann das Verfassen ganzer, vornehmlich geistlicher Texte in niedersorbischer

291 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 56–72. Entstanden ist die Monita „auf Allerhöchste Intention des hochwürdigsten, durchleuchtigsten, hochgebohrnen Fürsten und Herrn Christian Herzogen zu Sachsen ...“ (ebd. S. 57). S. a. TEICHMANN (1999), S. 31–33.

292 ROGGAN (2016), S. 130 ff.

293 Ebd. S. 132 „Eine Förderung [des Wendischen] hing allein von der Verbundenheit des Pfarrers mit seinen sorbischen Pfarrkindern und vom Wohlwollen des Patrons ab.“ (zit. n. Doris Teichmann, Quellenangabe dort).

294 ROGGAN (2016), S. 132.

295 So handelt es sich bei dem heute ältesten dokumentierten (alt-)sorbischen Sprachbeleg um den Satz: „ukriovolsa – w kri volša – ‚im Busch steht eine Erle‘“. Dieser wird bei dem Chronisten Thietmar von Merseburg († 1018) überliefert, und ist der erste in einer westslavischen Sprache überhaupt (BRANKAČK/MĚŘSK (1977), S. 28). Bei den so genannten Magdeburger Glossen aus dem 12. Jahrhundert liegen gleichfalls nur einzelne Wörter vor (ebd.). Fragmentcharakter hat auch der älteste Beleg des Niedersorbischen. Dieser wurde 2012 in einer Handschrift des einstigen Dominikanerklosters der Stadt Luckau entdeckt und datiert zum Jahr 1510: „Ach moyo luba lupka biš wěšola thy sy my luba“ – ‚Ach meine liebe Liebste, sei fröhlich, du bist mir lieb‘ (TÖPLER (2012), S. 76).

296 Angemerkt sei, dass womöglich ein 1451 genanntes ‚liber katholicon‘ in (nieder-)sorbischer Sprache verfasst war. Dieses wurde vom Meißner Bischof der Cottbuser Ober-Kirche überlassen, „damit die dortigen armen sorbischen Priester bei ihrer Unkenntnis des Latein an diesem Buch eine Hilfe hätten“ (ROGGAN (2016), S. 145 zit. n. Rudolf Lehmann (mit Hinweis, dass die Zweisprachigkeit des Buches hypothetisch bleibt) Quellenangabe dort).

Sprache²⁹⁷. Aus der Zeit vor 1614 sind heute noch etwa ein Dutzend dieser Schriften ganz oder teilweise erhalten.²⁹⁸ Hervorzuheben sind hier als früheste Werke, die Taufagenda des Zossener Diakons (1543) und die Übersetzung des Neuen Testaments von Nicolaus Jakubike (1548), beide handschriftlich, sowie als erstes Druckwerk das ‚Wendische Gesangbuch mit Katechismus‘ des Straupitzer Pfarrers Albin Moller (1574).²⁹⁹ Darüber hinaus ist das ‚Enchiridon Vandalicum‘ des Andreas Tharaeus zu nennen, in dem erstmals auch die einzelnen niedersorbischen Dialektgebiete skizziert werden.³⁰⁰ Der Autor stand zudem den ‚Sorbischen Sprachübungen‘ (für angehende Pfarrer) an der Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder vor, die dort schon vor Mitte des 16. Jahrhunderts belegt sind.³⁰¹ Vor dem Hintergrund der Entfaltung niedersorbischen Schrifttums und der daraus resultierenden ‚Einbindung‘ von Sorben in gesellschaftliche Strukturen müssen noch die Bürgereide genannt werden, die seit 1536/37 ebenfalls in niedersorbischer Sprache vorliegen.³⁰² Explizit wird die ‚Wahrung‘ von Rechten der sorbischsprachigen Bevölkerungsgruppe 1525 und 1547 in Urteilen des brandenburgischen Kurfürsten und des Prager Hofgerichts deutlich, in welchen diese als ‚Bürger von der wendischen Nation‘ (1525) bezeichnet werden.³⁰³

Bevor sich den beiden oben erwähnten Texten zur ‚Verdrängung‘ des Sorbischen im 17. Jahrhundert zugewandt werden kann, muss noch kurz der sogenannte ‚Uckroer Aufstand‘ von 1548 vorgestellt werden.³⁰⁴ Ohne hier Details ausführen zu können, bleibt als wichtig festzuhalten, dass der dortige Gutsherr Franz von Minckwitz jährlich die Abgabenlast steigerte und letztlich die Schafe, deren Wolle eine wichtige Einnahmequelle der Bauern war, pfändete.³⁰⁵ Nach gescheiterten Vermittlungsversuchen floh der Gutsherr in die Stadt Luckau, woraufhin die Bauern ihn für abgesetzt erklärten, die Abgaben abschafften und

297 Allgemein wird die Sprache der Sorben in der Niederlausitz als *niedersorbisch*, und die der in der Oberlausitz mit *obersorbisch* bezeichnet. Erstgenannte ist mehr mit dem Polnischen, letztere eher mit dem Tschechischen verwandt.

298 SCHUSTER-ŠEWIC (1967), S. 12–17.

299 ROGGAN (2016), S. 132.

300 U. a. TEICHMANN (1999), S. 17ff u. ROGGAN (2016), S. 134 (Karte S. 22) Auszug siehe hier S. 70.

301 BRANKAČEK/MĚTŠK (1977), S. 194. Im Jahre 1656 bemühte sich ein Theologiestudent um die Wiederbelebung dieser während des dreißigjährigen Krieges „eingeschlafenen“ Sprachübungen (TEICHMANN (1998), S. 106 u. 169). Letztmalig fanden die Übungen scheinbar unter Andreas Kleemann statt der 1627 Rektor und später Diakon in Beeskow war (PFARRERBUCH II/1, S. 126).

302 ROGGAN (2016), S. 146.

303 ROGGAN (2016), S. 130, MĚTŠK (1962), S. 21 (Transkript Dok. 1525).

304 KUNZE (2000), S. 22 f. u. ders. (1980), S. 26. Nach letzterer Quelle dehnte sich der Aufstand „auf den gesamten mittleren Westen des Kreises Luckau“ aus.

305 KUNZE (2000), S. 22 f.

eine Art Selbstverwaltung zu etablieren suchten.³⁰⁶ Noch über einhundert Jahre später diente die Erinnerung an diesen Aufstand als Grundlage für das Synonym der ‚boshaften Verstockung und des Ungehorsams‘ der sorbischsprachigen Untertanen (s.u.).

Das brandenburgische ‚Edikt‘ und die sächsische ‚Monita‘ ähneln sich dergestalt, dass sich nach einer Begründung ihrer „Anliegen“ eine konkrete Auflistung der zu erfolgenden Maßnahmen findet. Vor Betrachtung der jeweiligen Begründungen, also der Argumente, sollen die anbefohlenen Schritte zusammengefasst werden.

Als am 9. Dezember 1667 der brandenburgische Kurfürst Friedrich Wilhelm I. das ‚Edikt‘ für den Kircheninspektor des Kreises Beeskow-Storkow verfasste, war der Dreißigjährige Krieg kaum zwanzig Jahre vergangen. Zwischenzeitlich unterstützte der Kurfürst sogar noch die Herausgabe von vier Drucken in niedersorbischer Sprache in Beeskow (s.u.), woselbst der vormalige Kircheninspektor unmittelbar vor dem ‚Edikt‘ verstorben war. Zum weiteren Verständnis des Schriftstücks ist noch zu erwähnen, dass die Hohenzollern-Dynastie im Jahre 1613 vom lutherischen zum calvinistischen Glauben überwechselte.³⁰⁷

Als Maßnahmen führt das ‚Edikt‘ drei Punkte aus, wobei dem ersten nach, künftig die Vokation und Konfirmation „*derer Wittenbergensium*“ zu verhindern ist (wie solches schon 1662 verordnet war).³⁰⁸ Zudem sollten alle Prediger, besonders aber der Beeskower Diakon Gotthelf Treuer „*gerügt und ermahnt*“ werden.³⁰⁹ Anschließend werden unter dem letzten Punkt von a) bis e) Bücher genannt, die „*bei den Kirchen und Schulen [zu] konfiszieren und danach gänzlich zu liquidieren*“ sind, weil „*[in]maßen solche der Jugend das Odium wider die wahre Religion und deren Verwandte gleichsam in sanguinem convertieren trachten*“.³¹⁰ Neben den vier zwischen 1653 und 1656 (a-d) gedruckten Werken, deren Titel und Verfasser heute nur noch auf Grund der Erwähnung im ‚Edikt‘ bekannt sind³¹¹, wird an letzter Stelle auch das ‚Enchiridion Vandalicum‘ Andreas Tharaeus von 1610 genannt (s.o.), sowie abschließend allgemein „*wendische Manuskripta, soweit solche annoch*

306 Ebd.

307 U. a. TEICHMANN (1999), S. 17, siehe auch hier S. 83ff.

308 Mit der Begrifflichkeit ‚*derer Wittenbergensium*‘ sind die Anhänger Luthers gemeint.

309 TEICHMANN (1999), S. 23. Diakon Gotthelf Treuer war der Neffe des kurz vor dem ‚Edikt‘ verstorbenen Beeskower Kircheninspektors Gottfried Treuer († 1666), dessen Bruder (Vater des erstgenannten) Bürgermeister der Stadt Beeskow war. (MĚTŠK (1965), S. 128).

310 TEICHMANN (1999), S. 24.

311 MĚTŠK (1965), S. 118.

vorhanden“.³¹² Allgemein soll das Augenmerk auf die „gänzliche Abschaffung derer wendischen Prediger“ gerichtet werden, wobei die (zu übernehmende) religiöse Unterweisung der wendischen Untertanen „um guter Ruh und Einigkeit willen mit großer Sanftmut und Geduld“³¹³ erfolgen soll. Um Unruhen zu vermeiden, möge sich deshalb „jeglicher Vehemenz enthalt[en]“³¹⁴ werden.

Die sächsische ‚Monita‘ führt, nach einer sehr viel längeren Begründung ihres Anliegens, ebenfalls einzelne Punkte hinsichtlich der Umsetzung aus, wobei „mit der gänzlichen Abschaffung des Wendischen im Gubenschen Kreße der Anfang geschehen“ soll.³¹⁵ Als Erstes müsse hierzu die Unterweisung der Jugend verstärkt werden. Zweitens soll der „Wendische Kirchen-Gesang gänzlich eingestellt werden“, weshalb die Kirchenpatrone die vorhandenen „Manuscripta mit alten Wendischen Gesängen et cetera“ als „abgöttisch“ erklären und „abschaffen lassen“ sollen.³¹⁶ Namentlich werden das Gesangbuch und der kleine Katechismus des Straupitzer Pfarrers Moller (1574) genannt (s.o.).³¹⁷

In Punkt drei bis fünf wird dann die Umsetzung in den einzelnen Kreisen ausgeführt, wobei sich im letzten Punkt eine Art „Abstimmung“ mit etwaigen Maßnahmen im brandenburgischen Cottbuser Kreis findet, woselbst es zu ‚Unruhen‘ gekommen war.³¹⁸ Sollte nämlich in diesem Kreis etwas „gegen die Wenden in Ansehung der Sprache“ geschehen, „welches wegen ihrer boßhaften Widersetzlichkeit gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit, billigerweise zu erhoffen“, würde man in den angrenzenden sächsischen Kreisen „der Begünstigung der Wendischen Sprache ohngesäumt ein Ende setzen“³¹⁹.

Wie sahen die Argumente für die geschilderten Maßnahmen aus? Das brandenburgische ‚Edikt‘ nennt die „lutherischen Prediger“ und deren „unzeitigen Eifer und Lästern“, mit welchem sie zur Zeit des Inspektors Treuer den Kurfürsten

312 TEICHMANN (1999), S. 25.

313 TEICHMANN (1999), S. 25.

314 Ebd.

315 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 58.

316 Ebd., S. 59.

317 Ebd. „...in solcher Sprache gedruckte Bücher wie des M. Molleri Strupicensis Gesangbuch und Kleiner Catechismus...“.

318 In den 1660er Jahren kam es in mehreren Teilen der Niederlausitz zu Unruhen (s. LEHMANN (1957), S. 17 u. 265 sowie MĚTŠK (1965), S. 131). Diejenigen um Cottbus, die sich im Jahre 1668 über 55 Dörfer erstreckten, scheinen dabei die größten gewesen sein. Ursächlich waren allem Anschein nach die Ausdehnung des ‚Gesindezwangdienstes‘ (1651) und das so genannte ‚Bauernlegen‘ (Aneignung von bäuerlichen Land durch Gutsherren vor allem nach dem dreißigjährigen Krieg) (MĚTŠK (1962), S. 28, S. 95 (Anm. 6) u. 96 (Anm. 2)).

Ein Passus zur Unterdrückung der sorbischen Sprache findet sich in diesem Zusammenhang *nicht* (LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 61).

319 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 58.

bedacht haben, dem „*abscheuliche Dinge angedichtet*“ wurden. Die vom Kurfürst ursprünglich geförderten „*wendischen Bücher*“ hätten demnach vor Ort, „*die heilsame Lehre verketzer[t] und die wahre Religion [...] [zu] abscheulicher Gotteslästerungen verwandelt*“.³²⁰ Als treibende Kraft hierhinter wird des „*zänkischen und nunmehr entlaufenden*“ Paul Gerhards gedacht, dem „*gewesenen Praedikanten zu St. Nicolai*“.³²¹ Die anschließend ausgeführten Maßnahmen des ‚Edikts‘ erfolgten deshalb, damit „*hinfüro dergleichenn ungewöhnliches Werk tamquam perniciosi exempli nicht ferner angestellt oder in Observanz werden möge*“.³²²

Paul Gerhardt, neben Luther der bedeutendste evangelische Kirchenlieddichter, wurde vor dem „*Entlaufen*“ bereits 1666 aus seinem Amt an der Nicolai-Kirche in Berlin entlassen.³²³ Hierfür ursächlich war seine Weigerung, ein ‚Reviere‘ zu unterschreiben, das an alle Geistlichen erging, und das den seit geraumer Zeit schwelenden Konflikt zwischen Lutheranern und Calvinisten beenden sollte. Unmittelbar nach dem Religionswechsel erließ 1614 der damalige Kurfürst die „*Confessio Sigismundi*“, derer nach er auf ‚sein‘ „*ius reformandi*“ verzichtete, wonach die Untertanen die gleiche Religion haben müssten wie der Landesherr.³²⁴ Wegen Streitigkeiten zwischen den Geistlichen wurde vor der „*Confessio*“ eine Verordnung erlassen, nach der sich die Prediger „*auf der Kanzeln und sonst, Aergerniß, Verwirrung der Gewissen und Benachteiligung der Kirchen*“ enthalten sollen.³²⁵ Da diesbezügliche Probleme immer wieder auftraten, verordnete der Kurfürst 1662 (mit Bezug auf 1614), dass „*das unnöthige Gezänk und Disputiren auf den Kanzeln gnädig und ernstlich bei schwerer Ungnade und harten Strafen verboten*“ ist.³²⁶ Am 16. September 1664 erging dann eine weitere verschärfte Anordnung an beide Religionsgruppen, die zusätzlich mit dem erwähnten ‚Reviere‘ verbunden wurde, welches zu unterschreiben sich jedoch die meisten Berliner Geistlichen, wie auch Paul Gerhardt, weigerten.³²⁷

Während das brandenburgische ‚Edikt‘ von 1667 *expressis verbis* im Zusammenhang mit den Konflikten zwischen den lutheranischen und

320 TEICHMANN (1999), S. 23 f.

321 Ebd., S. 24.

322 Ebd.

323 Paul Gerhardt war im Jahre 1657 an der Nicolai-Kirche angestellt und am 14. Februar 1666 aus dem Amt *entlassen* worden. (SCHULZ (1840), S. 13).

324 TEICHMANN (1999), S. 18.

325 SCHULZ (1840), S. 10.

326 Ebd. S. 11.

327 Ebd. S. 12.

calvinistischen Glaubensanhängern steht, finden sich in der sächsischen ‚Monita‘ andere Beweggründe.

Ein religiöser Kontext wird zwar auch in der ‚Monita‘ hergestellt, allerdings liegen die Vorzeichen anders. Dieser nach hatte vor 150 Jahren das *„Licht der Evangelischen Wahrheit“* über das *„Joch des baptistischen Antichrists“* gesiegt, doch *„allein die Wendischen Unterthanen verstockten mit einem alten eingewurzelten Haß gegen Ihre christliche Obrigkeit“*.³²⁸ Es sind in *„kaum etzliche Tutzend teutschen Dörffer“* immer *„mehrere Wenden nach und nach angesetzt worden“*.³²⁹ Das führte dazu, dass in den auch namentlich aufgeführten Orten die sorbische Sprache, *„so doch eine Herren- und Haupt-Sprache nicht gewesen“* in den Kirchen *„sehre erstarkete“* und nur in wenigen Städten *„gantz teutsche Kirchen verblieben“*.³³⁰ Hierauf wird die Sonnenwalder Kirchenordnung von 1523 genannt, die *„Dr. Luthero auch gornicht so übel gefallen“*, und welche *„alleine die teutsche Sprache verordnet“*.³³¹

Dieses Gebot der deutschen Sprache *„in allen Kirchen“* soll 1592 der Landvogt der Niederlausitz noch einmal bekräftigt haben, was *„auf vielerley Beschwer und Drängen derer vom Adel“* hin geschah.³³² Als Beweggrund wird *„die General-Revolve, so anno 1548 zu Uckro gegen Hn. Frantz von Minckwitzten ihren Ausgang genommen“* hatte genannt, welche *„die bößhafte Verstockung und Ungehorsam derer Wenden Luckawischen Kreyses“* zeigte.³³³ Und obgleich 1637 noch einmal die Anwendung der deutschen Sprache bekräftigt wurde, war *„die Macht der teutschen Sprache weiter gar gering, alleine dorten, wo die Uckrowische Rebellion vorzeiten getobt, hatten die Herren Patroni, selbst das Wendische alß eine gottlose Sprache aus den Häusern des Herrn geschaffet“*.³³⁴ Trotz dieser, und des Neuzeller Stifts³³⁵ „Erfolge“, herrschte in den meisten Kirchen *„noch bis 1660 sogar alleine diese Wendische Sprache, und gar viele patroni, so doch selbst von Adel und teutscher Nation, ließen sich selbst mit einer dürftigen Wendischen Predigt abspeisen“*.³³⁶ Der sächsische Herzog befahl deshalb dem Offizial zu Lübben, dass *„jede Predigt*

328 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 57.

329 Ebd.

330 Ebd.

331 Ebd.

332 Ebd. S. 58 u. S. 60 (Anm. 12). Die Autoren weisen darauf hin, dass diese Verordnung von 1592 gar *keinen* derartigen Passus beinhaltet!

333 Ebd.

334 Ebd.

335 Das auch nach der Reformation katholisch gebliebene Kloster und sein Stifts-Gebiet lagen/liegt nahe der Oder im Norden der Niederlausitz.

336 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 58.

*im Lande habe in teutscher Sprache zu geschehen“.*³³⁷ Durch das unmittelbar vor der ‚Monita‘ aufgerichtete Konsistorium in Lübben soll „*die teutsche Sprache im gantzen Landte um vieles befördert werden“.*³³⁸

In Bezug auf die ‚Monita‘ ist erwähnenswert, dass die heute nicht mehr vorhandene Sonnenwalder Kirchenordnung vom Jahre 1523³³⁹ möglicherweise schon 1668 verschollen war. Kenntnis von ihr haben wir deshalb, weil der damalige Besitzer der Herrschaft Sonnenwalde, Hans von Minckwitz, sie zur ‚Begutachtung‘ an Martin Luther übersandte, und welcher 1525 urteilte: „*Die ordnung ... gefällt mir nicht übel*³⁴⁰, *und wo sie im schwange wäre, liesse ich sie so bleiben“.*³⁴¹ Die bisher so noch nicht aufgedeckten Bezüge zwischen der Familie von Minckwitz (1523/25 und 1548) und der ‚Monita‘ sind auffällig, vor allem auch, weil zur Abfassungszeit letzterer ein von Minkwitz in Lübben einer der zwei landesherrlichen Räte war.³⁴² Bei der Wahl dieser Kirchenordnung wurden andere, auch aus der Region stammende, übergangen, wobei diejenige aus Lübbenau-Liebrose auffällt. Sie wurde 1574 vom Herren von Schulenburg erlassen, und obgleich sein Vorfahr bei den Bauernunruhen 1525 wohl erschlagen wurde³⁴³, sollte der Gottesdienst in der Sprache geschehen „*wie es die Leute jedes Ortes verstehen können (also deutsch oder wendisch)*³⁴⁴, zudem solle man „*deutsche Psalmen singen und auch wendische um des gemeinen Volkes willen dieser Örter, so der Sprache gewohnt“.*³⁴⁵

Mit dem ‚Edikt‘ und der ‚Monita‘ wurde ab den 1660er Jahren ein dezidiert gegen die sorbische Sprache gerichteter Kurs eingeschlagen. Eine Ausnahme blieb über lange Zeit der Cottbuser Kreis, wo, wenn auch aus außenpolitischem Kalkül, eine gemäßigte Gangart anzutreffen war. Dies änderte sich jedoch im frühen 19. Jahrhundert, als es zu territorialen Umgestaltungen in dieser Region kam.

337 Ebd.

338 LEHMANN(†)/PASSKÖNIG/SCHURMANN (2015), S. 58. Das Konsistorium nahm am 6. August 1667 seine Arbeit auf (ebd. S. 61).

339 SEHLING (1909), S. 371. Markant wäre dieser Umstand auch, weil die Kirchenverordnung von 1592 gar keinen Passus gegen die Sorbische Sprache zu enthalten scheint (s. Anm. 323).

340 Zum Vergleich: Monita 1668 „*gornicht so übel gefallen“.* Es scheint nicht unmöglich, dass allein diese Briefpassage (statt der Kirchenordnung selbst) als Quelle der ‚Monita‘ diente.

341 SEHLING (1909), S. 371 Luther schrieb zudem „*Messe zu deutsch lasse ich gehen, ich wehre auch nicht, lateinische messe zu halten“* (ebd.).

342 NEUMANN (1832), S. 400.

343 KUNZE (2000), S. 22.

344 KRÜGER (1904/2008), S. 70.

345 Ebd. S. 72 f.

Zwischen dem Wiener Kongress und der März-Revolution 1848

Durch die Napoleonischen Kriege veränderte sich die ‚staatliche‘ Zugehörigkeit der Niederlausitz. Als Bündnispartner des Korsen, erhielt Sachsen im Rahmen des Tilsiter Friedens 1807 die vormals preußischen Anteile.³⁴⁶ Die Herrschaft über die gesamte Niederlausitz währte für die Sachsen jedoch nur kurz, denn obgleich sie in der Völkerschlacht bei Leipzig von Napoleon abgefallen waren, verloren sie im Zuge des Wiener Kongresses ihrerseits alle niederlausitzischen Besitzungen. Sowohl ihre ursprünglichen als auch die zuvor von Preußen erhaltenen Gebiete gingen nun an letzteres über. Von 1815 an gehörte somit die gesamte Niederlausitz zum preußischen Regierungsbezirk Frankfurt (Oder), welcher in dieser Zeit etabliert wurde.³⁴⁷

Im Umgang mit den Sorben hatte die Frankfurter Bezirksverwaltung keinerlei Erfahrung³⁴⁸, wobei ihre diesbezügliche anfängliche Haltung in Ansätzen als neutral bezeichnet werden könnte. Am 30. September 1818 wendet sich die Kirchen- und Schulkommission der Frankfurter Regierung an den Superintendenten des Cottbuser Kreises, da in deren Archiven keine Dokumente zum Umgang mit der sorbischen Sprache vorlagen. Die Kommission, vertreten durch ‚Brescius‘, bittet daher einerseits um Übermittlung von einst erlassenen Verfügungen und andererseits um die persönlichen Erfahrungen des Superintendenten in Bezug auf das Sorbische. Die hiermit verbundene Frage an den Geistlichen lautete:

*Es würde uns daher angemessen sein, wenn Sie [...] uns die erforderlichen Nachweisungen [...] über die beste Art, das Deutsche neben dem Wendischen in den betreffenden Kirch- und Schulorten zu lehren und ob die Erlernung beider Sprachen nicht zu einem wirksamen Bildungsmittel der wendischen Jugend gemacht werden könne oder ob Sie die allmähliche Verdrängung der wendischen Sprache für einen Gewinn für die Volksbildung halten.*³⁴⁹

Grundsätzlich war die Kommission also geneigt, *beide* Sprachen nebeneinander lehren zu lassen, sie war aber auch offen für eine Verdrängung der sorbischen

346 U. a. KUNZE (2000), S. 37.

347 HOLSTE (2013), S. 89.

348 KUNZE (2003), S. 16.

349 HARTSTOCK/KUNZE (1985) S. 160 Dok. 61.

Sprache, sollte dies ein „Gewinn für die Volksbildung“ sein. Gewissermaßen übertrug sie an dieser Stelle die Entscheidung über die künftige Politik an den Cottbuser Superintendenten, welcher mit Namen Johann Christian Gottfried Bolzenthal hieß und sein Amt seit 1809 versah.³⁵⁰ Die Antwort übermittelte Bolzenthal einen Monat später, wobei er auch eine Verfügung beilegte, welcher er seine Hauptargumente entnahm – für die Verdrängung der sorbischen Sprache. Erlassen wurde diese Verfügung in der kurzen sächsischen Interimszeit am 25. November 1812 und zwar vom Konsistorium in Lübben, jener Institution also, die bereits durch die ‚Monita‘ von 1668 in Erscheinung trat (s. Kap. "Die Zeit vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg"). Folgendes wird in der ‚Lübbener Verfügung‘ von 1812 „konstatiert“:

[Dass die] übliche Mundart der wendischen Sprache der Volksbildung überhaupt und der wünschenswerten Verschmelzung dieses kleinen Restes der ehemaligen wendischen Nation mit unseren deutschen Untertanen äußerst hinderlich sei und vorzüglich den Nachteil mit sich geführt habe, daß bei Besetzung der Kirchen- und Schullehrerstellen solcher Orte auf die Kenntnis dieses als Schriftsprache bereits erstorbenen Idioms³⁵¹ mit nachsichtiger Beurteilung wesentlicher Lehrgaben und Kenntnisse besondere Rücksicht genommen werden müsse, der Notdurft erachten, daß die von unseren in Gott ruhenden Vorfahren vorlängst gehegte und bezeugte Absicht, die wendische Sprache gänzlich abzutun, baldmöglichst ins Werk gerichtet werde und [wir] demnach beschlossen haben, den Gebrauch dieser Sprache nach und nach [...] einzuschränken³⁵²

Bei seiner Antwort an die Kommission übersandte Bolzenthal nicht nur diese Verfügung, der er „verpflichtet“³⁵³ sei, sondern „präzisierte“ sie noch durch eigene Ausführungen. Er schreibt, dass die sorbische Sprache „sehr arm“ sei, und führt dann aus:

350 PFARRERBUCH, S. 77. Zuvor war er bereits ab 1787 der Archidiakon von Cottbus (ebd.).

351 Diese Aussage kann sich *nur* auf den Wirkungsbereich des Konsistoriums vor 1807 beziehen, denn in Cottbus brach die Veröffentlichung sorbischsprachiger Bücher nicht ab, allein zwischen 1791 und 1817 wurden hier mindestens fünfzehn Werke gedruckt (SCHURMANN (Hrsg.) (2011), S. 110–115). Umgekehrt hieße es, dass im ehem. sächsischen Anteil der Niederlausitz keine Publikationstätigkeit in sorbischer Sprache mehr vorlag. Eventuell könnte aus der Anmerkung auch noch herausgelesen werden, dass im vormaligen Einzugsgebiet des Lübbener Konsistoriums sämtliches sorbisches Schrifttum verschwunden war (was sich tendenziell mit der späteren Überlieferungssituation und den Forderungen der ‚Monita‘ deckt).

352 HARTSTOCK/KUNZE (1979), S. 253f. Dok. 92.

353 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 161 Dok. 62.

*Die notdürftigsten religiösen Begriffe kann der Wende begreifen und nur sich über seine häuslichen und wirtschaftlichen Angelegenheiten besprechen. Wissenschaftliche Gegenstände können nicht zu irgend einem Gegenstand der Belehrung und Unterhaltung gemacht werden, weil ihm dafür alle Ausdrücke fehlen und er außer der Bibel, dem Gesangbuch und Katechismus keine belehrenden und bildenden Schätze besitzt und kennt. Unterricht im Rechnen, in Formlehre, Naturlehre, mathematischer Geographie, Gesangbildung kann daher in bloß wendischen Schulen wegen der Armut der wendischen Sprache gar nicht erteilt werden.*³⁵⁴

Mit Blick auf die konkrete Anfrage der Kommission, schreibt Bolzenthal: *„Die wendische Sprache ist der Volksbildung hinderlich, die allmähliche Ablegung der wendischen Sprache ist allerdings ein Gewinn für die Bildung der Wenden, denn sie ist ihrer Bildung hinderlich.*“³⁵⁵

Keine zwei Wochen später erlässt dann am 11. November 1818 die Frankfurter Regierung eine Verordnung zur Einschränkung der sorbischen Sprache, die deutlich im Geiste der ‚Lübbener Verfügung‘ und des Superintendenten Bolzenthal steht. Nachdem in der Präambel durchaus erklärend von der sorbischen Sprache berichtet wird, dass sie sich *„nach und nach von selbst verloren“*, wird formuliert: *„Eine so tiefgesunkene, notdürftig nur zur Bezeichnung der alltäglichsten Gegenstände des gemeinen Lebens dienende Sprache kann unmöglich zum Unterricht der Jugend, wie ihn unsere Zeit erfordert, geeignet sein“*, lediglich *„beim Unterricht der kleinen Anfänger [soll] das Wendische zu Hilfe genommen werden, wo es in der beschränkten Begriffssphäre dieser Kleinen noch ausreichend ist.*“³⁵⁶ Dagegen soll *„der Unterricht der älteren Schüler durchaus deutsch erteilt werden, zu welchem Ende der deutsche Sprachunterricht mit möglichster Gründlichkeit während der ganzen Lernzeit des Kindes fortgesetzt werden muß.“* In der ‚Lübbener Verfügung‘ klang dieser Punkt so: *„... in denjenigen Schulen aber, wo alleine die wendische Sprache üblich gewesen, mit einstweiliger Beibehaltung derselben auch vorzüglich die deutsche Sprache, und zwar beim Religionsunterricht ausschließlich, gebraucht werde, zu welchem Ende der deutsche Sprachunterricht mit möglichster Gründlichkeit während der ganzen Lernzeit des Kindes fortgesetzt werden muß.“*³⁵⁷

354 Ebd.

355 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 161 Dok. 62. Im Rahmen von Visitationsberichten (zw. 1816 und 1827) schrieb Bolzenthal zudem: *„Die wendische Sprache, die in der Schule noch vorhanden ist, zeigte sich [...] als ein Hindernis auch in der religiösen Ausbildung der Jugend.“* (SCHURMANN (2014), S. 191).

356 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 163 f. Dok. 63. Neben der Verwendung im Unterricht der kleineren Kinder, wird die sorbische Sprache auch noch bei den Leichenpredigten explizit gestattet.

357 HARTSTOCK/KUNZE (1979), S. 253 Dok. 92.

Als Argumente zur Verdrängung der sorbischen Sprache werden in den Dokumenten von 1812 und 1818 ihre „mangelnde Leistungsfähigkeit“ angeführt. Bolzenthals Spremberger Amtskollege Meußner³⁵⁸ schrieb zudem, sie sei „*wie das alte, morsche, unbrauchbar gewordene Gebäude*“³⁵⁹ und wenn man nichts mehr für die Erhaltung der „*armseligen wendischen Sprache*“ tut, würde nach ihr die deutsche Sprache „*voll hervortreten wie die Morgenröte*“.³⁶⁰

Die Verordnung regulierte aber nicht nur den Gebrauch des Sorbischen im schulischen, sondern auch im kirchlichen Bereich, wobei beide noch nicht scharf getrennt waren. Wie in der Schule hinsichtlich der kleineren Kinder findet sich auch hier eine Ausnahme, nämlich bei den Leichenpredigten, die in Sorbisch gehalten werden dürften.³⁶¹ Ansonsten „*darf an keinem Ort mehr [...] bloß wendisch gepredigt werden, vielmehr sind nach und nach immer größere Abschnitte der Kanzelvorträge und der Liturgie deutsch abzufassen und vorzutragen, ein gleiches gilt von den deutschen Kirchengesängen, die allmählich, wo es nicht bereits geschieht, in den Schulen einzuüben und dann in den Kirchen einzuführen sind*“³⁶².

Das Resultat dieser verordneten Reglementierung der sorbischen Sprache war, dass in der Niederlausitz bis 1830 das Sorbische als (vorherrschende) Unterrichtssprache in fast allen Schulen³⁶³, und als Predigtsprache in mindestens dreizehn Parochien verschwand.³⁶⁴ Seitens der betroffenen Bevölkerung löste diese forcierte Entwicklung, die mit bewusster Einsetzung nur des Deutschen mächtiger Pfarrer einherging, vielfache Proteste aus.³⁶⁵

Vor diesem Hintergrund ist erstaunlich, dass der Peitzer Oberpfarrer Friedrich Schindler, nach mehrjährigen Anstrengungen und im Verbund mit der preußischen Hauptbibelgesellschaft 1821 das Neue Testament, sowohl in Sorbisch als auch sorbisch-deutsch herausgeben konnte.³⁶⁶ Nachdem bereits

358 Phillip Wilhelm Meußner war zwischen 1805 und 1828 Superintendent und Oberpfarrer von Spremberg (PFARRERBUCH, S. 552).

359 KUNZE (2003), S. 17.

360 Ebd. Wiederum andere Worte findet der Pfarrer Johann Christian Richter aus Wendisch Sorno bei Senftenberg welcher 1826 einem Artikel über ‚*Die wendische Sprache in bezug auf Staat, Kirche und Volksbildung*‘ publizierte. Hier kommt dieser zu dem Schluss, dass „*die wendische Sprache [...] dem Staate schadet und unter Umständen gewiss noch mehr schaden wird*“, weil sie u.a. dessen ‚*Einheit*‘ und ‚*Gleichmäßigkeit stört*“. (SCHURMANN (2014), S. 191 u. PFARRERBUCH, S. 693).

361 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 164 Dok. 63.

362 Ebd.

363 KUNZE (2003), S. 20. „*Im Kreise Cottbus wurde die sorbische Sprache in den Schulen immer mehr zurückgedrängt, in der Niederlausitz war sie bis auf wenige Ausnahmen in den zwanziger Jahren bereits beseitigt.*“

364 KUNZE (2003), S. 18f. Angemerkt sei, dass die dreizehn Parochien (Pfarrämter, Kirchspiele) ein vielfaches an Ortschaften umfassten. Wahrscheinlich kann hier mit etwa fünfzig Orten gerechnet werden, denn eine ländliche Parochie setzte sich im Mittel aus vier bis sechs Dörfern zusammen (s. PREßLER (2015), S. 3).

365 SCHURMANN (2014), S. 191 u. KUNZE (2003), S. 18 f.

366 SCHURMANN (2014), S. 191 f. Je 1500 Exemplare der einsprachigen und doppelsprachigen Ausgaben

1796 das Alte Testament in Sorbisch erschien, mit Neuauflage 1824, lag nun die gesamte Bibel in der Sprache vor.³⁶⁷ Der „Dienstherr“ des Peitzer Pfarrers, der Cottbuser Superintendent Bolzenthal, stand dem ganzen Unternehmen zwar ablehnend gegenüber, konnte die von der Bibelgesellschaft „protektierte“ Drucklegung aber nicht verhindern.³⁶⁸

In einem zeitgleichen anderen Fall lagen die Dinge jedoch anders. Dieser soll hier etwas ausführlicher vorgestellt werden, nicht nur weil an ihm verschiedene Argumente der Sorbenpolitik ersichtlich werden, sondern auch, weil er zeigt, dass ‚diese Politik‘ mitunter von nur wenigen Personen bestimmt wurde.

Der vormals in Frankfurt (Oder) amtierende Kommissionsbeamte ‚Brescius‘ war mittlerweile zum Konsistorium der Provinz Brandenburg nach Berlin gewechselt.³⁶⁹ Als nunmehriger Konsistorialrat wendet er sich im Juni 1821 an das preußische Kultusministerium mit der Anfrage, ob ein zweisprachiges Schulbuch erscheinen dürfe. Die Initiative zu einem solchen ging vom Spremberger Diakon Martin Buckwar aus.³⁷⁰ Das Ministerium bat, die Notwendigkeit sorbischer Druckwerke zu beurteilen³⁷¹, und erhielt von ‚Brescius‘ die Antwort, dass ein solches Buch förderlich sei, denn *„käme die Besorgung desselben in geschickte Hände, so würde es tüchtigen Lehrern [...] zu einem wirksamen Bildungsmittel dienen“*³⁷². Hieraufhin wurde das Konsistorium vom Ministerium beauftragt, *„die erforderlichen Einleitungen zur Abfassung eines zweckmäßigen Schulbuches in wendischer Sprache zu treffen und [über] die desfalls genommenen Maßregeln und deren Erfolg demnächst weiteren Bericht zu erstatten“*³⁷³.

wurden gedruckt.

367 Ebd. S. 192.

368 SCHURMANN (2014), S. 191.

369 Zu ihm siehe weiter unten im Text (S. 29).

370 Das forcierte Schulbuch sollte *„in beiden nebeneinanderstehenden Sprachen abgedruckt“* werden (HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 166, Dok 65), wobei wesentlich ist, dass ein solches bisher nicht vorhanden war (ebd. S. 169 Dok. 66). Buckwar erwähnt das Schulbuch nur nachrangig, denn primär wollte er ein Gesangbuch nach Erweiterung neu auflegen lassen, welches Anliegen aber schon frühzeitig abgelehnt wurde, da u.a. an *„Erbauungsschriften in wendischer Sprache gar kein Mangel“* herrsche (ebd. S. 170, Dok. 67). Martin Buckwar, welcher um 1789 in Tornow bei Peitz geboren wurde, hatte das Spremberger Diakonatsamt zwischen 1817 bis 1830 inne, und übernahm anschließend bis zu seinem Tod 1841 das Pfarramt von Dissen (PFARRERBUCH, S. 106).

371 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 168 Dok. 66 u. S. 170 Anm. 1.

372 Ebd. S. 169 Dok 66.

373 Ebd. S. 171 Dok 68.

Für die Erarbeitung des Schulbuches wandte man sich an zwei im Cottbuser Kreis amtierende Geistliche. Neben dem Peitzer Oberpfarrer Schindler, der bereits bei der zweisprachigen Bibel mitwirkte, wurde auch der Papitzer Pfarrer Samuel Gotthilf Korn³⁷⁴, wegen einer Mitwirkung am Schulbuch angesprochen. Als Grundlage der Übersetzung sollte der ‚Wilmsenscher Kinderfreund‘ dienen, in welchem einzelne „Aufsätze“ zur Übersetzung angestrichen wurden.³⁷⁵ Neben der Aufforderung zur Erarbeitung des neuen Buches erging allerdings noch die Bitte um ‚gutachterliche Erklärung‘, „*ob die angestrichenen Aufsätze zur Übertragung in die wendische Sprache geeignet seien, auch ob bei einem also zusammensetzenden Lesebuch noch irgend etwas zu wünschen übrig bleibe und wo der Druck und die Korrektur desselben am schicklichsten bewirkt werden möchte*“³⁷⁶. Die diesbezüglichen Beurteilungen beider Pfarrer standen jedoch „*in einem geraden Widerspruch miteinander*“.³⁷⁷ So war der Oberpfarrer Schindler „*jedoch ohne ausreichende Gründe, für die Anfertigung und Einführung*“ des Buches, der Pfarrer Korn „*dagegen widerät [...] und zwar aus zum Teil allerdings erheblichen Gründen, und sagt sich von aller Teilnahme an diesem seiner Meinung nach schädlichen Unternehmen los*“³⁷⁸.

Nun wendet sich das Konsistorium an den ‚Vorgesetzten‘ der beiden, den Superintendenten Boltzenthal. Dieser wird zu einer Erklärung aufgefordert, „*über den Grund oder Ungrund der von den erwähnten Predigern aufgestellten Behauptungen [...] wegen der Veranstaltung, Einrichtung und Herausgabe einer wendischen Übersetzung*“.³⁷⁹ Wie bereits beim Zustandekommen der ‚Frankfurter Verordnung‘ vier Jahre zuvor, ist auch hier die Hinzuziehung Boltzenthals das Zünglein an der Waage. Sein mehrere Seiten umfassender Bericht³⁸⁰ ist eine Fortführung und Erweiterung der schon damals offen gelegten Gedanken. Er lehnt das angedachte zweisprachige Schulbuch rundweg ab, wobei er u.a. auf Übersetzungsschwierigkeiten wegen der „*großen Armut*“ der Sprache und die „*drückenden Ausgaben*“ für die „*armen Wenden*“ hinweist.³⁸¹ Auch führt er aus,

374 Samuel Gotthilf Korn wurde 1750 in Papitz (direkt bei Cottbus) als Sohn des Pfarrers Johann Korn geboren. Er selbst versah das Papitzer Pfarramt von 1774 bis zu seinem Tod 1823. (PFARRERBUCH, S. 439). Zu ihm siehe auch Anm. 181.

375 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 171 f. Dok 69 u. S. 172 Dok 70.

376 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 172 Dok 70.

377 Ebd.

378 Ebd.

379 Ebd. S. 171 Dok 69.

380 Boltzenthal geht dabei auf mehrere einzelne Punkte ein, die der Peitzer Oberpfarrer Schindler und der Papitzer Pfarrer Korn schriftlich ausgeführt zu haben scheinen (HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 173–180 Dok. 71).

381 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 178 u. S. 180 Dok 71.

dass „viele wendische Eltern darauf bestehen, daß ihre Kinder Deutsch lernen sollen, [und] so fragt's sich, für wenn soll ein wendisch-deutsches Schulbuch?“³⁸²

Das Konsistorium sendet die Berichte der beiden Pfarrer und Boltzenthals an das preußische Kultus-Ministerium. Dessen Antwortet wie folgt lautet:

*[Es ergeht die Mitteilung], daß das Ministerium durch keine der entgegengesetzten Ansichten, welche die befragten Männer geäußert haben, befriedigt worden ist, indem der eigentliche Gesichtspunkt, von welchem ausgegangen werden muß, von beiden Seiten verfehlt ist. Alle scheinen anzunehmen, daß die eine Sprache nur auf Kosten der anderen begünstigt werden könne; allein dies ist ein Irrtum. Beide können sehr gut nebeneinander bestehen, und die Kenntnis zweier Sprachen ist niemals als ein Nachteil zu betrachten. Ja, wenn man es dahin bringen will, wohin es allerdings gebracht werden muß, den Wenden den Gebrauch der deutschen Sprache leicht und lieb zu machen, so gibt es gar kein anderes Mittel, als die wendische Sprache gleichzeitig zu berücksichtigen. Denn ihre Begriffe können in der einen Sprache nicht aufgehellt werden, wenn sie in der anderen verworren bleiben. Wenn sie nun in beiden gründlich unterrichtet werden [...] so werden sie bald selbst inne werden, welche Sprache die unentbehrlichere sei. Jede noch so unmerkliche Zurücksetzung derjenigen Sprache aber, welche sie als ihre Muttersprache betrachten, kann nur die Folge haben, daß sie derselben um so beharrlicher treu bleiben und gegen die aufgedrungene sich um so halsstarrer zu wehren suchen. Erhalten sie dagegen die Überzeugung, daß man ihre Sprache wohl will, so werden sie dadurch ohne Zweifel bewogen werden, auch ihrerseits ihre Vorurteile gegen die deutsche abzulegen, und in jedem Falle wird ihnen Gelegenheit genommen, die wendische Sprache zu Vorwände und zur Zuflucht ihrer Unzufriedenheit zu benutzen.*³⁸³

Das Ministerium geht davon aus, dass das Konsistorium „diese Ansicht teile“, und will diesem überlassen „zu eigener Beurteilung [...] wiefern die Sorge für ein Schulbuch in wendischer Sprache in jetzigem Zeitpunkt nötig, ratsam oder überflüssig sei.“ – „Dem weiteren Berichte [...] sieht das Ministerium entgegen.“³⁸⁴

382 Ebd. S. 179 Dok 71.

383 HARTSTOCK/ KUNZE (1985), S. 181 f. Dok. 73.

384 Ebd. S. 182 Dok. 7.3.

Das Konsistorium übermittelt die ministeriale Antwort an Bolzenthal. Es wird ihm offeriert, dass nun ihnen obliegt, zu beurteilen, ob „*die Sorge für ein Schulbuch in wendischer Sprache in jetzigen Zeitpunkt nötig, ratsam oder überflüssig sei*“.³⁸⁵ Sie fordern ihn daher auf, ein „*Gutachten abzugeben, auch im letzten Falle [= ‚Sorge ist überflüssig‘, Anm. d. Verf.] zu benachrichtigen, ob [ihm] ein der wendischen und deutschen Sprache mächtiger, verständiger und unterrichteter Geistlicher oder Schullehrer bekannt ist, dem die Abfassung eines wendisch-deutschen Schulbuches übertragen werden könnte, da das Königliche Ministerium eine Übersetzung des Wilmsenschen Kinderfreundes nicht für zweckmäßig erachtet*“.³⁸⁶

Bolzenthal geht wiederum ablehnend auf das Anliegen ein, und legt seinen Darlegungen noch drei Gutachten bei. Erstellt wurden diese von Geistlichen des Cottbuser Kreises, wobei markant ist, dass zwei von ihnen Verwandte des Papitzer Pfarrers Korn sind, welcher durch seine Beurteilung und Abkehr vom ‚Buchprojekt‘, die ganze Angelegenheit erst ins Wanken brachte (s.o.).³⁸⁷

Das Konsistorium folgt Bolzenthal und den von ihm eingebrachten Gutachtern und meldet dem Kultusministerium am 27. Juni 1822, dass es keine Veröffentlichung eines Schulbuches geben wird:

Je mehr wir, wie wir gestehen, anfänglich selbst für die Sache waren, und je mehr wir selbst in der Tat ungerne und nur den früher angeführten, schon überwiegenden Gründen nachgehend, auf die Ausführung der fraglichen Idee verzichteten, um so bereitwilliger nahmen wir dieselbe auf Veranlassung der oben gedachten verehrlichen Verfügung [des Ministeriums, d. Verf.] wieder auf und traten, da wir selbst uns kein ganz kompetentes Urteil zutrauen konnten, abermals mit dem Superintendenten Boltzenthal zu Cottbus in Schriftwechsel. Aber es ist uns nicht allein von ihm, sondern auch von dreien dortigen

385 Ebd.

386 Ebd. S. 183 Dok. 74.; Die Aufforderung, ein Gutachten über die Frage „nötig, ratsam oder überflüssig“ zu erstellen scheint das Ministerium auch an weitere Pfarrer (des Kreises Cottbus) geschickt zu haben. Kenntnis von diesem Umstand ergibt sich durch das Antwortschreiben des Klein Döbberner Pfarrers Korn, das sich auf ein Schreiben des Konsistoriums bezieht, welches zum gleichen Tag datiert wie dasjenige an Boltzenthal (S. 186 f., Dok. 76). Zum Pfarrer Korn in Klein Döbbern siehe auch folgende Anm.

387 Bei den ersten beiden Gutachtern handelt es sich um den Cottbuser Archidiakon Korn (1819–1835) sowie den Klein Döbberner Pfarrer Korn (1803–1850) (HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 75, Dok. 75 u. PFARRERBUCH, S. 438f.) Beide entstammen dem Papitzer Pfarramt, das die Familie Korn seit 1658 innehatte (ebd.). Der erste ist der Sohn des sich vom ‚Buchprojekt‘ zurückgezogenen Papitzer Pfarrers Samuel Gotthilf Korn (1774–1823, siehe auch Anm. 167), der letztere dessen Cousins Sohn (ebd. S. 439). Von den beiden Korns wird gesagt, dass sie „geborene Wenden sind“ (HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 189, Dok. 78). Der dritte Gutachter war Christian Böttcher, welcher als Sohn eines Brauers 1767 in Sandow bei Cottbus geboren wurde, und von 1816 bis zu seinem Tod 1829 der Pfarrer in Dissen war. (s. PFARRERBUCH, S. 82 u. HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 186 Dok. 75).

*Predigern [...] eine solche Fülle von Gründen gegen die Abfassung und Einführung eines wendischen Schulbuches vorgelegt worden, daß nach unserem pflichtmäßigen Ermessen hinfort diese Idee nie wieder aufzunehmen sein möchte. [Es folgt die Begründung im Detail]*³⁸⁸

Neben der offenkundigen Rolle Bolzenthals beim Zustandekommen der ‚Frankfurter Verordnung‘ von 1818 und dem Nicht-Zustandekommen des sorbisch-deutschen Schulbuchs, muss noch kurz die des Konsistorialbeamten ‚Brescius‘ aufgeklärt werden, der gleichfalls an beiden Vorgängen beteiligt war. Bei diesem ‚Beamten‘ handelt sich um den aus Bautzen stammenden Theologen Karl Friedrich Brescius.³⁸⁹ Bevor er Teil der preußischen Administration wurde, stand er im Dienste Sachsens, und zwar mit ähnlicher Zuständigkeit. Bevor er 1816 nach Frankfurt (Oder) kam, war er der General-Superintendent für das Markgrafentum Niederlausitz, womit sein ‚Arbeitsplatz‘ das unmittelbar zuvor aufgelöste Konsistorium in Lübben war.³⁹⁰ Die Berufung ins Konsistorium erfolgte am 16. Januar 1811³⁹¹, was heißt, dass die dort am 25. November 1812 erlassene ‚Lübbener Verfügung‘ unter seiner Regentschaft formuliert wurde!³⁹² Als ‚Brescius‘ in den Archiven des gerade erst entstandenen Regierungsbezirks Frankfurt (Oder) keine Dokumente hinsichtlich der sorbischen Sprache finden konnte, und sich daher an Bolzenthal wandte, wurde ihm durch diesen, genau jener Erlass zugesandt, der unter ihm selbst in Lübben entstanden ist! Mit der ‚Frankfurter Verordnung‘ von 1818 wurde somit die Politik des Lübbener Konsistoriums nicht nur ‚ideell‘ sondern auch personell direkt fortgeführt. Von Tragweite war dieses vor allem für den Cottbuser Kreis, wo im 18. Jahrhundert unter den preußischen Herrschern, wenn auch zu Teilen aus außenpolitischem Kalkül, noch eine mehr oder weniger gemäßigte Politik gegenüber den Sorben und ihrer Sprache betrieben wurde.³⁹³ Wie geschildert wurde nun (auch) hier das Sorbische aus Schule und Kirche mehr und mehr ‚verbannt‘.

388 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 189, Dok. 78.

389 KUNZE (2003), S. 16 u. SPIEKER (1845) Letzte Quelle ist eine Biografie von ihm.

390 SPIEKER (1845), S. 79 f. u. zusammengefasst NEUMANN (1857), S. 163 – *„Nach dem Uebergange der Niederlausitz an die Krone Preußen und Auflösung des niederlausitzischen Konsistoriums wurde im Jahre 1816 der General-Superintendent Dr. Brescius [...] als geistlicher Rath nach Frankfurt a.d.O. zur dortigen Regierung berufen und später als Konsistorialrath nach Berlin versetzt.“*

391 SPIEKER (1845), S. 90.

392 HARTSTOCK/KUNZE (1979), S. 255 Dok. 92. Das Dokument wurde von einem Beamten Namens ‚v. Schmieder‘ unterschrieben, zu dem sich allerdings trotz Recherche keine weiteren Informationen finden ließen.

393 Der Cottbuser Kreis lag bis 1807 außerhalb der Einflussphäre des Lübbener Konsistoriums, und erlebte unter der preußischen Herrschaft eine mehr oder weniger gemäßigte Sorbenpolitik (u.a. MĚTŠK (1962), S. 93–102, HARTSTOCK/KUNZE (1979), S. 20 f., SCHURMANN (2014), S. 184, ROGGAN (2016), S. 146).

Im Jahre 1840 erließ die Frankfurter Regierung eine weitere Verordnung, die sich ausdrücklich auf ihre vormalige des Jahres 1818 sowie die ‚Lübbener Verfügung‘ von 1812 bezieht.³⁹⁴ Nach erfolgter Revision wurde in Schulen, in denen *„die wendische Sprache noch eine Herrschaft behauptet“*³⁹⁵ festgestellt, dass die Kinder trotz des in Deutsch gehaltenen Unterrichts *„selten zu einem klaren Verständnis des in dieser Sprache Gehörten und Gelesenen und zu der Ausdrucksfähigkeit und Gewandtheit im Denken, wie auch ursprüngliche deutsche Kinder, gelangen lässt“*³⁹⁶. Allgemein wird eine *„Sprach- und Geistesarmut, Mangel an gewecktem Geiste, eine falsche, unrichtige Aussprache des Deutschen und ein falscher, singender Leseton“* bemängelt, wobei auch ein Vorwurf an die dortigen Lehrer ergeht, die selbst eine *„Unbehilflichkeit im Denken und Ausdruck“* aufweisen, die zeigt, dass *„sie die deutsche Sprache sich nicht als Muttersprache anzueignen fortwährend bemüht haben“*, und von der sorbischen Sprache mehr Gebrauch machen als sie sollten.³⁹⁷ Zwar erwähnt die Verordnung von 1840, dass die Unterdrückung des Sorbischen nicht in ihrer Absicht liegt, *„wie wiederholt erklärt worden“*, fordert aber im gleichen Satz, dass das Deutsche die ‚Herrschaft‘ erlangen muss, wegen des *„nachteilige[n] Einfluß[es], den die mangelhafte Kenntnis der deutschen Sprache auf die Geistesbildung und die bürgerlichen Verhältnisse der Wenden äußert“*.³⁹⁸ Als Maßnahmen werden insgesamt vier genannt, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: 1) das Sorbische ist nicht *„unnötigerweise“* im Unterricht zu verwenden, 2) dieses auch höchstens bis zum 9. oder 10. Lebensjahr, 3) auf die richtige Betonung des Deutschen und dessen Verstehen und Begreifen ist zu achten, und 4) die selbständige Weiterbildung der sorbischen Lehrer in der deutschen Sprache.

Nach der Frankfurter Verordnung setzte im Verlauf der 1840er Jahre vor dem Hintergrund der innenpolitischen Krise, die in der Revolution von 1848 mündete, eine Änderung in der Sorbenpolitik ein. Diese wird fassbar in einer breiteren Anwendung des Sorbischen im Bereich von Schulen und Kirchen³⁹⁹, im Falle letzterer, in einer stärkeren Berücksichtigung sorbischsprachiger Prediger.⁴⁰⁰ Ähnlich verhielt es sich in dem darauf folgenden Jahrzehnt, als in Folge einer erneuten Krise sich 1857 höchste preußische Regierungsbeamte aus *„Gründen*

394 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 219 Dok. 92. s. a. SCHURMANN (2014), S. 192.

395 Um welche Schulen es sich handelt wird nicht ausgeführt, nach Anm. 155 dürfte es sich um wenige innerhalb des Cottbuser Kreises handeln.

396 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 219 Dok. 92.

397 Ebd.

398 HARTSTOCK/KUNZE (1985), S. 219 Dok. 92.

399 SCHURMANN (2014), S. 193. Eine 1845 erlassene Konsistorialverordnung sprach sich für einen zusammenhängenden Gottesdienst sowie das Abendmahl in sorbischer Sprache aus.

400 KUNZE (2003), S. 22. vergl. a. SCHURMANN (2014), S. 193.

sowohl der höheren Politik als [auch] der Humanität“ zum Beheben der Missstände in Bezug auf die sorbische Sprache und der Eindämmung der Unzufriedenheit der sorbischen Bevölkerung aussprachen.⁴⁰¹

Vom Beginn der Weimarer Republik bis zum Zweiten Weltkrieg

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges wird in der Weimarer Verfassung (11. August 1919) im Artikel 113 ein Passus eingebracht, der sich grundsätzlich auf die Sorben anwenden lässt: *„Die fremdsprachigen Volksteile des Reichs dürfen durch die Gesetzgebung und Verwaltung nicht in ihrer freien, volkstümlichen Entwicklung, besonders nicht im Gebrauch ihrer Muttersprache beim Unterricht, sowie bei der inneren Verwaltung und Rechtspflege beeinträchtigt werden.“*⁴⁰²

Mit dem Argument und Ziel, eine *„dauerhafte und möglichst wirksame Form der Überwachung der wendischen Nationalbewegung“* zu finden, fand am 20. Januar 1920 eine vertrauliche Aussprache im Auswärtigem Amt statt.⁴⁰³ Noch im letzten Kriegsjahr war vom Reichsaußenministerium ein ‚Wendenreferat‘ gebildet worden, *„infolge der großen außenpolitischen Bedeutung und Gefahr, welche die wendische Bewegung damals im Reich angenommen habe“*.⁴⁰⁴ Abgehoben wird hierbei sehr wahrscheinlich auf die als „wendischen Irredentismus“ bezeichneten ‚Autonomiebestrebungen‘ um Arnošt Bart und Adolf Černý (1918/1919).⁴⁰⁵ Mit den ‚internationalen Verträgen‘ (u.a. Versailler Vertrag) fiel, nach Sicht des Außenministeriums, die „wendische Frage“ nicht mehr in dessen Bereich, sondern in den des Inneren. Das ‚Wendenreferat‘ sollte deshalb entweder aufgelöst oder ins Innenministerium überführt werden. Doch letzteres lehnte eine Übernahme ab, denn diese *„gleiche der Anerkennung der Wenden als nationale Minderheit im Sinne des Art. 113 der Reichsverfassung“*⁴⁰⁶. Sehr konkret wurde vom Reichspräsidenten und dem Innenministerium nach Möglichkeiten gesucht, wie *„einem etwaigen Anspruch auf die Beachtung von Art. 113 am nachhaltigsten*

401 Ebd.

402 FÖRSTER (2007), S. 18 Anm. 20.

403 FÖRSTER (2007), S. 17.

404 Ebd.

405 Ebd. S. 9–17. Als ‚wendischer Irredentismus‘ wird der Versuch bezeichnet, Angehörige des sorbischen Ethnikums in ein anderes westslavisches Land (damals v.a. die Tschechoslowakei) zu ‚integrieren‘. Faktisch bedeutete dies die Ausgliederung von Teilen der Nieder- und Oberlausitz aus dem damaligen deutschen Reich.

406 Ebd. S. 17.

entgegengewirkt“ werden könne.⁴⁰⁷ Sowohl mit der Klassifizierung der Sorben als nationaler Minderheit als auch der Eingliederung des ‚Wendenreferats‘ in eine preußische Behörde war die Befürchtung verbunden, dass es „zur *Kopplung der wendischen mit der polnischen, dänischen oder anderen Minderheitenfragen*“ käme, was „ja gerade *vermieden werden müsse*“, wie der Ministerialbürodirektor Riedel schreibt.⁴⁰⁸ Resultat der Zusammenkunft vom 20. Januar 1920 war dann die Schaffung einer regional wirkenden und vor Ort angesiedelten ‚Wendenabteilung‘ der die Überwachung und Steuerung der Sorbenpolitik obliegen sollte.⁴⁰⁹

Nach Absprache preußischer und sächsischer Regierungsvertreter und mit Involvierung des ‚Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde‘ der Leipziger Universität sowie weiterer, wurde dem Kreishauptmann von Bautzen die ‚Wendenabteilung‘ unterstellt.⁴¹⁰ Bereits am 27. Januar 1920 sind in einem streng vertraulichen Konzept die Ziele und Aufgaben dieser ‚Wendenabteilung‘ niedergeschrieben worden, worin die Argumente der anvisierten Politik direkt erhalten sind:

(A) Ziele: Stärkung der Deutschtumsarbeit in den wendischen Gebieten und wirksame Begegnung der Gefahr des wendischen Irredentismus in allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens. Weitgehende Förderung einer breiten Aufklärung über den hochverräterischen Charakter jeglicher wendischer Nationalbestrebungen, auch scheinbar harmloser (Tschechen, Polen). Aufdeckung jedes wendischen Nationalbewusstseins als reichsfeindlich. Förderung des Aufgehens der Wenden im Deutschtum. Verhinderung einer möglichen Einflussnahme des radikalen Sozialismus auf die Wendenbewegung. Vermeidung jeglichen unnötigen Aufsehens bei Verfolgung der angeführten Ziele: Es darf in keiner Weise der Eindruck entstehen, dass die Wenden nach verschärften Gesichtspunkten behandelt werden, darum gelegentlich Befürwortung von Unterstützung solcher wendischer Unternehmen, welche die bestehende Ordnung nicht gefährden (z. B. kirchl. Gesangbücher u.ä.)⁴¹¹.

Die aus diesen Zielen resultierenden Aufgaben der ‚Wendenabteilung‘ werden

407 Ebd. S. 18. Hierbei handelt es sich um die Meinung des Reichspräsidenten.

408 Ebd. S. 18.

409 Ebd.

410 Ebd. S. 23.

411 FÖRSTER (2007), S. 22.

in dreizehn Einzelpunkten ausgeführt, wobei die Beobachtung verschiedener sorbischer (Kultur-)Aktivitäten sowie die Sammlung und Überprüfungen von Informationen von bzw. über Sorben im Mittelpunkt stehen. Analog dazu sollen dem „Deutschtum förderliche“ ‚Projekte‘ wie auch entsprechend ausgerichtete sorbische Vereinigungen unterstützt, sowie ein internes ‚Wendenarchiv‘ aufgebaut werden.⁴¹² Die eigentliche Arbeit nahm die ‚Wendenabteilung‘ mit der Einrichtung der hauptamtlichen Planstelle im Jahre 1923 auf.⁴¹³

Als „wissenschaftlicher Begleiter“ der ‚Wendenabteilung‘ fungierte die 1926 gegründete ‚Stiftung für deutsche Volks- und Kulturforschung‘ die mit Sitz in Leipzig, der dortigen Universität nahe stand.⁴¹⁴ Ihre 1922 entstandene Vorgängerorganisation war auf Initiative von Mitgliedern der Leipziger und Berliner Universitäten zustande gekommen, welche später dann in eine Stiftung verwandelt wurde.⁴¹⁵ Diese später nur kurz ‚Leipziger Stiftung‘ genannte Institution trat vor allem mit der so genannten ‚Wendenmonografie‘ und anderen Einzeldarstellungen in Erscheinung, in welcher die Sorben und ihre Geschichte eine wissenschaftliche Bearbeitung erfuhren – mehrheitlich tendenziös im Sinne der Ziele, die auch die ‚Wendenabteilung‘ verfolgte.⁴¹⁶

Die ‚Leipziger Stiftung‘ war auf dem Gebiet der ‚Ostforschung‘⁴¹⁷ bis 1928 Ton angehend.⁴¹⁸ Zwei ihrer Mitarbeiter sind auch zugegen, als im gleichen Jahr eine kommissarische Besprechung unter Führung des Innenministeriums stattfand, die die Gründung einer Zentralstelle für die Ostforschung besprach.⁴¹⁹ Wegen interner Probleme, aber vor allem auch wegen der Überforderung angesichts des ‚Betätigungsfeldes‘ schied die ‚Leipziger Stiftung‘ als Koordinator für die Ostforschung aus, weshalb sie nach Berlin verlagerte wurde.⁴²⁰ Hier gründete 1929 der Generaldirektor des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem ein Institut zur ‚Schulung seines wissenschaftlichen Nachwuchses‘, wobei die Kontroverse zur polnischen Westforschung motivierend war.⁴²¹ Zwei Jahre hierauf entstand am selben Ort dann die ‚Dahlemer Publikationsstelle‘ (künftig ‚PuSt.‘), die sich ab 1935 auch explizit auf die Sorben konzentrierte.⁴²²

412 Ebd. S. 22 f.

413 Ebd. S. 23.

414 Ebd. S. 24 u. 41 f.

415 Ebd. S. 24.

416 Ebd. S. 28–66.

417 FÖRSTER (2007), S. 66.

418 Ebd. S. 24 ff. und 66.

419 Ebd. 67.

420 Ebd. S. 66 ff.

421 Ebd. S. 108 u. S. 112.

422 Ebd. S. 118 f.

Wie zu Beginn der Weimarer Republik kommt es auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zu einer Art ‚Wendenbesprechung‘ im Auswärtigen Amt.⁴²³ Von dieser am 30. August 1933 durchgeführten Unterredung ist in Bezug auf die Sorben bekannt:

... daß im Interesse der deutschen Minderheiten in Europa eine tolerante Politik auch gegenüber den Wenden geboten sei. Um das Deutschtum im Ausland möglichst vor Schaden zu bewahren, sei es der Mühe wert, im Reich gegenüber den nationalen Minderheiten Opfer zu bringen. Bei allen Maßnahmen gegenüber den Wenden müsse berücksichtigt werden, daß diese schwerwiegende Rückwirkungen zum Nachteil der deutschen Volksgruppen im Auslande zeitigen könnten. Wenn sonach auch das Vorgehen gegen die wendischen Hetzer in Sachsen geschehen, was vom Auslande als Germanisierung gedeutet werden könnte, die der Herr Reichskanzler in seiner bekannten Rede abgelehnt⁴²⁴ habe.⁴²⁵

Nachdem im Zeitraum der Machtergreifung der NSDAP auch Sorben Ziel der Übergriffe und Verhaftungen waren, wurde ab Mitte 1933 eine ‚gemäßigte‘ Politik ihnen gegenüber betrieben.⁴²⁶ Dieses schloss ein, die Sorben zum ausdrücklichen Träger der neuen nationalsozialistischen Politik zu stilisieren. Erstmals deutlich wird dies beim „großen Spreewalder Heimatfest“ am 25. Juni 1933 in Burg, wo der kommissarische Regierungspräsident von Frankfurt (Oder) äußert: *„An nationaler Gesinnung hat sich das Wendentum und im Besonderen der Spreewälder von keinem anderen Deutschen übertreffen lassen. [...] Trotz aller seit Jahrzehnten gestiegenen Nöte hält die Bevölkerung des Spreewaldes in unerschütterlicher Treue zur Heimat, Volk und Vaterland. [...]“*⁴²⁷ und an späterer Stelle: *„Das Ziel des völkischen Aufbaues ist die gesunde Eingliederung aller in der Verbindung von Blut und Boden*

423 KASPER/ŠOLTA (1960), S. 7.

424 Wohl Bezugnahme auf die „Friedensrede“ vom 17.05.1933 worin sich u.a. findet: *„Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, vielleicht aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden. Wir sehen die europäischen Nationen um uns als gegebene Tatsache. Franzosen, Polen, usw. sind unsere Nachbarvölker, und wir wissen, daß kein geschichtlich denkbarer Vorgang diese Wirklichkeit ändern könnte. [...] Eine überlegte Behandlung der Probleme hätte damals im Osten ohne weiteres eine Lösung finden können, die den verständlichen Ansprüchen Polens genau so wie den natürlichen Rechten Deutschlands entgegengekommen wäre. Der Vertrag von Versailles hat diese Lösung nicht gefunden. Dennoch wird keine deutsche Regierung von sich aus den Bruch einer Vereinbarung durchführen, die nicht beseitigt werden kann, ohne durch eine bessere ersetzt zu werden.“* (DOMARUS (2008), S. 4).

425 KASPER/ŠOLTA (1960), S. 7.

426 KASPER/ŠOLTA (1960), S. 6 u. FÖRSTER (2007), S. 70.

427 FÖRSTER (2007), S. 70.

*mitschaffenden Kräfte unseres Volkes, ihre wirtschaftliche, kulturelle und geistige Förderung.*⁴²⁸ Gleichlautend formuliert der ebenfalls anwesende Oberpräsident der Provinz Brandenburg und Gauleiter der Neumark Wilhelm Kube:

*Das Wendentum im Spreewald wird als ein von der national-sozialistischen Regierung stets behüteter Edelstein bewahrt werden. Ihr dient in eurer Art der Heimat besser als irgendein wurzelloser Hurratriot. Bewahrt eure Bräuche, liebt eure Sprache, ehrt das gemeinsame Vaterland, dann werdet ihr stets in einer Einheitsfront mit dem Nationalismus in unserem Vaterlande eure Pflicht tun! Gleichzuschalten braucht ihr euch nicht, denn das habt ihr seit Jahrhunderten schon getan.*⁴²⁹

Soweit die „neue“ Stellung der Sorben im Reich. In Bezug auf die bekundete obsoletere Gleichschaltung sei erwähnt, dass nichts desto trotz ab 1933 alle sorbischen Zeitschriften gleichgeschaltet wurden und einer strengen behördlichen Zensur unterlagen.⁴³⁰

Entgegen der verordneten Doktrin, nicht offen gegen Sorben vorzugehen, formierte sich im Hintergrund der *Bund deutscher Osten* (BDO), welcher dezidiert antisorbische Tendenzen aufwies.⁴³¹ Dieser Dachverband aller ‚Ostverbände‘ wurde mit der Intention die Gleichschaltung zu realisieren 1933 gegründet und soll angeblich direkt vom Reichskanzler für die ‚Wendenfrage‘ bestimmt worden sein.⁴³² Auch die Domowina, der Dachverband der Lausitzer Sorben, sollte entsprechend einer ‚Wendenaussprache‘ (Mai 1935) dem BDO unterstellt werden.⁴³³ Auf einer Regionalverbandsversammlung am 13. Oktober 1935 im oberlausitzischen Räckelwitz, bei der auch Mitglieder der NSDAP anwesend waren, führte jedoch die Rede eines BDO-Anhängers zum Eklat:

„Zunächst versuchte er [der Redner, *Anm. Verf.*] nachzuweisen, dass die Lausitzer Sorben (‚Wenden‘) gar nicht sorbischen Blutes seien, sondern das sorbische Blut sei so mit dem Blut der deutschen Kolonisten vermischt, dass es von einem eigenständigen Sorbentum gar keine Rede sein könne. Deshalb haben auch die

428 Ebd., S. 71.

429 Ebd.

430 FÖRSTER (2007), S. 119.

431 Ebd. S. 77.

432 FÖRSTER (2007), S. 77.

433 KASPER/ŠOLTA (1960), S.19-32 (v.a. Dok. 1 (S.22-31) u. Dok. 1a (S. 32)).

Worte des Führers und Reichskanzlers über die nationalen Minderheiten und seine kategorische Ablehnung jeglicher Germanisation für die Sorben (,Wenden‘) keine Gültigkeit. ⁴³⁴

Desweiteren wirft er der Domowina vor, dass sie „*nichts anderes betreibe als das, was 1918 geschehen sei*“. ⁴³⁵ Die im Fortgang geäußerten „*politischen Ausführungen*“ waren dann aber derart konfus, dass sie „*auch das Befremden und die Ablehnung des anwesenden Mitglieds der NSDAP hervorriefen*“, weshalb der Versammlungsleiter diesem Repräsentanten des BDO das Wort entzog. ⁴³⁶ Der BDO-Landesgruppenleiter distanzierte sich anschließend sogar von dem Auftritt. ⁴³⁷

Der Fall wurde allerdings bei der am 7. April 1936 in der Sächsischen Staatskanzlei in Dresden durchgeführten ‚Wendenbesprechung‘, an der neben Regierungsvertretern auch die Leitung des BDO sowie der Bautzener ‚Wendenabteilung‘ teilnahmen, wieder aufgegriffen. ⁴³⁸ Einer der Regierungsvertreter führt aus, dass „*in letzter Zeit eine gewisse Unruhe und Missstimmung unter der wendischen Bevölkerung erkennbar gewesen sei*“, wofür „*nicht zuletzt Ungeschicklichkeiten*“ einiger BDO-Redner ursächlich wären. ⁴³⁹ Er konstatiert deshalb, „*Eine eingehende Schulung der BDO-Redner erschiene ihm unbedingt notwendig*“. ⁴⁴⁰ Der BDO wird in Bezug auf die Domowina vom ranghöchsten Vertreter, dem des Innenministeriums, in seine Schranken verwiesen, denn es sei „*die Wendenfrage eine politische und die Wendenpolitik ausschließlich Sache der Regierung*“. ⁴⁴¹

Am Beispiel der Domowina wird die ‚verordnete gemäßigte‘ Sorbenpolitik und ihre Umsetzung deutlich, und zeitgleich wird hier der Wechsel derselben offenbar. Während im April 1936 die Regierung sich jegliche Agitation seitens des BDO im Bezug auf die Sorben verbittet, laufen im Hintergrund bereits die Prozesse ab, die ein Jahr später zur faktischen Aufhebung der Domowina führen. Seit

434 FÖRSTER (2007), S. 78.

435 Ebd. S. 78 Zum (wohl) hier rekurrerten ‚wendischer Irredentismus‘ (s. S. 147). Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Bemerkung eines u.a. für die SS ‚ehrenamtlich‘ tätigen Mitarbeiters (Fritz Pohl) der im Jahre 1939 (vor der Besetzung der ‚Resttschechei‘) notiert, dass „*Die Wendenbewegung in der Niederlausitz seit langem von allein eingeschlafen*“ sei (ebd. 90).

436 FÖRSTER (2007), S. 78.

437 Ebd.

438 KASPER/ŠOLTA (1960), S. 33–45 (Protokoll der Besprechung).

439 Ebd., S.36.

440 Ebd.

441 FÖRSTER (2007), S. 79 u. KASPER/ŠOLTA (1960), S. 33–45 An letzterer Stelle befindet sich das Protokoll der Besprechung.

Anfang 1936, also kurze Zeit nach dem Eklat auf der Räckelwitzer Versammlung, versuchte der Leiter der Bautzener ‚Wendenabteilung‘ der Domowina eine Satzung als „*Bund wendisch-sprechender Deutscher*“ aufzuzwingen.⁴⁴² Deren Vorsitzender Pawoł Nedo bekräftigte in einem Gegenentwurf den bisherigen ‚*Bund der Lausitzer Sorben*‘, woraufhin der Leiter der Wendenabteilung am 25. November 1936 als neuen Namen und mit entsprechender Satzung „*Bund zur Pflege der Heimat und des wendischen Brauchtums*“ einforderte.⁴⁴³ Letzterer „Vorschlag“ wurde aber wiederum auf der Hauptversammlung der Domowina am 7. März 1937 abgelehnt, wobei eine Intervention von Rudolf Heß erhofft wurde, welche jedoch nicht stattfand.⁴⁴⁴ Eine Woche später offeriert der Leiter der ‚Wendenabteilung‘ mündlich Paul Nedo:

*Da sich die Domowina innerhalb der gestellten Frist nicht bereit erklärt hat, den ihr bereits im November 1936 vorgelegten Satzungsentwurf der Behörden anzunehmen, müssen in Zukunft alle öffentlichen und geschlossenen Veranstaltungen und Versammlungen der Domowina und aller ihr angeschlossenen Organisationen als gegen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung gerichtet angesehen und deshalb auf Grund allgemeiner Polizeibefugnis verboten und notfalls aufgelöst werden. Eine Bekanntmachung dieser Eröffnung in der wendischen Presse darf nicht erfolgen.*⁴⁴⁵

War dem BDO zuvor die Zuständigkeit in der „Wendenpolitik“ entzogen worden, griff nun die Regierung selbst ein, denn bei dem Leiter der Bautzener ‚Wendenabteilung‘ handelte es sich um das ‚letzte Glied‘ „*jener staatspolitischen Befehlskette in Wendensachen, die vom Reichs- und Preussischen Ministerium des Innern in Berlin über die Sächsische Staatskanzlei in Dresden bis zur Amtshauptmannschaft in Bautzen reichte*“.⁴⁴⁶

Zeitnah zu dem Versuch der Domowina, eine neue Satzung zu oktroyieren und dem anschließenden Verbot, kam es auch zur Einstellung der ‚Wendenmonografie‘ der ‚Leipziger Stiftung‘. Als Begründung findet sich im Oktober 1936: „*Die Reihe wurde nicht fortgesetzt u. W. in der Erkenntnis, dass auf diese Weise das Wendenproblem unnötig in Erscheinung tritt.*“⁴⁴⁷ War die ‚Leipziger Stiftung‘

442 FÖRSTER (2007), S. 82.

443 Ebd. S. 82.

444 Ebd.

445 FÖRSTER (2007), S. 83.

446 Ebd. S. 82.

447 FÖRSTER (2007), S. 118.

bereits Ende der Weimarer Republik organisatorisch durch die ‚Dahlemer PuSt‘ ersetzt worden (s.o.), endete nun auch deren noch verbliebenes ‚Projekt‘, an dem sich zehn Wissenschaftler beteiligt hatten.⁴⁴⁸ Ebenfalls 1936 musste zudem die Publikationsreihe ‚Beiträge zum sorbischen Sprachatlas‘ nach nur drei Jahren eingestellt werden, und auch die Veröffentlichung von Bogumił Šwjela’s Arbeit zu den Flurnamen des Kreises Cottbus wurde verhindert.⁴⁴⁹ Maßgeblich hieran beteiligt war die ‚Dahlemer PuSt‘, welche spätestens seit Ende 1935 den Fokus auch auf die ‚Wendenbeschäftigung‘ legte.⁴⁵⁰ So wurde hier im April 1936 die Übersetzungsreihe ‚Wendische Presseauszüge‘ initiiert, die jedoch bereits August 1937 wieder eingestellt wurde, denn zwischenzeitlich waren alle sorbischer Zeitungen und Zeitschriften verboten worden.⁴⁵¹

Die neue Rolle der ‚Dahlemer PuSt‘ als Koordinator sorbenspezifischer Forschungen und Veröffentlichungen wird ab Ende 1936 deutlich, als sich schriftlich an die Leitung des BDO gewandt wurde:

*Aus wissenschaftlichen Kreisen wurde unlängst die Anregung an uns herangetragen, die an der wissenschaftlichen Bearbeitung der Wendenfrage interessierten Persönlichkeiten zu einer Aussprache zusammenzuführen, um eine einheitliche Ausrichtung dieser Forschung, ihrer Ziele und Wege und eine enge Zusammenarbeit der verschiedenen Fachgebiete herbeizuführen. Wir würden es aus diesen Gründen begrüßen, wenn Sie uns über die von Ihnen beziehungsweise Ihren Landesgruppen auf diesem Gebiete geplanten Arbeiten und die beteiligten Persönlichkeiten unterrichten würden.*⁴⁵²

Nach vorangegangenen Sondierungen, welche unter anderem sorbisch-sprachige Geistliche ausschlossen⁴⁵³, trafen sich am 26. April 1937 in Berlin unter den Linden 33 Personen zu einer ‚Wendenbesprechung‘. Der einzige geladene Teilnehmer, der nicht erschien, war der Berliner Slavist Max Vasmer, dessen Verhältnis zur ‚Dahlemer PuSt‘ sich seit 1935 offen verschlechtert hatte⁴⁵⁴, und der in einem Brief an deren Leiter kurz nach der Besprechung „*seine Geringschätzung für die Publikationsstelle Berlin-Dahlem und deren politische Bevormundung der Slawistik*“ zum Ausdruck brachte.⁴⁵⁵

448 Ebd. S. 41 f.

449 Ebd. S. 137.

450 Ebd. S. 118.

451 Ebd. S. 119.

452 Ebd. S. 148.

453 Ebd. S. 149.

454 FÖRSTER (2007), S. 151.

455 Ebd. S. 151.

Im Rahmen der ‚Wendenbesprechung‘ wurde ein Schriftstück mit ‚Thesen zur Wendenfrage‘ erarbeitet, welches Einblicke in die argumentative Basis der Sorbenpolitik ab Mitte 1937 liefert. Demnach gibt es „im Deutschen Reich keine ‚Sorben‘ und keine ‚Lausitzer‘ sondern nur Wenden oder wendisch sprechende Deutsche“, zudem bilden ‚die Wenden‘ „kein eigenes Volk oder Volkstum, sondern sind ein Stamm mit z.T. slawischer Hauptsprache im Rahmen des deutschen Volkes und Staates“. ⁴⁵⁶ Sorbischer Kulturausdruck (Sprache, Trachten und weiteres Brauchtum) sind dabei „keinerlei Kennzeichen nichtdeutscher Gesinnung“ und zudem geht die sorbische Sprache „in natürlicher Entwicklung ständig zurück“. ⁴⁵⁷ Unter den anschließenden Punkten zur publizistischen Tätigkeit ist folgender zu beachten:

Von einer kleinen Gruppe in Sachsen wird versucht, die Wenden als eigenes ‚sorbisches Volkstum‘, als fremde Volksgruppe, von der deutschen Volksgemeinschaft abzuspalten. Diese Bestrebungen werden in der Tschechoslowakei, Polen, Südslawien und Frankreich gefördert. Daher empfiehlt es sich, bis auf weiteres die Wendenfrage im Reich weder publizistisch noch wissenschaftlich öffentlich zu behandeln. ⁴⁵⁸

Effektiv liegt hiermit ein Verbot von wissenschaftlichen Arbeiten zur „slawischen Vergangenheit und der wendischen Gegenwart“ vor. ⁴⁵⁹ Dies traf u. a. den Leipziger Slavisten Reinhold Trautmann, der bereits bei der Wendenbesprechung ‚unliebsam aufgefallen‘ war ⁴⁶⁰, und dessen Veröffentlichung verboten wurde. ⁴⁶¹ Gleiches widerfuhr im Jahre 1938 auch der Lebensbeschreibung des aus Dissen in der Niederlausitz stammenden ‚deutsch-wendischen‘ Pfarrers Tilka, der nur resignierend bemerken konnte:

Etwa 10 Jahre habe ich an meinem Manuskript gearbeitet. Was man gleichsam mit seinem Herzblut geschrieben hat, das möchte man doch nicht gern in den Papierkorb werfen. ⁴⁶²

456 Ebd. S. 153.

457 Ebd.

458 Ebd.

459 Ebd. S. 159.

460 Ebd. S. 155.

461 Ebd. S. 155 Bei dem Buch handelt es sich um dasjenige über „die wendischen, also elb- und ostseeslawischen Ortsnamen Ostholsteins, Lübecks, Lauenburgs und Mecklenburgs“, bei welchem Trautmann versucht hatte die Vorzensur zu umgehen.

462 Ebd. S. 160 f.

Die offene Unterdrückung der sorbischen Sprache und des sorbischen Kulturlebens begann ab 1936/37 und steigerte sich während des Zweiten Weltkrieges.⁴⁶³ Diese Verschärfung der Sorbenpolitik wird vor allem in einem geheimen Wendenbericht des Sicherheitsdienstes (SD) aus dem Jahre 1940 deutlich. Für „*die Stärkung des Deutschtums*“, die durch den Krieg für das NS-Regime neue Relevanz bekam, werden drei ‚Mittel‘ genannt, um „*die endgültige Eindeutschung des wendischen Sprachgebiets*“ zu „erreichen“.⁴⁶⁴ Demnach soll erstens „*Jegliche Betonung und Förderung des wendischen Volkstums*“ eingestellt und zweitens „*der wendische Volkssplitter [...] durch friedliche kulturelle Durchdringung aufgelösogen werden*“. Für Letzteres seien die „*förderlichsten Faktoren*“, deutsche Kindergärten und Schulen sowie der „*Einsatz des weiblichen Arbeitsdienstes, der Dienst in der Wehrmacht und in den NS-Formationen*“. An dritter Stelle wird die „*wendische Intelligenzschicht*“ genannt, wobei deren Einfluss „*müsste ausgeschaltet werden*“.⁴⁶⁵ Die hier identifizierten Lehrer und Geistlichen sollen schlichtweg aus dem sorbischsprachigen Gebiet versetzt werden. Zwei Jahre später, 1942, werden diese Versetzungen aber aus politischem Kalkül auf die Zeit nach dem Krieg „verschoben“, denn es wurde von Hitler persönlich festgestellt, dass „*die Unruhe, die während des Krieges durch eine Versetzung wendischer Lehrer und Pfarrer nach Westdeutschland hervorgerufen werden würde, weit größer wäre als der Schaden, der bei einer Belassung in den jetzigen Stellungen eintreten könnte*“.⁴⁶⁶

Während des Krieges wurden im Jahre 1940 von Heinrich Himmler auch „*Einige Gedanken über die Behandlung im Osten*“ veröffentlicht, nach denen „*im Laufe der nächsten 10 Jahre*“ die „*minderwertige Bevölkerung [...], die dieselbe rassische und menschliche Art haben, (Teile, z. B. der Sorben und Wenden)*, von innerhalb des Reiches in ein ‚Generalgouvernement‘ im Osten umgesiedelt werden sollten.“⁴⁶⁷

Um Weihnachten des Jahres 1940 drohte die Gestapo dann entsprechend, „*dass die ganze Wendei evakuiert wird*“.⁴⁶⁸ Dieses Vorhaben blieb jedoch zum Glück für alle etwaigen Betroffenen unausgeführt.

463 KASPER/ŠOLTA (1960), S. 6.

464 FÖRSTER (2007), S. 181.

465 Ebd.

466 Ebd. S. 188.

467 KASPER/ŠOLTA (1960), S.57–60.

468 Ebd., S.14; sowie KUNZE (2001), S. 4.

Analyse und Auswertung

Die Sorbenpolitik und ihre Argumentation

Nach der Vorstellung der drei historischen Abschnitte ‚der Sorbenpolitik‘ soll an dieser Stelle versucht werden die vier anfänglichen aufgeworfenen Fragen zu beantworten, nämlich welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede es in den Argumentationen gibt und wie sie erklärt werden können. Und letztlich wie die Regierenden die Sorben betrachteten.

Als interner Verweis wird in Klammern die *Seite* (S X) oder *Anmerkung* (A Y) angegeben, wo der rekurierte Sachverhalt ausgeführt wird, wobei weitere Erwähnungen möglich bleiben.

Gemeinsamkeiten

Als auffälligste Gemeinsamkeit ist die klar gegen die sorbische Sprache gerichtete Haltung zu nennen. Dieses Phänomen lässt sich seit dem Mittelalter beobachten (A 238) und findet sich später sowohl bei der preußischen Administration (S. 14 f., 137 f.) wie auch der sächsischen (S. 130 f.), und in der NS-Zeit (S. 155 f.). Als isolierte Ausnahme muss die Zeit der Weimarer Republik genannt werden, in der ein solches Verbot nicht bestand, denn die Politik war hier gekennzeichnet durch Überwachung (S. 149). Bringt man diese gemäßigte Phase unter der Weimarer Regierung mit der späteren restriktiven der NS-Zeit in Verbindung, ließe sich als Parallele das 17. Jahrhundert (S. 130 f.) und der Cottbuser Kreis vor und nach 1807/1815 anführen (A 351). Denn auch hier ging den Einschränkungen und Verboten eine durchaus ‚ungetrübte‘ Zeit voran.

Eine weitere Gemeinsamkeit lässt sich in Bezug auf die beteiligten Stellen der ‚Sorbenpolitik‘ ausmachen. Das Schema kann auf ‚die Regierung‘ und die ‚lokale Instanz‘ heruntergebrochen werden. Im ‚Edikt‘ gibt der brandenburgische Kurfürst dem (neuen) Beeskower Superintendenten eine „Handlungsanweisung“ (S. 132), gleich wie es für das Lübbener Konsistorium die ‚Monita‘ tut, die auf Intention des sächsischen Herzogs entstand (A 291). In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts ist das Preußische Kultusministerium, die Frankfurter Bezirksregierung und der Cottbuser Superintendent beteiligt (S. 141). In der Weimarer Republik und der NS-Zeit können als Hauptprotagonisten das Innenministerium, der BDO-Verband sowie die Bautzener Hauptmannschaft und die Leipziger Stiftung bzw. später dann die Dahlemer Publikationsstelle genannt

werden (S. 149 f.). In diesem Zusammenhang klingt auch eine Gemeinsamkeit beim 19. Jahrhundert und der NS-Zeit an, nämlich die divergierenden Haltungen in den unterschiedlichen Hierarchieebenen. Im ersten Falle zeigt sich eine ansatzweise wohlwollende Haltung des preußische Ministerium (S. 143 f.), die der ablehnenden des lokalen Superintendenten gegenüberstand, während im zweiten Falle das Innenministerium der lokalen Agitation des BDO einen Riegel vorschob (S. 152f.). Dieser Zusammenhang bleibt aber eher theoretischer Natur, denn die jeweiligen repressiven Entwicklungen setzten sich schließlich durch. Einerseits brachte sich das preußische Ministerium (scheinbar) nicht weiter ein und überließ die „Dinge ihrem Lauf“ (S. 144), und andererseits wurde das Innenministerium letztlich selbst aktiv und verbot die Domowina (S. 153).

Als mögliche Gemeinsamkeit könnte in Ansätzen der Umstand angeführt werden, dass die jeweilige Sorbenpolitik scheinbar *eine Antwort* auf eine *zeitnahe Problemlage* war: Ob der Konfessionskonflikt (1667) oder die Unruhen (1668), die napoleonischen Kriege und der neu zu schaffende Frankfurter Regierungsbezirk mit seiner Bildungspolitik (ab 1815) sowie der „wendische Irredentismus“ (1918/19), auf welchen sich bis in die 1930er Jahre bezogen wird. Jeweils gingen den repressiven Schritten der Sorbenpolitik gewissermaßen krisenhafte Zeiten voran, auf die sich in den Schlüsseldokumenten oft direkt bezogen wird. Dass hierbei auch durchaus konstruiert wurde, zeigt die sächsische ‚Monita‘ des Jahres 1667, die genannten Quellen Aussagen zuschiebt, die diese gar nicht enthalten (A 332).

Unterschiede

Während sich die *Gemeinsamkeiten* hauptsächlich bei der *Äußerung* der Sorbenpolitik (Verbot der Sprache) ergeben, liegen die *Unterschiede* klar in der jeweiligen *Argumentation*. Das preußische ‚Edikt‘ von 1667 begründet sich mit dem etwa fünfzig Jahre schwellenden Konflikt zwischen Lutheranern und Calvinisten (S. 134). Die zeitnahe sächsische ‚Monita‘ hingegen rekurriert in erster Linie auf profane Unruhen, sowohl historische im Jahre 1548 und indirekt zeitnahe um 1668 (S. 135, A 318). Zudem verweist sie auf mehrere Kirchenordnungen, die deutsch als Predigtsprache vorgegeben haben sollen, wobei sich derartige Passagen in einer *nicht* (1592) (A 332) und einer nur *eventuell* (1523) finden (S. 136). Kirchenordnungen die ausdrücklich das Sorbische erlauben (1574) werden übergangen (S. 136).

Bei der Verdrängung der sorbischen Sprache aus Schule und Kirche in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde ‚bildungspolitisch‘ argumentiert. Demnach stände ihre „mangelnde Leistungsfähigkeit“ dem Ziel der Volksbildung entgegen (S. 138 f.). Bei der Sorbenpolitik zwischen 1919 und dem zweiten Weltkrieg wird primär auf den sogenannten „wendischen Irredentismus“ verwiesen (S. 147, 155). Dieser im Raume stehenden Gefahr der Abspaltung des sorbischen Territoriums wurde verschiedentlich begegnet. Angefangen von der *Nicht*-Anwendung des ‚Minderheitenartikels‘ der Weimarer Verfassung auf die Sorben (S. 148), die gezielte Überwachung dieser (S. 149), bis hin zur „Umetikettierung“ der Sorben als Deutsche im Sinne der Blut-und-Boden-Ideologie (S. 152, 155).

Erklärungen der Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Das Verbot der sorbischen Sprache als Gemeinsamkeit der jeweiligen ‚Sorbenpolitik‘ liegt wohl in der Tatsache begründet, dass einzig über die Sprache eine Einordnung der Sorben als gesonderte Bevölkerungsgruppe möglich schien. Mehr oder weniger alle Dokumente zielen *ausschließlich* auf die Sprache der Sorben ab.⁴⁶⁹ Hinzu tritt der Umstand, dass die Denkfigur ‚der Minderheit‘ erst im Untersuchungszeitraum entstand, und bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts *nicht* vorgelegen hat (S. 121). Dies erklärt wohl zu Teilen auch die Abwesenheit anderer Parameter als die Sprache, um ‚die Sorben‘ zu klassifizieren. Sie schienen in der Stände- und Gesellschaftsordnung den gleichen Platz innegehabt zu haben wie die ‚deutschen‘ Untertanen, auch die, die in direkter Umgebung wohnten. Wenn also im 20. Jahrhundert über die Sprache hinaus ‚Charakteristika‘ der Sorben angeführt werden (S. 149, 151), zeigt das die Entwicklung zur ‚Minderheit‘. Die Entstehung des *Selbst*bewusstseins der Sorben verlief demnach parallel zu dem der Deutschen und der Ideologie des Nationalismus allgemein. Die Beteiligung mehrerer Instanzen an der Politik braucht so nicht weiter erklärt zu werden, da dieses eine Präambel bei der Organisation von Gemeinwesen ist. Indes sind die, wenn auch nur kurzzeitigen, unterschiedlichen Haltungen hier markant. Es entsteht in diesen Fällen der Eindruck, dass die Entwicklung leicht eine andere, für die Sorben wohlwollendere Richtung hätte einschlagen können. Vor allem bei dem Cottbuser Superintendenten Bolzenthal wird dieses sichtbar, ohne dessen ablehnende Haltung möglicherweise ein zweisprachiges

⁴⁶⁹ Als (scheinbar) einzige Ausnahme findet sich ein Dokument aus dem Jahre 1838, nach welchem sich ein Gutsbesitzer über den alten Brauch des nächtlichen Singens und Umherziehens lediger Bauerstöchter während der Osterzeit beschwert (HARTSTOCK/KUNZE (1985) S. 214 Dok. 88).

Schulbuch gedruckt worden wäre. Indirekt wird hier auch deutlich, dass durch die Gewichtung der Meinung eines regionalen Entscheidungsträgers, die Sorben auch ‚nur‘ als regionales und *nicht* ‚nationales‘ Phänomen begriffen wurden, was wieder mit der Denkfigur ‚der Minderheiten‘ und ihrer Zeitlichkeit korrespondiert. Die Sorbenpolitik sollte daher vor diesem, und somit jeweiligen historischen Hintergrund betrachtet werden. Eine durchgehende Homogenität der Politik lag somit nicht vor, trotz gleich bleibendem Resultat (Sprachverbot).

Die Sichtweise der Regierenden auf die Sorben

Die Sorben wurden seitens der Regierenden ab dem Mittelalter als ein Teil ihrer Untertanen begriffen. Bereits bei den ‚Wendenparagrafen‘ werden sie von den Herrschern gegenüber den Zünften verteidigt (S. 124). Im 16. Jahrhundert spricht der brandenburgische Kurfürst die Sorben mit ‚meine *Untertanen* wendischer Nation‘ an (S. 131), wobei der Nationenbegriff an dieser Stelle unspezifisch bleibt, und augenscheinlich wieder auf die sorbische Sprache abhebt. Im ‚Edikt‘ treten diese dann als sorbischsprachige *Lutheraner* in Erscheinung. In der Monita indes werden sie als *Untertanen* beschrieben, die zur Rebellion neigen, womit ihnen jedoch kein Alleinstellungsmerkmal zufällt, vor allem hinsichtlich der Bauernunruhen des 16. Jahrhundert die sich auch in anderen Gebieten finden. Im 19. Jahrhundert werden die Sorben als ein ganz ‚normaler‘ *Bevölkerungsteil* betrachtet (sie erfahren keine anders lautende Definition), deren Sprache allein als ein Hindernis zur allgemeinen Volksbildung aufgefasst wird. Die nationalistische Entwicklung und vor allem die Ereignisse von 1918/19 (S. 147), führten dazu, dass die Regierungen die Sorben als Bürger sahen, die sprachlich (und kulturell) den angrenzenden slavischen Ländern näher standen als der eigenen Bevölkerung und daher eine territoriale Abspaltung drohte. Einiges hierbei wird wohl stilisiert gewesen sein, vor dem Hintergrund des eigenen „völkischen Programms“, denn die Wendenbewegung war im Jahre 1939 schon „*seit langem von allein eingeschlafen*“ (A 439). In diesem Satz verpackte Dr. Fritz Pohl ein NS-zeitliches Wunschdenken für den Bereich der Niederlausitz.

Zusammenfassung

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, die Sorbenpolitik und ihre Argumente vorzustellen. In den hinführenden Kapiteln wurde ein Überblick zu den Sorben im Mittelalter gegeben, in welchen deutlich wurde, dass von *den* Sorben nur annäherungsweise gesprochen werden kann. Ursprünglich einen einzelnen Stamm der Elbslaven im Elberaum meinent, ‚wanderte‘ der Name erst im späten Mittelalter in die Lausitz. Dennoch werden die früheren ‚Lausitzer‘ das Wort ‚Serb‘ gekannt und wohl benutzt haben, um sich als ‚Angehöriger‘ ihres Stammes, mithin der (Elb)Slaven zu bezeichnen. Die Sorben als Angehörige der westslavischen Sprachgruppe verfügten, im Gegensatz zu Polen und Tschechen, nach dem Mittelalter nie über einen gesonderten Staat, denn sie waren seither immer eine (ethnische/nationale) Minderheit auf dem Gebiet ‚deutscher‘ Regierungen, wobei die Entwicklungsgeschichte des Begriffs Minderheit zu beachten ist.

In allen drei vorgestellten Zeiträumen wurde eine Politik angetroffen, die sich in erster Linie mit der sorbischen/wendischen Sprache „befasste“. So unterschiedlich die einzelnen Beweggründe waren, ob Bekämpfung von Konfessionsstreitigkeiten oder ‚profaner‘ Unruhen, bildungspolitische Erwägungen oder Blut-und-Boden-Ideologie, die Konsequenz war immer die gleiche – das Verbot und damit das Verdrängen des Sorbischen. Aber auch Zeiten der Förderung oder zumindest passiven Akzeptanz lassen sich finden, wie im Cottbuser Kreis des 17. und 18. Jahrhunderts, in Preußen am Vorabend der Märzrevolution 1840–48 und in der demokratischen Weimarer Republik. Immer aber war ‚die Sorbenpolitik‘ eingebettet in ‚größere‘ historische Zusammenhänge. Konstante hierbei war, dass die Sorben stets als Untertanen bzw. Bürger begriffen wurden, die der politische „Gestaltungswille“ traf. Ihre Sprache war dabei das verbindende und zugleich ausgrenzende Moment. Doch was geschieht wenn die eine Sprache durch die andere ersetzt wird? Ändert sich der jeweilige Mensch? Ist er nun Teil einer neuen Gruppe oder gar ‚Ethnie‘?

Das Selbst braucht für seine ‚Selbstvergewisserung‘ das Fremde. In diesem findet es alles, was es nicht ist, was es womöglich oder auf keinen Fall sein möchte. Der Mensch projiziert ein Konvolut an Emotionen und Überzeugungen in ein Gegenbild seiner selbst, welches letztlich abstrakter Natur ist und wohl auch immer bleiben muss. Und erst mit der Beschreibung des Fremden *an sich* tritt dieses in das Dasein.

Wie betrachteten sich die Bewohner einer Stadt der Niederlausitz im Mittelalter und in der Neuzeit? Waren hier die Deutschen, dort die Sorben? Wohl eher nicht.

Wenn die Zünfte die ‚Wenden‘ ausschließen, werden neben diese weitere gestellt, die als ‚Angehörige‘ sowohl der deutschen als auch sorbischen Bevölkerungsgruppe in Betracht kommen, ohne dass ein entsprechender Hinweis ergeht. Letztlich mag eine solche Zuordnung gar nicht möglich und auch damals nicht erwogen worden zu sein. Eine wirtschaftlich-elitäre Gruppe (Zünfte) versuchte sich gegen die restliche Bevölkerung, mithin die Fremden, abzugrenzen – nicht mehr und nicht weniger. Selbst wenn die anderen von der Zunft ausgegrenzten, „Herabgesunkene“ des ‚gleichen‘ „Ethnikums“ wie die Zunftmitglieder wären, zeigte dies nur eine Trennlinie zwischen ‚Oben und Unten‘, nicht eine zwischen Deutschen und Sorben.

Bereits die ‚Wanderung‘ der Ethnonyme und damit der von ihr bezeichnenden Regionen und Menschen zeigt die Ambivalenz und Relativität von Begriffen im Feld der Ethnizität. Überspitzt formuliert hieße es, Sorben im Sinne einer ethnischen Minderheit, existieren ‚erst‘ seit dem Aufkommen und Konkretisieren der mitlaufenden Begriffe, im Falle der Minderheit, also etwa ab dem 19. Jahrhundert Und in der Zeit davor? Das ist schwierig zu ergründen. Legte man die hiesigen Quellen zur Sorbenpolitik zugrunde, war Sorbe, wer sorbisch sprach. Allem Anschein nach wurden hierüber hinaus keine weiteren Einordnungen, mithin also Fremdzuschreibungen vorgenommen, weshalb die Sprache (wohl) der einzige Indikator war.

Heute ist der Begriff ‚der Sorben‘ entwickelt und gewachsen, und subsumiert unter sich über die Sprache hinaus ein ganzes Spektrum an Kulturäußerungen, die mittlerweile als Bereicherung erlebt und begriffen werden. Den Schlusssatz soll daher eine Erkenntnis füllen, welche sich im Verlauf der Erarbeitung und Recherchen ergab, leider vor allem durch den Kontrast. Nämlich, dass die Sorben ihre Sprache und Kultur vor allem unter demokratischen Regierungen zur Entfaltung bringen konnten und können.

Literaturverzeichnis

(inkl. *edierter* Quellen)

- CDB Codex diplomaticus Brandenburgensis, 1. Hauptteil, 20 Band 1861: Die Mittelmark – Die Herrschaften Beeskow und Storkow [S. 340–516], hrsg. von RIEDEL, Adolph Friedrich, Verlag G. Reimer, Berlin.
- MGH 1 Fredegarii et aliorum Chronica. Vitae sanctorum, hrsg. von KRUSCH, Bruno in 1888: MGH SS rer. Merov. 2, Hannover.
- MGH 2 Annales regni Francorum inde a. 741 usque ad 829, qui dicuntur Annales Laurissenses maiores et Einhardi, hrsg. von PERTZ, Georg Heinrich/KURZE, Friedrich in 1895: MGH SS rer. Germ. 6, Hannover.
- BECK, Friedrich 2003: Urkunden der Stadt Beeskow in Regesten (1272–1649), Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main.
- BILLING, Gerhard 1996: Zur Rekonstruktion der ältesten slawischen Burgbezirke im obersächsisch-meißnischen Raum auf der Grundlage des Bayerischen Geographen, in: BLASCHKE, Karlheinz (Hrsg.), Neues Archiv für sächsische Geschichte, 66. Band, Jahrgang 1995, Verlag Hermann Böhlau Nachfolger, Weimar [S. 27–67].
- BODEN, Martina 1993: Nationalitäten, Minderheiten und ethnische Konflikte in Europa – Ursprünge, Entwicklungen, Krisenherde – Ein Handbuch, Verlag Günter Olzog, München.
- BRANKAČK, Jan Brankačk/MĚTŠK, Frido (Hrsg.) 1977: Geschichte der Sorben, 1. Band, Domowina Verlag, Bautzen.
- DAHM, Annkatrin 2007: Der Topos der Juden – Studien zur Geschichte des Antisemitismus im deutschsprachigen Musikschriftum, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- DOMARUS, Max 2008: Das Jahr 1933, in: Nationalsozialismus, Holocaust, Widerstand und Exil 1933–1945. Online-Datenbank. K. G. Saur Verlag.
- EICHLER, Ernst 1985: Beiträge zur Deutsch-Slawischen Namenforschung (1955–1981), Nationales Druckhaus, Leipzig.
- ENDERS, Lieselott 2008: Die Altmark – Geschichte einer kurmärkischen Landschaft in der Frühneuzeit (Ende des 15. bis Anfang des 19. Jahrhunderts), Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin.

- FABRICIUS, Karl Ferdinand 1841: Das frühe Slaventhum der zu Deutschland gehörigen Ostsee-Länder, in: *Jahrbücher des Vereins für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde*, 6. Jahrgang, Schwerin [S. 1–50].
- FISCHER, Reinhard/ BATHE, Max/SCHLIMPERT, Gerhard 1971: Die sorbisch-polabische Sprachgrenze und das Problem der Entnasalierung im 10. bis 12. Jahrhundert, in: WITKOWSKI, Teodolius (Hrsg.): *Forschungen zur slawischen und deutschen Namenkunde*, Akademie-Verlag, Berlin [S. 32–39].
- FÖRSTER, Frank 2007: Die „Wendenfrage“ in der deutschen Ostforschung 1933–1945, Domowina Verlag, Bautzen.
- FRAESDORF, David 2005: *Der barbarische Norden – Vorstellungen und Fremdkategorien bei Rimbart, Thietmar von Merseburg, Adam von Bremen und Helmold von Bosau*, Akademie Verlag, Berlin.
- FRINGS, Karola 2016: *Sinti und Roma – Geschichte einer Minderheit*, Verlag C.H. Beck, München.
- HARTSTOCK, Erhard/KUNZE, Peter 1979: *Die Lausitz zwischen Französischer Revolution und den Befreiungskriegen 1789–1815 – Eine Quellenauswahl*, Domowina Verlag, Bautzen.
- HARTSTOCK, Erhard/KUNZE, Peter 1985: *Die Lausitz im Prozeß der bürgerlichen Umgestaltung 1815–1817 – Eine Quellenauswahl*, Domowina Verlag, Bautzen.
- HERRMANN, Joachim (Hrsg.) 1970: *Die Slawen in Deutschland – Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neisse vom 6. bis 12. Jahrhundert – Ein Handbuch*, Akademie-Verlag Berlin.
- HOLSTE, Karsten 2013: *In der Arena der preußischen Verfassungsdebatte – Adlige Gutsbesitzer der Mark und Provinz Brandenburg 1806–1847*, Akademie Verlag, Berlin.
- KASPER/ŠOETA 1960: *Aus Geheimakten nazistischer Wendenpolitik*, Domowina-Verlag, Bautzen.
- KLEINE, Uta 2011: *Bilder vom König. Herrschaft, soziale Ordnung und Jenseitsbezug in der Buchmalerei des 10. und 11. Jahrhunderts*, in: *Soziale Ordnung durch Ungleichheit – Eine Einführung in die Geschichte Alteuropas*, Modulapparat 03502-2-01-SP3 (G1), Fernuniversität Hagen [S. 57–94].
- KOSSATZ, Anna 2006: *Die Sorben (Wenden) – kulturelle Identität einer Minderheit*. in: FORNET-BETANCOURT, Raúl (Hrsg.): *Dominanz der Kulturen und Interkulturalität*, Iko-Verlag, Frankfurt a. Main/London [S. 221–248].

- KÖSTLIN, Konrad 2007: Die Minderheit als „Erfindung“ der Moderne – in Tschernokoshewa, Elke und Gransow, Volker (Hrsg.) Beziehungsgeschichten: Minderheiten – Mehrheiten in europäischer Perspektive, Domowina-Verlag, Bautzen [S. 24–36].
- KRÜGER, Karl 2008: Alt-Lieberose – Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Lieberose und der Gegend, Lieberose 1904, Selbstverlag d. Verf., Nachdruck d. Niederlausitzer Verlag, Guben.
- KUNZE, Peter 2000: Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz, Domowina Verlag, Bautzen.
- KUNZE, Peter 2001: Kurze Geschichte der Sorben; Ein kulturhistorischer Überblick, Domowina Verlag, Bautzen.
- KUNZE, Peter 2003: Die Sorbenpolitik in der Ober- und Niederlausitz vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg, in: PECH, Edmund/SCHOLZE, Dietrich (Hrsg.): Zwischen Zwang und Beistand; Deutsche Politik gegenüber den Sorben vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart, Sonderausgabe der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, Domowina Verlag, Bautzen.
- LEHMANN, Rudolf 1957: Quellen zur Lage der Privatbauern in der Niederlausitz im Zeitalter des Absolutismus, Akademie-Verlag, Berlin.
- LEHMANN, Rudolf/PASSKÖNIG, Konrad/SCHURMANN, Peter 2015: Die Ohnvorgreifliche Monita von 1668, in: Niederlausitzer Studien, Heft 41, Regia Verlag, Cottbus [S. 56–72].
- LUDWIG, Klemens 1995: Ethnische Minderheiten in Europa – Ein Lexikon, Verlag C.H Beck, München.
- MĚTŠK, Frido 1962: Die brandenburgisch-preußische Sorbenpolitik im Kreis Cottbus vom 16. Jahrhundert bis zum Posener Frieden (1806), Akademie Verlag, Berlin.
- MĚTŠK, Frido 1965: Der Kurmärkisch-Wendische Distrikt; Ein Beitrag zu Geschichte der Territorien Bärwalde, Beeskow, Storkow, Teupitz und Zossen mit besonderer Berücksichtigung des 16. bis 18. Jahrhunderts, Domowina Verlag, Bautzen.
- MICRAELIUS, Johann 1639: Ander Buch Deß Alten Wendischen Pommerlandes. Band 2, Verlag Georg Rheten, Stettin.
- NEUMANN, Johann Wilhelm 1832: Versuch einer Geschichte der Niederlausitzischen Land-Vögte, Verlag Chr. Traug. Gorsch, Lübben.

- NEUMANN, C. G. Th. 1857: Ein Abschnitt aus dem zweiten Theile einer Geschichte der Kreisstadt Lübben (Noch ungedruckt), in: (ders. Hrsg.): Neues Lausitzisches Magazin [NLM], 33. Band., G. Heinze & Comp., Görlitz [S. 115–163].
- NORBERG, Madlena/KOSTA, Peter 2008: Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität (= Potsdamer Beiträge zur Sorabistik, Nr. 8), Universitätsverlag Potsdam.
- ORTAG, Peter 2003: Jüdische Kultur und Geschichte – Ein Überblick, Brandenburgische Landezentrale für politische Bildung (Hrsg.), Potsdam.
- PFARRERBUCH 1941: Evangelisches Pfarrerbuch für die Mark Brandenburg (Band II/1 u. II/2), Brandenburgischer Provinzialsynodaverband (Hrsg.) Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin.
- PRESSLER, Tobias 2012: Vergleich des Slawenbildes von Thietmar von Merseburg († 1018) und Helmold von Bosau († um 1180), Semesterarbeit Fernuniversität Hagen (Modul G4), WiSe.
- PRESSLER, Tobias 2014: Das Heilige in Kultur und Text oder Die Hierophanien des Mircea Eliade, Semesterarbeit Fernuniversität Hagen (Modul L5), SoSe
- RIEHL, Wilhelm/SCHEU, J. (Hrsg.) 1861: Berlin und die Mark Brandenburg mit dem Markgraftum Nieder-Lausitz in ihrer Geschichte und in ihrem gegenwärtigen Bestande, Verlag Scheu u. Sala & Co, Berlin.
- ROGGAN, Alfred 2015: König in Preußen, Kurfürst von Brandenburg, Herzog der Wenden: Friedrich der Große und seine sorbischen/wendischen Untertanen. in: Niederlausitzer Studien, Heft 41, Regia Verlag, Cottbus [S. 100–118].
- ROGGAN, Alfred 2016: Zur sorbischen/wendischen Kulturgeschichte der Niederlausitz – in: Handbuch zur Geschichte der Kulturlandschaft der Niederlausitz und südlichen Lubuskie, Publikation der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung, Verlag Günter Bayerl, Berlin [S. 125–174].
- ROMMELSPACHER, Birgit 2002: Anerkennung und Ausgrenzung – Deutschland als multikulturelle Gesellschaft, Campus Verlag Frankfurt a. Main/New York.
- RÖSLER, Irmtraud 2003: Aspekte einer Sprachgeschichte des Ostniederdeutschen, in: Sprachgeschichte – Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, 3. Teilband, Walter de Gruyter, Berlin/New York [S. 2699–2712].

- VOGEL, Petra Maria 2012: Sprachgeschichte – Kurze Einführung in die Germanistische Linguistik, Universitätsverlag Winter, Heidelberg.
- VOGEL, Werner 1960: Der Verbleib der wendischen Bevölkerung in der Mark Brandenburg, Duncker & Humblot, Berlin.
- SCHICH, Winfried 1994: Zum Ausschluß der Wenden aus den Zünften nord- und ostdeutscher Städte, in: CZACHAROWSKI, Antoni (Hrsg.): Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten in Mittelalter und Neuzeit, Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, Toruń [S. 31–51].
- SCHMIEDER, Felicitas 2014: Völkerwanderung und Germanen, in: Die Gegenwart Alteuropas: Antike, Mittelalter und Frühe Neuzeit im historischen Horizont der Nachkriegszeit, Modulapparat 34239-08-01-SP3 (G5), Fernuniversität Hagen [S. 70-97].
- SCHRAGE, Gertraud Eva 2004: Die Oberlausitz bis zum Jahr 1346, in: BAHLCKE, Joachim: Geschichte der Oberlausitz – Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts, Universitätsverlag Leipzig [S. 55–97].
- SCHRAGE, Gertraud Eva 2006: Entstehung und Entwicklung der Markgrafenschaft Niederlausitz im hohen Mittelalter (10. bis 13. Jahrhundert), in: NEITMANN, Klaus (Hrsg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn – Politik, Wirtschaft und Kultur der Niederlausitz, be.bra Wissenschaft Verlag, Berlin [S. 31–72].
- SCHULZE, Otto 1840: Paul Gerhardt und der große Churfürst, Nicolai'sche Buchhandlung, Berlin.
- SCHURMANN, Peter 2014: Die Sorben/Wenden in der Periode des Vormärz – Zwischen Assimilierung und nationaler Identitätsfindung in: HEIMANN, Heinz-Dieter/NEITMANN, Klaus/BRECHEN-MACHER, Thomas (Hrsg.): Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft, Band III: Frühes 19. Jahrhundert, Lukas Verlag, Berlin [S. 184–200].
- SCHUSTER-SĚWC, Heinz 1967: Sorbische Sprachdenkmäler, 16.–18. Jahrhundert, Domowina-Verlag, Bautzen.
- SCIOR, Volker 2002: Das Eigene und das Fremde – Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnold von Lübeck, Akademie-Verlag, Berlin.
- SCHWARZ, Jörg/ERBE, Michael (Hrsg.) 2006: Das europäische Mittelalter I – Grundstrukturen-Völkerwanderung Frankreich, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart.

- SEHLING, Emil (Hrsg.) 1909: Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts, Band 3 [u.a. Niederlausitz], Verlag O. R. Reisland, Leipzig.
- STEINACHER, Roland 2004: Wenden, Slawen, Vandalen. Eine Frühmittelalterliche Pseudologische Gleichsetzung und Ihre Nachwirkungen, in: Pohl, Walter (Hrsg.): Die Suche nach den Ursprüngen. Von der Bedeutung des frühen Mittelalters, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien [S. 329–353].
- STÖVER, Reiner: Antisemitismus und die Bildungspolitik der Weimarer Republik 2014: Exklusion jüdischer Kinder und Schüler vor dem Hintergrund der reformpädagogischen Entwicklung, Verlag Bachelor + Master Publishing, Hamburg.
- STRZELCZYCK, Jerzy 1994: Die slawische Minderheit in Deutschland im Spätmittelalter und früher Neuzeit am Beispiel der Nachkommen von Dravänapolaben im Hannoverschen Wendland, in: CZACHAROWSKI, Antoni (Hrsg.): Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten in Mittelalter und Neuzeit, Uniwersytetu Mikołaja Kopernika, Toruń [S. 69–94].
- TEICHMANN, Doris 1998: Studien zur Geschichte und Kultur der Niederlausitz im 16. und 17. Jahrhundert, Domowina-Verlag, Bautzen.
- TEICHMANN, Doris 1999: Wendenpolitik im 17. Jahrhundert am Beispiel von Friedersdorf, in: Lětopis – Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur, Gesamtband 46, Jahrgang 46, Heft 1, Domowina Verlag, Bautzen [S. 16–33].
- TÖPLER, Winfried 2012: Der älteste niedersorbische Sprachbeleg in einem Buch aus dem Dominikanerkloster in Luckau in: Niederlausitzer Studien, Heft 38, Regia Verlag, Cottbus [S. 72–78].
- TSCHERNOKOSHEWA, Elka 2007: Beziehungsgeschichten: Fünf einleitende Thesen, in: Tschern-Okoshewa, Elka/Gransow, Volker (Hrsg.): Beziehungsgeschichten – Minderheiten-Mehrheiten in europäischer Perspektive, Domowina Verlag, Bautzen [S. 11–23].
- WIPPERMANN, Wolfgang 2012: „Ausgewählte Opfer?“ – Shoah und Porrajmos im Vergleich – Eine Kontroverse, Frank & Timme, Berlin.

DER KIRCHENMALER PAUL THOL (1887–1956) – SEIN
SCHAFFEN, SEINE SYSTEMNÄHE IN DER NS-ZEIT
UND DIE IHM ZUGESCHRIEBENEN SORBISCHEN/
WENDISCHEN MOTIVE ZWEIER KIRCHEN

Paul Thol – sein Werkstatt-Atelier und Schaffen

In den letzten drei Jahrzehnten ist durch die Arbeit von Restauratoren und Denkmalpflegern wieder der Blick auf Professor Paul Thol gelenkt worden, der bis dato entweder unbekannt (geworden) oder mit dem Stereotyp „NS-naher Staatskünstler“ abgestempelt wurde. Beide Aussagen entsprechen den Tatsachen und werden dennoch bei näherer Beschäftigung mit Paul Thol dessen Bedeutung als Kirchenmaler, Restaurator und Denkmalpfleger nicht gerecht. Erstaunlich bleibt weiterhin, dass die Fachwelt bisher nicht, beispielsweise über ein Kolloquium, seiner Person, seiner künstlerischen, beruflichen wie auch politischen Laufbahn im Kontext der Wirkungszeit zwischen 1910 und 1956 nachgegangen ist. Denn so, wie viele bedeutsame Werke Paul Thols im Osten Deutschlands noch nicht erkannt und erfasst sind, liegen auch weitere Bezüge seiner Biografie im Dunkeln: Seine Mitgliedschaft seit 1931 in der NSDAP ist bekannt, aber sein Parteiaustritt im Jahre 1944 unter Verlust seiner Staatsanstellung und Sonderbefugnisse⁴⁷⁰ wird nicht wahrgenommen; seine Staatsnähe zum NS-Staat wird betont, aber in kirchlichen Archivbeständen der Jahre 1937/38 fallen auch gelegentlich Briefunterschriften Thols auf, wo er „Mit Hochachtungsvollem Gruß“ bzw. „Mit vorzüglicher Hochachtung“ (Zaue-LDS vom 2. November 1937 und Dissen-SPN vom 7. Mai 1938) an den jeweiligen Pfarrer verblieb, während die angeschriebenen Pfarrer, teils sogar der Bekennenden Kirche, im Zeitstil mit „Deutschem Gruß“ bzw. „Heil Hitler“ unterschrieben.

Viele Details seiner Biografie, insbesondere solcher zwischen den Jahren 1940 bis 1945, sind kaum bekannt und mögliche Unterlagen gelten als Kriegsverlust. Aus der Nachkriegszeit stammen hingegen Belege seines ungebrochenen und weiterhin äußerst produktiven Leistungsvermögens sowie auch Berichte zum familiären Zusammenhalt. So lässt sich für die 1950er Jahre nachweisen, dass in

470 Landesarchiv Berlin – C. Rep.031-01-02 Nr.242 – Entnazifizierungsakte.

Thols Atelier in Gelsenkirchen-Buer von seinen Kindern⁴⁷¹ der Sohn Hans (geb. 1919) als Architekt, Maler und Bildhauer und die Tochter Maria (geb. 1916), die „durch vollendet schöne Antependien in der kirchlichen Kunst bekannt wurde“⁴⁷², tätig waren. Doch bildete das Schicksal des ältesten Sohnes Martin für Paul Thol wohl eine tiefe Zäsur, denn dieser wurde 1941 verhaftet und von einem Kriegsgericht zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.⁴⁷³



Abb. 1: Der Restaurator und Kirchenmaler Prof. Paul Thol.

Das in Berlin-Tempelhof ansässige Werkstatt-Atelier Paul Thols arbeitete zwischen den 1920er und 1940er Jahren in vielen Orten des damaligen

471 Paul Thol war seit 1913 mit Agnes Wiegand aus Linse (Weser) verheiratet. Dem Paar wurden drei Kinder geboren.

472 Westdeutsche Allgemeine Nr. 116 vom 19. Mai 1956 im Beitrag: Künstler deutet Pfingsterlebnis.

473 Landesarchiv Berlin – C. Rep.031-01-02 Nr.242 („Entnazifizierungsakte“), nach Thols dortigen Angaben erfolgte 1944 sein Austritt aus der NSDAP wegen der Umstände der Verurteilung seines Sohnes Martin. Es folgte umgehend die Entlassung aus dem Staatsdienst und somit auch das Ende seiner Tätigkeit als „Reichskunstwart in der kirchlichen Denkmalpflege“, Quelle: Nenad Djapic Berlin, unveröffentl. Manuskript zur Biografie von Paul Thol, o. J.

Deutschen Reiches, insbesondere jedoch im ostdeutschen Raum. Mit seiner in den 1920er Jahren erfolgten Übernahme der Leitung der Staatlichen Werkstatt für Denkmalpflege an der Hochschule für Bildende Künste Berlin und der Berufung zum außerordentlichen Professor im Jahr 1933 (Ordentliche Professur seit 1939), bekam seine Tätigkeit einen beachtlichen Schnittstellen-Charakter zwischen Theorie und Praxis bei Sicherungen sowie Restaurierungen von, insbesondere, kirchlichen Kulturgütern bzw. Kunstwerken. Die langjährige Arbeit in der Staatlichen Werkstatt für Denkmalpflege sowie seine Lehrtätigkeit wird von seinem Sohn Hans Thol, wie folgt beschrieben:

Aus beiden Bereichen heraus begann Paul Thol zunehmend nach außen zu wirken. Haupttätigkeitsfeld war die Ausgestaltung von Kirchen, Rathäusern, Denkmalsbauten, Wiederherstellung von Kunstdenkmälern der Architektur, Malerei und Plastik, Beratung der staatlichen Konservatoren und der staatlichen Hochbauämter. Daneben gab es viele kleinere Objekte wie Dorfkirchen, Ratsstuben, repräsentative Räume (öffentlich und privat), bei denen die Neugestaltungen überwogen. Wie die Hochschulwerkstatt auf der Zusammenarbeit vieler Fachleute aufbaute, so war auch die Arbeit in den Außenbereichen geprägt von der Teamarbeit. [...] In dieser Hinsicht war sein Vorbild die mittelalterliche Bauhütte, die unter einheitlicher Leitung alle am Werk Beteiligten vereinigte.⁴⁷⁴

Es sind Paul Thol eine Anzahl eigenständiger Innenfassungen in rekonstruierten bzw. neu errichteten Kirchen zuzuschreiben; allerdings wurden viele seiner Werke im Zweiten Weltkrieg bzw. bei Sanierungen in der Nachkriegszeit zerstört. Ebenso gingen bei Bombenangriffen im Jahre 1943 das Archiv der Hochschule für Bildende Künste in Berlin, wie auch nachfolgend Thols Tempelhofer Werkarchiv vollständig verloren. Damit ist die Aufstellung einer generellen Werkausgabe für die Zeit vor 1945⁴⁷⁵ erheblich erschwert. Besser zeigt sich die Situation im nordrhein-westfälischen Raum, wo neben wenigen Beispielen der Vorkriegszeit sein Wirken durch seine Nachfahren sowie dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege in Form einer „Vorläufigen Werkliste“⁴⁷⁶ dokumentiert vorliegt.

474 Dein ist die Macht – Dein ist die Herrlichkeit. Die Deckenmalerei von Paul Thol in der Eisberger Kirche, Hrsg. Kirchenkreis Vlotho, Bad Oeynhausen 2003, S. 69, unter Berufung auf Ausführungen des Sohnes Hans Thol.

475 Die Berliner Restauratorin Annett Xenia Schulz durfte im Jahre 2014 in Gelsenkirchen-Buer den Nachlass Paul Thols durch die freundliche Gestattung seiner Schwiegertochter, Frau Maren Bredfeld-Thol, sichten und musste tatsächlich leider das Fehlen fast aller Unterlagen für die Zeit vor 1945 bestätigen.

476 Dr. Dirk Strohmann, Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Westfälisches Amt für Denkmalpflege):

Leider besteht für den historischen ostdeutschen Raum wie auch für die an sich überschaubare ehemalige Provinz Brandenburg sowie die alte Niederlausitz kein Überblick seiner umfangreichen Tätigkeit, weder für die Zeit vor noch nach 1945. Es finden sich jedoch in kommunalen und insbesondere kirchlichen Archiven immer wieder detaillierte Beispiele für Thols Wirken, so unter anderem für die:

- Marienkirche Beeskow, MOL: Restaurierung mittelalterlicher Wandmalereien (1934);
- Kirche Bronkow⁴⁷⁷, OSL: Innenausmalung Lutz Gerber unter Leitung von Paul Thol (1935);
- Kirche Dissen⁴⁷⁸, SPN: Innenausmalung, Leuchter, Orgelgehäuse, Altarneufassung (1937);
- Kirche Zaue⁴⁷⁹, LDS: Innenfassung, Restaurierung gotischer Wandfresken, Altarneufassung (1937);
- Kirche Pritzen⁴⁸⁰, OSL: Restaurierung 1938 (Abbruch 1983 – Neuweihe 1994 in Spremberg SPN);
- Stadtkirche Guben⁴⁸¹, heute Gubin: Innenfassungen (1945 kriegszerstört).

Die Liste wird durch zukünftige Forschungen noch manche Ergänzungen erfahren, denn sogar Denkmalpfleger wie auch Restauratoren halten manche Farbfassung wegen der hohen Authentizität für reine Originale und stellen erst bei der Bearbeitung (Beispiel Kirche Pritzen 1938, OSL) die versierten Ergänzungen in Farbe wie auch Technik durch Paul Thol fest. Weiterhin war das Atelier Thol nach Angaben seines Sohnes Hans⁴⁸² vor dem 2. Weltkrieg bei Rekonstruktionen bzw. Restaurierungen der Staatsoper Berlin und des Schlosses Sorau (poln. Żary) tätig, sowie in den Rathäusern Finsterwalde, Wittenberg, Sorau, Posen (poln. Poznań) und Braunschweig. Sein damaliges Hauptarbeitsfeld stellten jedoch

„Paul Thol (1887–1956)-vorläufige Werkliste und biografische Angaben nach dem jetzigen Kenntnisstand“. Als dortige Thol-Werke in Kirchen zwischen 1937 und 1956 werden genannt: Herdecke, Altena, Kierspe-Rönsahl, Bad Oeynhausen-Vollmerdingsen, Minden, Gladbeck, Herford, Hagen, Olpe, Neuenrade, Iserlohn, Wattenscheid, Lüdenscheid. Für einen Teil der Kirchen existieren Dokumentationen.

477 Brandenburg. Landesamt für Denkmalpflege (BLDAM), Schreiben ans Wendische Museum Cottbus (3.11.2001).

478 Kirchenarchiv Dissen, Bauakten 1936-38.

479 Kirchenarchiv Zaue, Akte: Instandsetzung der Dorfkirche Zaue, II. Bauabschnitt 1937.

480 BLDAM, Mitteilung von Dietmar Krauß, der vor und nach 1989 Dokumentation und Wiederaufbau betreute.

481 Mitteilungsbrief der Schwiegertochter Paul Thols, Frau Maren Bredfeld-Thol vom 15. März 2012 an den Autor.

482 Hans Thol, Zum Leben und Wirken von Professor Paul Thol, 2 Seiten unveröffentlicht, Gelsenkirchen 2001. Quelle: Mitteilungsbrief von Frau Maren Bredfeld-Thol vom 15. März 2012 an den Autor.

Kirchen und ihre Ausstattungen dar. So sollen die Sterbeepitaphien derer v. Pannwitz⁴⁸³ in der Kirche Cottbus-Kahren, deren Familie in enger Verbindung zum Druck des ersten „Neuen Testaments in wendischer Sprache“ steht, ebenfalls von Paul Thol in den 1930er Jahren restauriert worden sein.

In einem Beitrag für die jährlich erscheinende Ausgabe „Offene Kirchen“ wird das Tätigkeitsfeld Paul Thols wie folgt beschrieben: Er „malte nicht nur Innenräume und Inventare aus, er entwarf darüber hinaus Altarleuchter, Kronleuchter und Antependien. Da die Kirchenmaler jener Zeit ihre Tätigkeit auch als denkmalpflegerische Maßnahmen verstanden, restaurierte er bereits in den zwanziger Jahren kirchliche Ausstattungsstücke wie Altäre, Tafelgemälde, Taufengel und Skulpturen“⁴⁸⁴.

Nach 1945 blieb, trotz anfänglicher Arbeitslosigkeit, das Land Brandenburg sein Hauptarbeitsfeld. Neben der Anfertigung städtebaulicher Bestandsskizzen für die Stadt Potsdam, beaufsichtigte er den Wiederaufbau zerstörter Kirchen, beispielsweise der Oberkirche in Cottbus, aber er entwarf auch die neuen Glasfenster für den Brandenburger Dom. Allerdings siedelte er 1948/49, in der Folge der Währungsumstellung⁴⁸⁵, von Berlin-West nach Gelsenkirchen-Buer in Westdeutschland über.

Zu den Besonderheiten im Schaffen von Paul Thol gehören die ihm zugeschriebenen bewussten oder unbewussten (?) Verwendungen sorbischer/wendischer Symbole und Aufschriften. Dabei muss grundsätzlich vorangestellt werden, dass die Anwendung wendischer Aufschriften bzw. Symbole in den Niederlausitzer Kirchen keine jahrhundertlange Tradition aufweisen kann. Wie bereits ermittelt⁴⁸⁶ wurde, sind erstmals in der Wendischen Kirche zu Cottbus um 1865 Emporesprüche, gefolgt 1873 von einer Kirchenglocke mit wendischer Weiheinschrift in Cottbus-Döbbrick sowie christliche Bekenntnissprüche auf den 1884 gestifteten Lieder-Anzeigetafeln in der Kirche Werben (SPN), zu

483 Es soll sich u.a. um die gegenwärtig ausgelagerten Epitaphien des Grundherren Christian v. Pannwitz (1655-1703) und seine Frau Anna Justina († 1718 oder 1719) handeln. Diese waren aufgrund ihrer pietistischen Weltanschauung bestrebt, ihren Untertanen geistliche Werke in wendischer Sprache zur Verfügung zu stellen. So wurde 1706 der „Kleine Katechismus nebst einem Christlichen Glaubensbekenntnis“ sowie 1709 das Neue Testament unter maßgeblicher Federführung des Kahrener Pfarrers Johann Gottlieb Fabricius/Jan Bogumil Fabricius (1681-1741) herausgegeben.

484 Annett Xenia Schulz, Engelsfiguren und Streublumen. Der Kirchenmaler Paul Thol, in: Förderkreis Alte Kirchen. Offene Kirche 2015, S. 96.

485 Hans Thol, Zum Leben und Wirken von Professor Paul Thol, 2 Seiten, Gelsenkirchen 2001: „Die Währungsreform entzieht dem in Westberlin Wohnenden, aber im Osten Arbeitenden die materielle Basis.“ Quelle: Brief von Frau Maren Bredfeld-Thol (Schwiegertochter Paul Thols) vom 15. März 2012 an den Autor.

486 Katja Atanasov/Alfred Roggan/Alfred Simon Roggan, Die Verwendung der niedersorbischen Schrift im öffentlichen Raum der Niederlausitz, in: *Létopis* 2011/2, S. 34–35.

verzeichnen. Eine zweite Anwendungsphase findet sich nach der Wende zum 20. Jahrhundert mit ausgeführten Empore-Sprüchen in den Kirchen Jänschwalde (1908), Döbbrick, Werben (je 1911) wie auch der Cottbuser Wendischen Kirche. In die Orgelempore dieser Kirche wurden im Zuge der 1908 erfolgten Rekonstruktion bzw. Restaurierung, die o.g. vorhandenen, von demontierten Seitenemporen stammenden wendischen Segens- und Erbauungssprüche eingefügt, während die Ausführung des einzigen wendischen Bibelspruches an einer Niederlausitzer Altar-Predella als Neuschöpfung des Jahres 1908 belegt ist. Im Unterschied zur ersten, bereits genannten, Anwendungszeit der wendischen Schrift sind nun aber die Namen der ausführenden, teils überregional bekannten Kirchenmaler, überliefert.

Es zeichnet sich jedoch nach den neueren Forschungen⁴⁸⁷ mit den 1930er-Jahren ein dritter Zeitblock für die Ausstattung einiger Niederlausitzer Kirchen mit sorbischen/wendischen Motiven ab, der u.a. mit dem Namen Paul Thol verbunden ist und dessen Biografie ein solches Werk eigentlich nicht vermuten ließe.

Die „Alte Wendische Kirche“ in Dissen/Dešno



Abb. 2: Die Kirche zu Dissen, Aufnahme 2011

⁴⁸⁷ Diese erfolgen seit 2008 am Sorbischen Institut, Außenstelle Cottbus, mit einem Projekt zur Erfassung wendischer Geistes-, Bau- und Lebenskultur unter Leitung von Peter Schurmann.

Die 1772 errichtete Fachwerkkirche⁴⁸⁸ des ehemaligen Cottbuser Amtsdorfes Dissen wurde nach baupolizeilicher Sperrung zwischen 1935 und 1937 rekonstruiert, wobei das Kircheninnere durch den Restaurator und Kirchenmaler Professor Paul Thol eine in Farbe und Motivauswahl völlig neue Innenfassung⁴⁸⁹ bekam. Obwohl die Rekonstruktion in der nationalsozialistischen Herrschaftszeit stattfand und das Patronat der Dissener Kirche beim Staat lag, kam eine in mehrfacher Hinsicht erstaunliche Fassung zur Ausführung. So zeigen sich eine Fülle floraler Malereien, die mit integrierten Wappen der Gebietskörperschaft Cottbus, der Mark Niederlausitz sowie religiösen Bekenntnis- und Gedenksprüchen in deutscher Sprache versehen sind; jedoch überraschen an den repräsentativen Emporen Texte in wendischer Sprache. Hier finden sich die wichtigsten Stationen der Wirkungsgeschichte von Jesus Christus in neun Bild- und Textfolgen ausgeführt, wobei jeweils neben den mittigen ovalen Bildern rechts ein wendischer und links ein deutscher Spruch angeordnet wurde. Beide Texte sind nicht in jedem Fall identisch, gehören aber in einen gemeinsamen Kontext, der zum Verstehen die damals wohl selbstverständliche Zweisprachigkeit der Gemeindeglieder voraussetzte. Die aufgeführten Stationen beginnen südlich vom Altar. Die Texte lauten:

Ankündigung der Geburt (Bild): „Nebja klin se wót wórijó zmilne cłowjekam; Bog wšogomócný wustupijo na doł zemski sam.“ - „Der Schoß des Himmels öffnet sich barmherzig den Menschen; Gott der Allmächtige selbst tritt auf die Erde hernieder.“ (Nach einem Gedicht des wendischen Pfarrers und Dichters Matthias Kossick/Mato Kosyk)

Geburt Christi (Bild): „Cesć buži Bogu we wušynje a měr na zemi a cłowjekam dobre spódobanje.“ - „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“ (Lukas 2, 14)

Taufe und Berufung (Bild): „Drugi pódložk njamóžo nicht załožyš mimo togo załožonego, kótaryž jo Jezus Kristus.“ - „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Korinther 3, 11)

Christi Predigten und Versuchung (Bild): „Cłowjek njejo żywy wót samego klěba, ale wót kuždego słowa, kenž pšez te Bóže wusta źo.“ - „Der Mensch lebt

488 Am 22. Mai 1933 bezeichnete der Konsistorialrat Dr. Lütkemann vom Evangelischen Konsistorium in Berlin die sich im desolaten Zustand befindliche Fachwerkkirche als „die alte wendische Kirche“ von Dissen. In Bezug auf die Benennung einer Niederlausitzer Dorfkirche als „Wendische Kirche“ handelt es sich dabei um eine erstmalig benutzte Bezeichnung für eine regionale Dorfkirche.

489 Kirchenarchiv Dissen, Akte 1313 Nr. 31 Beschlüsse GKR, Prot. v. 19. April 1937: Paul Thol legte die Entwürfe in Dissen vor: „Der von Herrn Prof. Thol vorgelegte Entwurf für die Ausmalung der Kirche fand allgemeinen Beifall.“

nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort Gottes.“ (Lukas 4, 4)

Bergpredigt (Bild befindet sich in der wichtigen Sichtachse Altar-Orgelempore)⁴⁹⁰: „Zbóžne su zmilne, pseto woni budu zmilnosć dostaś. Zbóžne su, kenž cysteje wutšoby su, pseto woni budu Bogu wiześ.“ - „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ (Matthäus 5, 7-8)

Einzug in Jerusalem (Bild): „Chwalony buži ten pśiducy kral we tom mjenju togo Kněza.“ - „Gelobt sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn.“ (Lukas 19, 38)

Christus vor Pilatus (Bild): „Kristusa duša wuswěš mě, Jog duch pśesajź mě do sebje, Jog šćło, za mnjo marskane, Buž mójej dušy Strowjenje.“ - „Die Seele Christi heilige mich, sein Geist versenke mich in sich, sein Leichnam, der für mich verwundet, der mach mir Leib und Seel gesund.“ (Anima Christi, Strophenfassung nach Johannes Scheffler)

Kreuzigung (Bild): „Glědaj to jo Bóže jagnje, togo swěta grěchy pšejc wezece.“ - „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ (Johannes 1, 29)

Auferstehung (Bild): „Nejoli pak Kristo górzejstanuł, ga jo našo prjatkowanje pódermo a jo tež waša wěra pódermo.“ - „Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.“ (1. Korinther 15, 4)



Abb. 3: Kirche Dissen, Innenansicht mit den schrifttragenden Emporen, Aufnahme 2011.

490 Kirchenarchiv Dissen, Akte 241A, Brief v. 10.7.1937: Schwela beeinflusste direkt die bildinhaltliche Gestaltung.



Abb. 4: Kirche Dissen, Emporebild und -sprüche „Christus vor Pilatus“, Aufnahme 2011.



Abb. 5: Kirche Dissen, Orgel-Empore „Die Bergpredigt“, Aufnahme 2011.



Abb. 6: Kirche Dissen, Detail der Deckenfassung mit Mäusen.



Abb. 7: Kirche Dissen, Detail der Deckenfassung mit Weinranken und Gottesauge.

Neben den zweisprachigen Sprüchen stellen die Tierbilder im Deckenbereich eine hohe Merkwürdigkeit für eine vom Bauerntum geprägte Gemeinde dar, denn innerhalb des Blumen- und Kräuterdekors kamen Eichhörnchen, Mäuse, Ratten (!), Singvögel, Schmetterlinge und Fische – jedenfalls keine der hoch geschätzten Nutztiere einer Landwirtschaft – zur Darstellung. Im Sinne der Gottes-Fürsorge für seine Geschöpfe wurde hier wohl an ein Gleichnis aus dem Neuen Testament erinnert, in dem es am Beispiel der genannten Tierarten zum „falschen und rechten Sorgen“ heißt: „Sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nährt sie doch“ (Lukas 12, 24). Ebenso finden sich alte Wachsamkeitssymbole, die teils auch für Fruchtbarkeit stehen (Hahn und Hase), ausschließlich in Bereichen über den Emporen wiedergegeben.

Weiterhin sind im Dissener Kirchenarchiv Bauakten vorhanden, die eine bisher unbekannte Seite der Arbeitsweise Paul Thols belegen und zeigen, dass er durchaus der aktiven Einflussnahme eines Pfarrers aufgeschlossen gegenüber stand. So schrieb Gotthold Schwela/Bogumił Śwjela, der ein engagiertes Mitglied der „Bekennenden Kirche“ war und aus dieser Überzeugung zu einer Zeit, wo

Pfarrer ihren Dienst auf Hitler leisten sollten, keinen Hehl machte, am 10. Juli 1937 betreffs der Gestaltung der Dissener Orgelempore an Thol: „*Mir will es als allein richtig erscheinen, daß in dieses größere Fach auch ein größeres Gemälde kommt und [...] zwar die Bergpredigt. Die Gestalt des Heilandes würde dabei besonders hervortreten. Da dieses Gemälde der Kanzel gegenüber steht, würde es für den Prediger eine stete Mahnung sein, allein an dem Herrn sich aus- und aufzurichten.*“⁴⁹¹ Damit stellt die Tafel der Orgelempore ein einmaliges Dokument der zentralen Botschaft der Bekenntnis-Christen dar.

Die öffentliche Resonanz auf die Gestaltung der Kirche wurde am Einweihungstag deutlich. Allen Beteiligten an der Sanierung, insbesondere aber der Werkstatt von Prof. Paul Thol, wurde vom damaligen Provinzialkonservator, Prof. Ernst Blunck am 26. November 1937 bestätigt, dass die Kirche „*außen wie auch besonders in ihrer inneren Gestaltung wohl gelungen ist*“,⁴⁹² während der Vertreter des Berliner Konsistoriums der Evangelischen Kirche, Dr. Lütkemann, bereits in der Einweihungsfeier am 12. September 1937 in Anwesenheit örtlicher und staatlicher Repräsentanten äußerte, „*daß die Gemeinde Dissen in Treue zur Kirche und zum Vaterland, in Treue zur Heimat und zur heimatverbundenen Tracht, Sitte und Sprache, sich recht lange ihres neuen Gotteshauses erfreuen möge.*“⁴⁹³ Der Einzug der Festgesellschaft erfolgte am 12. September 1937 durch das im Turm befindliche Hauptportal⁴⁹⁴, ein Portal, das seit der Turmerrichtung im Jahre 1868 mit einer tradierten Darstellung der Kreuzigung versehen war und die in den letzten Jahrzehnten durch eine an sich unverständliche Reduzierung auf den dortigen Davidstern⁴⁹⁵ für einige Märchen und Mythen erhalten musste (siehe auch Abb. 17).

Übrigens finden sich in der Dissener Kirche, im Gegensatz zu anderen Kirchen, die von Thols Werkstatt rekonstruiert oder restauriert wurden, an keiner Stelle schriftliche Signen der ausführenden Restauratoren und Kirchenmaler. Jedoch existiert eine von Schwela angefertigte Liste aller an der Rekonstruktion Beteiligten, die zwar für das Atelier Thol alleinig Paul Thol und den aus Burg/Bórkow stammenden Maler Paul Doring als Ausführende nennen, jedoch

491 Kirchenarchiv Dissen, Akte 241A, Brief Schwelas an Thol vom 10.7.1937.

492 Kirchartiv Dissen: Zitat aus dem Schreiben des Provinzialkonservators Prof. Ernst Blunck vom 26. November 1937 an den Gemeindegemeinderat Dissen.

493 Pressebericht zur Weihe im „Evangelischen Sonntagsblatt für den Kirchenkreis Cottbus“ Nr. 38 vom 19. September und als Fortsetzung in Nr. 39 vom 26. September 1937, unpaginiert.

494 Pressebericht zur Weihe im „Evangelischen Sonntagsblatt für den Kirchenkreis Cottbus“ Nr. 38 vom 19. September 1937, unpaginiert.

495 Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hg.), Einblicke V / Ein Werkstattbuch: Dirk Wilking, Sorben/Wenden und Rechtsextremismus, Potsdam 2016, S. 178–179.

auch die wendischen Künstlerinnen sowie Künstler⁴⁹⁶, wie die Stickerin Pauline Krautz/Pawlina Krawcowa (1890–1941), den Maler Fritz Lattke/Fryco Latk (1895–1980) und den bereits genannten Paul During (1901–1944) erwähnen. Es wird sogar die Verwendung eines Gedichtes von Matthias Kossick/Mato Kosyk (1853–1940)⁴⁹⁷ deutlich, mit dem Schwela trotz dessen Auswanderung in Briefkontakt stand.

Der Kirchenneubau von Laubusch/Lubuš „in der sorbischen Bergbau-Landschaft“



Abb. 8: Die Kirche zu Laubusch-Lauta, Aufnahme 2015.

496 Siehe auch: Katja Atanasov und Alfred Roggan, Der Anteil wendischer Künstler an der Rekonstruktion der Kirche zu Dissen/Dešno (1935-1937), in *Nowy Casnik* 17/lětnik 68 vom 26. 4.2017, S. 3–4.

497 Der wendische Spruch auf der Tafel zur Geburt Christi enthält Teile eines Gedichtes Mato Kosyks, das von Schwela gering geändert wurde, in: Mato Kosyk, *Spise* 4, Bautzen 2012, S. 49.

Im heutigen Sachsen, unmittelbar an der historischen Grenzlinie der Nieder- zur Oberlausitz, liegt zwischen Hoyerswerda und Senftenberg auf einem ursprünglich Niederlausitzer Zipfel die Ortschaft Lauta. Nach Lauta finden sich im Zuge der Kohledevastierung Flächenanteile des Dorfes Laubusch eingemeindet. Für diesen Bereich wurde 1915 eine Ansiedlungsgenehmigung erteilt, die den Neubau einer evangelischen Kirche mit 500 Sitzplätzen beinhaltete. Dabei lag das Patronat beim Staat und die Bauausführung pflichtgemäß beim Verursacher, der Ilse-Bergbau AG. Die Grundsteinlegung für den rechteckigen, in Nord-Süd-Richtung ausgerichteten Klinkerbau erfolgte am 26. April 1936 und die Einweihung am 27. November 1938. Die Kirche hat sich im Erscheinungsbild wie auch der originalen Ausstattung bis heute erhalten.

Äußerlich wird der Bau durch anspruchsvoll gemauerte Klinkerflächen und keramische Plastiken, mit überwiegend christlichen Symbolen, geprägt, wobei sich über dem Haupt-Eingangportal als gestalterischer Höhepunkt ein dominantes Tympanon befindet: Christus thront mittig, flankiert von einem Bauern- und einem Bergmannshepaar – beide Frauen tragen unübersehbar sorbische Trachten. Es ist weiterhin zu erkennen, dass die Abbau-Hacke des Bergmanns mit der Aufschrift „Grube Erika“ versehen ist und sich dazu zitatengleich das gesamte Hauptportal mit Vasen eingefasst findet, die wiederum mit Erika-Pflanzen (Heidekraut) gefüllt sind.



Abb. 9: Kirche Laubusch, Tympanon über dem Hauptportal, Aufnahme 2015.



Abb. 10: Kirche Laubusch, Altar und Apsis, Aufnahme 2015.



Abb. 11: Kirche Laubusch, Innenansicht zur Orgelempore, Aufnahme 2015.



Abb. 12: Kirche Laubusch, Westseite Emporenfeld, Aufnahme 2015.



Abb. 13: Kirche Laubusch, Deckendetail mit Kreuz- und Bergwerkssymbolik sowie Tier- und Pflanzendarstellungen, Aufnahme 2015.



Abb. 14: Kirche Laubusch, Tierkreis- und Sternenzeichen „Krebs“, Aufnahme 2015.



Abb. 15: Kirche Laubusch, Kirchenfenster mit dem Wappen der Niederlausitz, Aufnahme 2015.

Zur Gestaltung des Kircheninnern zitiert das Westfälische Amt für Denkmalpflege aus der Internetseite der Stadt Lauta⁴⁹⁸ und im Rahmen einer Werkübersicht zu Paul Thol: *„Unerwartet für die sorbische Bergbau-Landschaft begegnet man einer Innenarchitektur, die im neobarocken Stil von Professor Thol, Berlin, ausgeführt worden ist. Die Ausmalung in den überwiegenden Farben grün, weiß und gold gibt dem Betrachter ein Gefühl von Schwere und Festlichkeit. Dabei ist es dem Künstler gelungen, die sehr bunten sorbischen Symbolika (Vögel und Blumen) mit in den Schmuck der Kirche einzuordnen.“*⁴⁹⁹ Auf der Altarrückwand hat sich die Inschrift des Werkstatt-Ateliers Thol erhalten. Dort steht: *„Im Jahre 1938 wurde diese Kirche nach den Entwürfen von Professor Paul Thol, Berlin-Tempelhof ausgestaltet und ausgemalt. Die künstlerischen Teile der Ausstattung wurden in seiner Werkstatt hergestellt.“* Auch im Deckenfeld ist die Autorenschaft innerhalb eines floralen Motivs mit:

Prof. Thol-Berlin 1938

Pohle-Demmin 1938

vermerkt.

Thematisch und erst auf den zweiten Blick erfassbar, zeigt sich das Laibuscher Kircheninnere nicht nur, wie gelegentlich beschrieben, von einer Neobarockfassung in Raumordnung und Deckenfassung geprägt; es stehen weiterhin großflächige Engel-Freskodarstellungen in der Apsis für einen Neo-Gotikstil. Geradezu skurril im synkretistischen Sinne wirken jedoch die handwerklich perfekten Kerbschnitzereien in den schiffabgewandten Knaggen-Kopfbändern der Empore-Stützen, die Tierkreiszeichen - also Zeichen profan gewordener Astrologie - darstellen, während die zum Kirchenraum zeigenden Seiten mit einer Mischung christlicher Symbole (Auferstehung, Kreuz und Marienpflanzen) über ein Gedenksignum für den 1. Weltkrieg und dem Weihejahr des Baus bis hin zu schwer deutbaren Initialen sowie Werkzeichen versehen sind.

Die Merkwürdigkeiten setzen sich in den großen Kirchenfenstern fort. Sie befinden sich oberhalb der Emporen und sind üblicherweise tageslichtbrechenden Farbverglasungen, die auch durchaus christliche Bekenntnis-Darstellungen tragen können, vorbehalten. Aber in der Laibuscher Kirche finden sich diese im weltlichen Sinne benutzt, indem auf je einem Fenster dominant geratene Darstellungen der Gebietskörperschaften (Nieder- und Oberlausitz), den

498 Quelle: <http://www.lauta.de/kirchen-lauta-sachsen.php> (Abruf am 26.10.2015).

499 Dirk Strohmann, Schreiben des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (Westfälisches Amt für Denkmalpflege) vom 26.10.2015 (unter Zitierung aus dem Internetauftritt der Stadt Lauta/Sa. von 2015) zu „Paul Thol (1887–1956)-vorläufige Werkliste und biografische Angaben nach dem jetzigen Kenntnisstand“ an den Autor.

Bauherrenschaften des Bergbaus, der staatlichen Institution „Reichsnährstand“ mit deren Schlagworten „Blut und Boden“ sowie auch des federführenden Senftenberger Architektenbüros Kleffel, ausgeführt sind. Weitere Fenster sind baubeteiligten Gewerken und Kammern, beispielsweise den „Maurern und Zimmerern“, dem „Bergbau“ und der „Architektur“ (ohne Firmennennungen) gewidmet; sie stehen symbolisch stellvertretend für damalige Würdigungen des sogenannten „Heldentums der Industriearbeit.“⁵⁰⁰

Die 1938 ausgeführten „bunten sorbischen Symbolika (Vögel und Blumen)“ befinden sich im Bereich der gesamten Kirchendeckenfelder und bilden im wissenschaftlichen Sinne eher einen Beleg für die Verwendung von ländlich-bäuerisch empfundenen Attributen im Werk Thols, als das sie einer ehrlichen Würdigung sorbischer Volkskunst nahe kommen. Die Laibuscher Deckengestaltung steht somit, ähnlich dem Schaffen Paul Thols von Bronkow (1934) bis Eisberg (1953), für seine beachtliche Meisterschaft im Anwenden historischer Maltechniken⁵⁰¹ und die Laibuscher Innen-Malereien betten sich in die fast obligate künstlerische Handschrift des Atelier Thol ein. Sie stellen somit keineswegs ein Werk unter Verwendung sorbischer Symbole dar; einen sorbischen Bezug bietet lediglich das Tympanon über dem Haupteingang. Dieses gehört jedoch zum Schaffens- und Zuständigkeitsbereich des damaligen Architekten der Ilse-Braunkohlen-AG Ewald Kleffel.

Auf den Kirchenkampf der 1930er-Jahre bezogen, ist man bei der Ausrichtung der Laibuscher Gemeinde auf Mutmaßungen angewiesen; hier wird wohl bei der Pfarrerrwahl ein Kandidat aus dem Umkreis „Deutscher Christen“ Berücksichtigung gefunden haben. Des Weiteren blieb das Kirchgebäude von 1938 bis 1994 in staatlicher Hand und wurde erst 1994 per Kaufvertrag an die evangelische Kirchengemeinde Laubusch übereignet.

Ein Exkurs: Sorbische Trachtenträgerinnen auf der Altar-Predella der Kirche zu Sauo/Sowjo

Auf dem Gebiet der alten Niederlausitz wurden in den 1930er-Jahre neben den Kirchen Dissen und Laubusch-Lauta wohl nur noch in der 1935 geweihten Kirche zu Sauo Motive der sorbischen/wendischen Kultur verwendet. Dabei kommt dem,

500 Ulf Jacob, *Zwischen Autobahn und Heide. Das Lausitzbild im Dritten Reich*, Dresden 2004, S. 57.

501 *Dein ist die Macht – Dein ist die Herrlichkeit. Die Deckenmalerei von Paul Thol in der Eisberger Kirche*, Hrsg. Kirchenkreis Vlotho, Bad Oeynhausen 2003, S. 63 „die Holzdecke mit ihren schönen alten Malereien“ – dieser Satz wird als Einschätzung aus der Öffentlichkeit für eine gerade erst von Thol fertiggestellten Arbeit wiedergegeben.

leider nur von Fotos⁵⁰² bekannten, Altar von Sauo eine besondere Bedeutung zu, denn unter dem dominierenden Bild des Auferstandenen befinden sich in Art traditioneller Lebenszyklen-Darstellungen die Bilder von Trachtenträgerinnen in Kinder-, Mädchen-, Frauen- wie auch Arbeits-, Kirchgangs- und Trauertrachten. Eine weitere Tafel drückt dasselbe Lebenszyklenmotiv für Männer aus, die in realistischer Art ohne die bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts abgelegten Trachten abgebildet wurden. Dieser Altar wird nach vorliegenden Forschungen nicht mehr Paul Thol, sondern dem Senftenberger Architekten und Baumeister Heinrich Otto Vogel zugeschrieben, der für die Ilse-Bergbau AG tätig war.



Abb. 16: Der Altar der Kirche zu Sauo auf einem Foto.

502 *Evangelische Kirchengemeinde Horno, Verlorene Heimat. Der Bergbau und seine Auswirkungen auf Kirchen und Kirchengemeinden der Ober- und Niederlausitz*, Cottbus 2007, S. 36.

Die Kirchen von Dissen/Dešno und Laubusch/Lubuš im Vergleich

Ein Vergleich beider Kirchen fällt schwer, denn obwohl beide Bauwerke mit den Weihejahren 1937 bzw. 1938, den Darstellungen zur sorbisch/wendisch geprägten Kultur innerhalb ihrer Dorfgemeinden sowie dem staatlichen Kirchenpatronat, scheinbar sehr adäquate Randbedingungen aufweisen, könnten die jeweiligen Bau- und Gestaltungslösungen kaum unterschiedlicher sein. Sollte das Gesamtwerk Paul Thols auf diese beiden Kirchen reduziert⁵⁰³ werden, dann stünde nach heutigem Empfinden die Kirche zu Dissen in Ausführung, Botschaften und Details für ein traditionelles (Bibel-) Christentum lutherischer Prägung - die Laubuscher Kirche jedoch für ein mit eklektizistischen bzw. synkretistischen Symbolen ausgestattetes, nicht mehr homogenen Glaubensinhalten verpflichtetes Bauwerk mit deutlicher NS-staatsnaher Prägung.

Es stellt sich u.a. die Frage, ob den Darstellungswelten beider Kirchen authentische Zeugnisse von Idealen, Verwerfungen, Überzeugungen bzw. empfundenen Verunsicherungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zugrunde liegen? Gerade für diese Zusammenhänge besteht seit langer Zeit aus dem Spannungsfeld „Wert versus Bewertung“ ein erheblicher Forschungsbedarf - das Feld bliebe ansonsten weiterhin Mythen und Halbwahrheiten überlassen, denen eine erhebliche Langlebigkeit innewohnen kann. Die Brisanz fehlender bisheriger wissenschaftlicher Forschungen soll mit Beispielen zweier Kirchen untersetzt werden, wobei die Autoren Paul Thol für Dissen sowie Johannes Palm, der Cottbuser Architekt und Mitglied der NS-Reichskammer der bildenden Kunst, für Entwurf wie auch Gestaltung der Kirche von Willmersdorf (heute Cottbus-Willmersdorf), stehen:

- Kirche Dissen (1772 errichtet und zwischen 1934 und 1937 rekonstruiert): Ein Davidstern über dem im Turm integrierten Hauptportal, der in einer mit öffentlichen Mitteln des Landes Brandenburg geförderten Veröffentlichung⁵⁰⁴ zur Propagierung des folgenden Märchens diente: „Pfarrer Gotthold Schwela ließ im Jahre 1937 über der Kirchpforte zu Dissen einen Davidstern in den sorbischen Farben einbauen“ - dieses Motiv wurde von den Autoren nicht als eine 1868 im Zuge der Turmerrichtung ausgeführte tradierte symbolische Kreuzigungsgruppe

503 Dieser Ansatz stellt eine bewusste Reduzierung auf die Bauwerke mit erlebbaren sorbischen/wendischen Attributen – seien sie nun authentisch oder im Sinne einer Außensicht gemacht – dar. Weitere von Thol gestaltete Kirchen im Berliner-Brandenburger Raum sind bekannt, doch fehlen synoptische Betrachtungen im Sinne einer Werkschau.

504 Dirk Wilking, Michael Kohlstruck (Hrsg.), *Einblicke V/Ein Werkstattbuch: Dirk Wilking, Sorben/Wenden und Rechtsextremismus*, Potsdam 2016, S. 178–179.

erkannt, nach der der Sohn Davids (Jesus) sich zwischen den (kleineren) Kreuzen beider Schächer befindet.



Abb. 17: Die Kreuzigungsgruppe von 1868 über dem Dissener Hauptportal, Aufnahme 2012.

- Kirche Willmersdorf (erbaut 1937, eingeweiht zum Erntedankfest 1938): Der Ort gehörte zum Zuständigkeitsbereich der Wendischen Kirche zu Cottbus, in welchem nach Auskunft der Cottbuser Superintendentur Pfarrer der

Bekennenden Kirche dominierten. Allerdings zeigte sich die Willmersdorfer Wetterfahne zwischen 1937 und etwa 1955 sowie von 1991 bis 1993 mit einem Sonnenrad ausgestattet, dass zwischenzeitlich durch ein schlichtes Kreuz ersetzt wurde. Unabhängig vom eventuellen Einfluss von Pfarrern der Bekennenden Kirche, stellt sich heute kaum noch die Frage, ob dort ein Hakenkreuz oder ein Sonnenrad (eventuell als Zeichen des Aufbruchs, des Neuwerdens) verwirklicht wurde – beide Zeichen sind einer Diskussion durch den mörderischen Missbrauch und der nachhaltigen Entwertung durch die NS-Ideologie entzogen.



Abb. 18: Die Wetterfahne der Cottbus-Willmersdorfer Kirche, Aufnahme 1992.

Ein Resümee

In der NS-Zeit sind in Deutschland über 900 Kirchen⁵⁰⁵ neu oder umgebaut worden. Dabei wurde zwar in verschiedenen deutschen Landschaften durchaus auf lokale Motive und Dialekte (z.B. Plattdeutsch) zurückgegriffen, doch die Kirchbauten beider Lausitzen, die den Kontext einer (gelegneten bzw. vereinnahmten) slawischen Minderheit berücksichtigen, stellten durchaus eine Besonderheit dar. In diesem Zusammenhang wurden für die Niederlausitz, nach dem bisherigen Forschungsstand, neben Prof. Paul Thol auch die Senftenberger Architekten Ewald Kleffel und Heinrich Otto Vogel tätig.

Das Bearbeiten von Themen, wie die damaligen Innengestaltungen mit Motiven einer slawisch geprägten Kultur, setzen heute unzweifelhaft interdisziplinäre Forschungsansätze voraus. Dazu sei vorangestellt, dass die Verwendung sorbischer/wendischer Symbole, Aufschriften oder auch bildkünstlerischer Darstellungen von Trachtenträgerinnen in jener Zeit nicht automatisch mit einer aufmerksamen Wahrnehmung dieser Kultur verwechselt werden darf. Jede Kirche, jedes diesbezügliche Beispiel, sollte gesondert und ohne Begrenzung auf die Niederlausitz, untersucht werden, da ihre Geschichte auch eine Geschichte der mehr als zwiespältigen Einstellung des NS-Regimes zur slawischstämmigen Minderheit dokumentiert. Mit der Publikation Frank Försters *Die ‚Wendenfrage‘ in der deutschen Ostforschung 1933–1945*⁵⁰⁶ liegt eine Grundlage vor, die sich mit den vielfältigen Akzentuierungen der NS-Staatsdoktrin auseinandersetzt. Deren Streubreiten reichten beispielsweise von der Behauptung, das „Überreste slawischen Volkstums, das aber ganz im Deutschen aufging“⁵⁰⁷ noch im Spreewald wohnen, bis hin zu den rassistisch geprägten Berichten des Sicherheitsdienstes, die im Jahre 1940 in Überlegungen gipfelten, wie die „wendische Sprache und Tracht ohne Zwang zum Absterben zu bringen“ sei, „doch dazu müsse die außerordentlich dünne wendische Intelligenzschicht ausgeschaltet werden“.⁵⁰⁸ Mit dem Jahr 1938 waren alle Rückgriffe auf die sorbische/wendische Kultur in den Kirchengestaltungen beendet. Nach einer Zeit subtiler antislawischer Aversionen, wurden etwa ab 1938 durch NS-Funktionäre für die Lausitzen mehr

505 Ulrike Gramann, Kanzel mit SA-Mann. Deutsche Kirchen, in der Nazi-Zeit gebaut, in *Publik-Forum*, Nr. 13 2008, S. 42.

506 Frank Förster, *Die Wendenfrage in der deutschen Ostforschung 1933–1945*. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem und die Lausitzer Sorben, Bautzen 2007 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 43).

507 Walter Bloem, *Unvergängliches Deutschland. Ein Buch von Volk und Heimat*, Berlin 1933, S. 33.

508 Frank Förster, *Die Wendenfrage in der deutschen Ostforschung 1933–1945*. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem und die Lausitzer Sorben, Bautzen 2007 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta; 43), S. 182.

und mehr unverhüllte rassistische Feindbilder propagiert, die Maßnahmen von Sprachuntersagungen, Umsiedlungspläne für sorbische/wendische Lehrer und Pfarrer bis hin zu Arbeitsverboten für Geistesschaffende beinhalteten – zu diesen Willkürmaßnahmen erfand Heinrich Himmler 1944 noch eine Steigerung, indem er im Zuge der Planungen für den Truppenübungsplatz „Kurmark“ in der Lieberoser Heide, Befürchtungen vor einer sich bildenden wendischen Partisanenbewegung äußerte. Er schrieb am 18.08.1944: „Es fehlte nicht viel, und durch die Dummheit der mit dem Truppenübungsplatz befassten SS-Führer wäre um ein Haar in diesem wendischen Gebiet eine slawische Bandenbewegung entstanden.“⁵⁰⁹

Zwischen diesem Satz Heinrich Himmlers und dem anlässlich der Einweihung der Dissener Kirche am 12.09.1937 ausgesprochenen Wunsch des evangelischen Konsistoriums der Mark Brandenburg wonach „die Gemeinde Dissen in Treue [...] zur heimatverbundenen Tracht, Sitte und Sprache, sich recht lange ihres neuen Gotteshauses erfreuen möge“ liegen scheinbar Welten. Doch der Grad amtskirchlicher Gleichschaltung wird deutlich, wenn man bedenkt, dass am 19.05.1941 nicht der NS-Staat, sondern das o.g. evangelische Konsistorium der Mark Brandenburg Pfarrer Schwela das Abhalten „öffentlicher Gottesdienste in wendischer Sprache“⁵¹⁰ untersagte und damit der von Gotthold Schwela bewahrten Gemeindefradition des von Luther geforderten Wortgottesdienstes, des Predigens in der Sprache der Gemeinde, ein kirchlich veranlasstes Ende bereitete.

Abschließend muss betont werden, dass die Erforschung, die Dokumentation und eine kritische Bewertung von Kirchen, die in der NS-Zeit mit vermuteten oder tatsächlichen Motiven aus der sorbischen/wendischen Kultur ausgestattet wurden, tatsächlich noch nahezu am Anfang steht.

509 Andrea Angolini, Aus einem Schreiben des Reichsführers-SS, Heinrich Himmler, an den Leiter des SS-Wirtschafts-Verwaltungs-Hauptamtes Pohl vom 18.08.1944, in: LIRO, KZ-Nebenlager Lieberose, SS-Truppenübungsplatz „Kurmark“, Hrsg. Gedenkstättenverein Lieberose, Lieberose 2004.

510 *Sorbisches Kulturlexikon*, Bautzen 2014, S. 399, Stichwort: Sprachverbote.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Alle nicht gekennzeichneten Aufnahmen stammen vom Autor.

- Abb. 1: Der Restaurator und Kirchenmaler Prof. Paul Thol in den 1930er Jahren, Quelle: Archiv Peter Schuster, in: Brandenburg. Denkmalpflege, Jg. 4, (1995) H. 2, S. 68.
- Abb. 2: Die Kirche zu Dissen, Aufnahme 2011.
- Abb. 3: Kirche Dissen, Innenansicht mit den schrifttragenden Emporen, Aufnahme 2011.
- Abb. 4: Kirche Dissen, Emporebild und -sprüche „Christus vor Pilatus“, Aufnahme 2011.
- Abb. 5: Kirche Dissen, Orgel-Empore „Die Bergpredigt“, Aufnahme 2011
- Abb. 6: Kirche Dissen, Detail der Deckenfassung mit Mäusen
- Abb. 7: Kirche Dissen, Detail der Deckenfassung mit Weinranken und Gottesauge.
- Abb. 8: Die Kirche zu Laubusch-Lauta, Aufnahme 2015.
- Abb. 9: Kirche Laubusch, Tympanon über dem Hauptportal, Aufnahme 2015.
- Abb. 10: Kirche Laubusch, Altar und Apsis, Aufnahme 2015.
- Abb. 11: Kirche Laubusch, Innenansicht zur Orgelempore, Aufnahme 2015.
- Abb. 12: Kirche Laubusch, Westseite Emporenfeld, Aufnahme 2015.
- Abb. 13: Kirche Laubusch, Deckendetail mit Kreuz- und Bergwerkssymbolik sowie Tier- und Pflanzendarstellungen, Aufnahme 2015.
- Abb. 14: Kirche Laubusch, Tierkreis- und Sternenzeichen „Krebs“, Aufnahme 2015.
- Abb. 15: Kirche Laubusch, Kirchenfenster mit dem Wappen der Niederlausitz, Aufnahme 2015.
- Abb. 16: Der Altar der Kirche zu Sauo auf einem Foto.
- Abb. 17: Die Kreuzigungsgruppe von 1868 über dem Dissener Hauptportal, Aufnahme 2012.
- Abb. 18: Die Wetterfahne der Cottbus-Willmersdorfer Kirche, Aufnahme 1992.

Die Reihe „Podstupimske pśinoski k Sorabistice – Potsdamer Beiträge zur Sorabistik“ veröffentlicht wissenschaftliche Beiträge zu Sprache, Literatur, Didaktik, Geschichte und Kultur bzw. Folklore des Niedersorbischen (Wendischen) bzw. Obersorbischen. Eine spezielle Aufmerksamkeit verdient die deutsch-sorbische sozio- und kontaktlinguistische Fragestellung unter besonderer Beachtung von sprach- und kulturbewahrenden Maßnahmen. Ein weiteres Anliegen der Reihe ist es, die sprachlichen, literarischen, historischen und kulturellen Beziehungen beider sorbischer Sprachen – Ober- und Niedersorbisch einschließlich der Dialekte – zu erforschen. Die einzelnen Bände erscheinen in einem nicht festgelegten Rhythmus.

Beiträge und Anfragen zu Bezugsmöglichkeiten sind zu richten an die Redaktionsanschrift:

Dr. Madlena Norberg
Johann-Mantel Str. 10
03050 Cottbus
maddicott@t-online.de

PODSTUPIMSKE PŠINOSKI K SORABISTICE POTSDAMER BEITRÄGE ZUR SORABISTIK

Bereits erschienene Bände:

1. *Johannes Bocatius – ein wendischer Europäer aus Vetschau*. Beiträge eines internationalen Symposiums zu Johannes Bocatius (Jan Bok), 2000.
2. *Aleksandr Sergejewič Puškin (1799–1837), Wubrane basni we dwěma rěcoma. Posćonk k 200. narodnemu dnju basnika, Z rusoskeje do serbskeje rěcy pšenjast Měto Pernak*, 2000.
3. Kobjela, Detlef; Meschkank, Werner, *Vom Regenzauberlied bis zur wendischen Pop-Ballade, Ein Beitrag zur Musikgeschichte der Lausitz unter besonderer Darstellung der niedersorbischen Musikgeschichte*, 2000.
4. Kunze, Peter, *Serby w Dolnej Łužycy*, Original: Peter Kunze, *Die Sorben/Wenden in der Niederlausitz*, Bautzen 2000 (2. Auflage). Do dolnosěrbsćiny pšeložył Uwe Gutšmidt, rěčne wobzěłanje Gerhard Mučišć, 2001.
5. *Reflexionen zur sorbischen/wendischen Sprache, Kultur und Literatur*, 2003.
6. *Arnošt Muka – ein Sorbe und Universalgelehrter*, 2004.
7. *Herbert Nowak – Prjatkowanja*, 2007. (Der Band wurde auf der Frankfurter Buchmesse ausgestellt.)
8. *Sammelband zur sorbischen/wendischen Kultur und Identität*, 2008. (Der Band wurde auf der Frankfurter Buchmesse ausgestellt.)
9. *Domownja/Heimat – Sorbische/wendische Perspektiven auf die Lausitz*, 2010.
10. *Adam Mickiewicz. Basni w serbskich pšeložkach*, zestajał Alfred Měškank, 2012.
11. Huckauf, Peter, *Gedichte und Texte aus der Lausitz*, 2014.
12. Tobias Preßler, Alfred Roggan, *Sorbische/Wendische Spuren in der nördlichen Niederlausitz*, 2019.

Bursky Golz st Lea

Die Herausgeber der „Potsdamer Beiträge zur Sorabistik/Podstupimske pśinoski k Sorbistice“ sind erfreut, nach längerer Pause einen neuen Band veröffentlichen zu können. Gemeinschaftlich legen der Kulturwissenschaftler Tobias Preßler, welcher hier debütiert, und der ausgewiesene Denkmalspfleger i.R. Alfred Roggan, vier Artikel zur niedersorbischen Kulturgeschichte vor. Die Autoren widmen sich der sorbischen Sprache im Norden der Niederlausitz, ihrer ehemaligen Verbreitung und den Umständen ihres Verschwindens. Alle Beiträge nähern sich aus unterschiedlicher Perspektive diesem Thema, wobei die Schwerpunkte auf verschiedenen Zeiten und Regionen liegen. Mit Paul Thol wird sich einem Restaurator und Künstler zugewandt, dessen Werk und Schaffen in die bewegte 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts fällt. Diese Zeit bildet gleichsam den Abschluss einer epochenübergreifenden Darstellung zur Politik gegenüber den Sorben/Wenden und ihrer Sprache, welche ein weiterer Artikel skizziert. In den beiden Herzstücken des Bandes wird der Leser in die frühe Neuzeit entführt. Es wird ein bisher wenig beachtetes Druckwerk aus dem Jahre 1694 vorgestellt, das seinerzeit bewusst in zwölf Sprachen herausgegeben wurde. Als wahres Kleinod der sorbischen Sprachgeschichte findet sich dieses Werk – ein Gedicht – überliefert, das in einem nunmehr ausgestorbenen Dialektzweig verfasst ist. Neben dem Gedicht selbst, werden auch dessen bisherige literarische Bearbeitungen sowie der Entstehungshintergrund des Druckes eingehender beschrieben. Der vierte Beitrag widmet sich einer Region, in welcher wohl der gleiche Dialekt wie der des Gedichtes gesprochen wurde. Bis zum Verklingen der Sprache im 18. Jahrhundert war sie hier genauso lebendig wie sie es heute noch in ihrem Kerngebiet ist.

Universitätsverlag Potsdam
ISSN 1615-2476
ISBN 978-3-86956-478-4

Online



9 783869 564784